Ueber

das Universitätsstudium

der rationellen Oekonomie,

insbesondere ihrer anthropologisch-pragmatischen Hülfs-Disciplinen.

Von

Dr. Karl Hermann Scheidler,

Ritter des Sächs. Ernestinischen Hausordens,
ordentlichem Honorar-Professor der Philosophie und Lehrer an dem staats- und landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

„Der Volkswohlstand hängt nicht blos von der Arbeit ab, sondern am wesentlichsten von der Volksbildung.— Nur durch seine geistigen Kräfte kann sich der Mensch zum Herrn der Natur machen; aber nicht diese Kräfte an sich gewähren dieß, sondern ihre Ausbildung thut es.“

F. G. Schulze. (Nationalök. S. 259. 412.)

Jena,
Friedrich Frommann.
1862.

[illegible]

[illegible]

das Universitätsstudium

der rationellen Oekonomie

[illegible]

[illegible]

von

Dr. Karl Hermann Scheidler

[illegible]

[illegible]

Jena.

[illegible]

Jenaische Blätter

zur Förderung

der höhern, wissenschaftlichen sowie politischen und socialen, landwirthlichen Jugend- und Volks-Bildung.

Herausgegeben

von

Dr. K. H. Scheidler.

Heft I.

„Der Mensch ist das einzige Geschöpf welches erzogen werden muß! Er kann nur Mensch werden durch Erziehung; er ist nichts als was die Erziehung aus ihm macht; — hinter der Education steckt das große Geheimniß der Vervollkommnung der menschlichen Natur. Auch wir können an dem Plane einer zweckmäßigeren Erziehung arbeiten und eine Anweisung zu ihr der Nachkommenschaft überliefern, die sie nach und nach realisiren kann."

Kant. (Ueber Pädagogik.)

„Ueberall macht das Landvolk die eigentliche Nation aus. Bildend auf den Landwirth zu wirken ist also das Größte und Wichtigste für die geistige Gesundheit und Kraft eines Volks."

Fries. (Vom deutschen Bund u. d. Staatsverfassung.)

„Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken; wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig geschehen durch Anwendung der Pestalozzi'schen Methode, welche die Selbstthätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edlern Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genuß mindert und ihm entgegenwirkt."

Freih. vom Stein. (s. dess. Leben von Pertz, 1850. II. 430.)

Jena,

Friedrich Frommann.

1862.

Ueber

das Universitätsstudium

der rationellen Oekonomie,

insbesondere ihrer anthropologisch-pragmatischen Hülfs-Disciplinen.

Von

Dr. Karl Hermann Scheidler,

Ritter des Sächs. Ernestinischen Hausordens,
ordentlichem Honorar-Professor der Philosophie und Lehrer an dem staats- und landwirthschaftlichen Institute zu Jena.

„Aus einer Sitte und Lebensart ist die Landwirthschaft neuerdings eine Industrie, Kunst und Wissenschaft geworden."

W. Roscher. (Nationalök. d. Landw. 1860. S. 58.)

„Der Volkswohlstand hängt nicht blos von der Arbeit ab, sondern am wesentlichsten von der Volksbildung.— Nur durch seine geistigen Kräfte kann sich der Mensch zum Herrn der Natur machen; aber nicht diese Kräfte an sich gewähren dieß, sondern ihre Ausbildung thut es."

F. G. Schulze. (Nationalök. S. 259. 412.)

„Die Landwirthschaft wird in den Ackerbau-Staaten mit Recht für die erste und wichtigste Volksthätigkeit gehalten. Aber will man derselben wahrhaft aufhelfen, alle landwirthschaftlichen Interessen gründlich fördern und nicht planlos in die Luft bauen, dann muß man bei den Grundlagen anfangen, den Boden erst festlegen auf dem man aufbauen will; man muß die landwirthschaftlichen Eigenthums- und Besitz-Verhältnisse untersuchen, und weil diese tief eingreifen in das ganze Räderwerk des Staatsgetriebes wie nicht minder in die Grundanlagen des Menschen, so muß man bei diesen anfangen, den Menschen vorab zum Hauptstudium machen und dann das Wesen des Staats untersuchen."

Landrath v. Sparre. (Die Lebensfragen im Staate in Beziehung auf d. Grundeigenthum. S. IX.)

Jena,
Friedrich Frommann.
1862.

„Eine jede Wissenschaft, in ihren engeren Bezirk eingeengt, kann weder die Seele bessern noch überhaupt den Menschen vollkommener machen. Nur die Fertigkeit bei jedem einzelnen Fall sich schnell bis zu den allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den großen Geist, den Erfinder in den Wissenschaften und Künsten und den wahren Helden in der Tugend."

Lessing. (Werke XXX. S. 34.)

„Universitäten sind Schulen der Weisheit d. i. der Wahrheit oder Wissenschaft und der Sittlichkeit, des festen Centrums des Erkennens und Lebens. Von andern Unterrichts- und Erziehungsanstalten unterscheidet sie nicht sowol was? sondern wie? hier gelehrt wird. Sie sind Einrichtungen durch welche die Jünglinge aufgefordert werden, durch Selbstbestimmung das Maß zu erringender Freiheit sich selbst zu erwerben.— Sie sind vorzugsweise die Pfleger des nationalen Geistes und die Erwecker innerer Freiheit, so daß man behaupten kann, daß der Verfall der Universitäten mit dem Verfall der Nation gleichen Schritt hält. Namentlich bei uns Deutschen war die ganze geistige Entwicklung der Nation von jeher an die Universitäten geknüpft; auf ihnen muß man das Bewußtsein der nationalen Entwicklung in seiner größten Klarheit suchen und es giebt auch keine Richtung des Staats, die nicht von diesem Mittelpunkte der höheren Bildung aus erweckt, begründet und befestigt würde.— Möchte es gelingen, in der akademischen Jugend den höheren Geist (wieder herauf-) zu beschwören, so daß sie sich nicht mit der Dürftigkeit einer kümmerlichen Zeit, vielmehr mit den großen, kühnen und in sich tüchtigen Männern einer herrlichern Vorzeit verwandt fühlen möchte!"

Steffens. („Idee d. Univ." und „über Deutschl. prot. Univ.")

„Auf den Jünglingen ruht und wächst die Welt! Zu welch ekelhaft-faulendem Gemisch der Völker und Zeiten würde jede Zukunft aufgähren, wenn nicht der Himmel an jedem Tage dem abgelebten Leben frische Jugend, frische Geistermorgen mit neuen unbefleckten Kräften zuschickte! — Eine Akademie ist die eigentliche innere Staatsmission und Propaganda, da sie eben die rüstige, leicht empfangende und lange fortgebährende Jugend mit ganzen Generationen befruchtet."

Jean Paul. (Freiheitsbüchl.)

Denjenigen

studirenden Landwirthen

gewidmet,

welche Sinn und Trieb für echte Wissenschaftlichkeit, mithin für die Ideen und Ideale des Wahren, Schönen und Guten haben, ihren Lebensberuf in seinen höheren (religiösen, ethisch-politischen und volksthümlichen) Beziehungen auffassen und sich in Bezug auf denselben wie auf ihre erlangte Selbstbildung „als dienendes Glied dem Ganzen" der Volksbildung anschließen und weihen.

„Ein Ideal ist kein Hirngespinnst, obwol es unerreichbar erscheint. Es ist ein Product des Verstandes und der Vernunft, worin nichts willführliches sein darf: nämlich die Vorstellung der höchsten Vollkommenheit, die von einer Sache denkbar ist, ohne alle Rücksicht auf die Einschränkungen welche Nothwendigkeit oder Zufall der Ausführung in den Weg legen. Man muß ein solches Urbild nothwendig vor Augen haben, wenn man das möglich Höchste unter allen Umständen erreichen will, um sich demselben in jeder Lage, und wäre es auch nur durch einen kleinen Schritt und durch große Umwege, zu nähern."

Albr. Thaer.

„Alles Geschäftsleben muß, soll es den Menschen dauernd zufrieden stellen, noch einen höhern Zweck haben als bloße Anhäufung von Vermögen. Erziehung und Veredlung zu einem vernünftigen Dasein ist die Aufgabe des ganzen menschlichen Geschlechts."

Koppe. (Unterricht im Ackerbau. Vorr.)

„Um über Zweck und Mittel der Bildung der Landwirthe (des Landvolks wie der Gutsbesitzer) ohne Einseitigkeit urtheilen zu können, hat man dieselbe als einen Zweig der Volkserziehung anzusehen."

F. G. Schulze. (Das landw. Inst. zu Jena. 1843. S. 8.)

„Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist die Urbarmachung der Welt,
Ob du pflegest des Geistes Gefilde,
Oder bestellest das Ackerfeld."

* * *

„Die Welt die dich gebildet hat —
Du kannst der Pflicht dich nicht entschlagen,
Der Nöthigung, nun auch an deiner Statt
Zu ihrer Bildung beizutragen."

Rückert. (Gedichte II. 390.)

„Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand!

Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.

Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht, und haben werden wollen."

* * *

„Ein Feld ist dein Gemüth und du bist sein Besteller,
Baust du es gut, so wächst darauf das Gute schneller.

Doch nicht wächst nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
Das Unkraut stellt von selbst sich ein, wo fehlt das Kraut.

Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
Denn seine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.

Und willst du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
Zu untergraben mit das Kraut läufst du Gefahr.

Was also bleibt zu thun? Das Unkraut niederhalten,
Daß oben finde Raum das Kraut, sich zu entfalten.

Und hat das Kraut sein Netz dicht über's Feld gestrickt,
Darunter ist zuletzt das Unkraut selbst erstickt."

Rückert. (Weish. d. Brahmanen II, 185. IV, 28.)

Vorwort.

Ueber Gegenstand, Anlaß und Zweck dieser Blätter ist das Nöthige in der Einleitung gesagt. Der doppelte Titel dieses Heftes deutet an, daß ein zweites, etwa um Johanni d. J. auszugebendes, folgen wird. Dieß erste beschränkt sich auf die allgemeinen Erörterungen über das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie und ihrer anthropologisch-pragmatischen Hülfsdisciplinen; die Fortsetzung wird verschiedene (S. 9. 14 ff. 29. 105 angedeutete) Nachträge zu diesem ersten Hefte bringen, ferner eine ausführliche Einleitung in die landwirthliche Volksbildungs- und die landwirthliche Staatslehre, mit besonderer Beziehung theils auf die socialen theils auf die politischen und nationalen Probleme der Gegenwart.

Als „Jenaische" Blätter sind sie aus mehrern Gründen bezeichnet. Natürlich nicht etwa deshalb, weil ich gerade hier sie veröffentliche, auch nicht blos darum, weil sie, als Hand- oder Hülfsbuch für meine Vorträge im hiesigen Institute bestimmt und daher primo loco dessen Mitgliedern gewidmet sind. Sondern vornehmlich deshalb, weil in ihnen die Ideen, welche den uns Allen unvergeßlichen Stifter unsers Instituts von dessen Gründung an beseelten,— besonders die höhere Auffassung des landwirthschaftlichen Berufs sowie des echtdeutschen Universitätswesens und die Nothwendigkeit einer Verbindung beider, deren Möglichkeit und Werth hier eine mehr als 30jährige Erfahrung bestätigt hat— weil diese Ideen hier im Bewußtsein Aller fortwährend lebendig erhalten, immer mehr fortgebildet und verbreitet werden sollen, damit auch in Bezug auf höhere landwirthliche Bildung nach dieser Seite zu von unserm Jena gelte, was Steffens letzterm vor mehr als einem halben Jahrhundert nachrühmte: daß das „freie nationale Gepräge, welches die geistige Liberalität der geistreichen Fürsten der S. Ernestinischen Häuser dieser Universität gab, von da nicht auf diese Länder allein, sondern auf

ganz Deutschland zurückwirkte." [1])— (Auch mag der das akademische Studium der Oekonomie betreffende Theil als eine Fortsetzung meiner „Jenaischen Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens (Jena 1859 und 1860, 4 Hefte)" gelten.)— Endlich auch darum, weil ich in denselben vorzugsweise Rücksicht genommen habe auf die Lehren der practischen Philosophie oder Lebensweisheit und Poesie, die uns die Heroen der Literatur in „Weimar-Jena der großen Stadt" (S. 74 ff.) darbieten. Möglich, ja wahrscheinlich, daß die Fülle dieser dicta classica und meiner „Mottos" Manchem als eine Ueberfülle erscheinen mag; wie ich sie ansehe ist S. 13 und in den Epilogen gesagt, auch in einem Trifolium Goethe's, von welchem das dritte Blatt als Thaer's Wahlspruch unter dessen Bild von Schreck steht:

„Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen,
Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus."

* * *

„Wie ist das Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig!"

* * *

„Ich glaube mich an keinem Ort,
Zeit ist mir keine Zeit;
Ein sinnvoll ausgesproch'nes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit."

Jena, 1862 am 8. April; (dem Jahrestage der Geburt des patriotischen Märtyrers und des um deutsche landw. Volksbildung so hochverdienten R. Zach. Becker (1751) und dem des Todes des größten deutschen Gelehrten und zugleich Staatsmannes dieses Jahrhunderts, W. v. Humboldt (1835), der schon vor 70 Jahren in Schiller's Neuer Thalia 1792 Bd. II. S. 156 ff. herrlichste Worte über die Bildungsfähigkeit der Bauern und die höhere Bedeutung des Landbaues aussprach.)

Dr. K. H. Scheidler.

1) Steffens, die gegenw. Zeit ꝛc. S. 552. 708. Vgl. meine Festschrift zur 3. Jubelfeier der Univ. Jena, in der Minerva 1858. Bd. 2. Heft 3.

I.

Einleitung.

„Alle Einleitung eines Vortrags ist entweder die in eine vorhabende Lehre, oder der Lehre selbst in ein System, wohin sie als Theil gehört. Jene, die propädeutische, muß der letztern, der encyclopädischen vorhergehen.— Es ist zuweilen schwer, das was unter einer Wissenschaft verstanden wird, zu erklären; aber die Wissenschaft gewinnt an Präcision durch Festsetzung ihres bestimmten Begriffs, und es werden so manche Fehler vermieden, welche sich sonst einschleichen, wenn man eine Wissenschaft noch nicht von der mit ihr verwandten Wissenschaft unterscheiden kann. — Alle Unterweisung der Jugend hat dieses Beschwerliche an sich, daß man genöthigt ist, mit der Einsicht den Jahren vorzueilen und, ohne die Reife des Verstandes abzuwarten, solche Erkenntnisse mittheilen soll, die nach der natürlichen Ordnung nur von einer geübteren und versuchten Vernunft könnten begriffen werden. — Von einem akademischen Lehrer wird erwartet, daß er an seinem Zuhörer erstlich den verständigen, dann den vernünftigen Mann und endlich den Gelehrten bilde. Ein solches Verfahren hat den Vortheil, daß, wenn der Lehrling gleich niemals zu der letzten Stufe gelangen sollte (wie es gemeiniglich geschieht), er dennoch durch die Unterweisung gewonnen hat und, wo nicht für die Schule, doch für das Leben geübter und klüger geworden."

Kant. (Ueber Philos. überhaupt, Einl. in die Logik und Nachricht von der Einrichtung seiner Vorles.)

Gleichwie der Gegenstand dieser Blätter, so ist auch der Zweck und Anlaß ihrer Veröffentlichung ein mehrfacher, über welches alles ich mich hier etwas näher erklären muß, da der gewählte Doppeltitel trotz seiner (leider! unvermeidlichen) Länge doch nicht schon den Leser über die eben genannten drei Hauptmomente vorläufig genügend aufgeklärt haben möchte. Hierzu kommt, daß das vorliegende Heft mir zugleich als ein Programm für meine Vorträge in unserm Institute dienen soll.

Um mit der Veranlassung zur Abfassung dieser Blätter zu beginnen, so war dieselbe insofern zunächst eine äußerliche und zufällige, als ich bei der im vergangenen Frühjahre so lebhaft

angeregten, übrigens früher schon öfters ventilirten und allerdings wichtigen Streitfrage:

über die Vorzüge oder Nachtheile, den Werth oder Unwerth der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten, namentlich der mit Universitäten verbundenen im Vergleich unter einander, sowie mit dem isolirten Unterricht

mich ebenfalls zu betheiligen gemüssigt gesehen — oder bestimmter zu reden: für meine Pflicht und also auch für mein Recht gehalten — hatte. Es geschah dieß in der Schrift: „Auch ein Beitrag zur Vertheidigung der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten gegen die Angriffe des Herrn Freiherrn v. Liebig. Nebst einer Beleuchtung der Entgegnung des Herrn Director Helferich in Weihenstephan [1].“ Ich war stets der Meinung und bin es noch, daß Mitglieder von Genossenschaften zu öffentlich gemachten Vorwürfen oder Anschuldigungen nicht schweigen dürfen, sondern sich vertheidigen müssen; so habe ich's schon vor länger als einem Menschenalter in Bezug auf das Universitätswesen und auf akademische Lehrer gehalten [2]) (was denn auch vor kurzem erst anerkannt worden [3])), und so ebenfalls schon früher in Bezug auf einen Angriff auf unser landwirthschaftliches Institut [4]), dessen Interessen zu wahren, auch außer meiner amtlichen Stellung schon die Pietät gegen den unvergeßlichen Stifter desselben mir zur Herzensangelegenheit machte. Demgemäß wurde von mir auch der Ertrag jener Streitschrift für das Schulze'sche Denkmal bestimmt. Dieser letzterwähnte Zweck machte es wünschenswerth, diese allen Gönnern, Freunden und treuen Schülern S's. gewidmete Apologie noch zu der 15. Versammlung des von dem Genannten ebenfalls gegründeten Vereins der „thüringischen Land- und Forstwirthe“ am 1. und 2. Juli zu Rudolstadt erscheinen zu lassen. Auch geschah dieß, (obwol in Folge eines Irrthums bei der Absendung erst am zweiten Tage, doch nicht ohne den beabsichtigten Erfolg), konnte aber nur dadurch ermöglicht werden, daß ich die Besprechung der späteren, in der „Agronomischen Zeitung“ (Nr. 19.) veröffentlichten Angriffe des H. v. Liebig, sowie einer zweiten „Erwiederung“ des Hrn. Dr. H. auf eine andere Gelegenheit versparte (wie auch ausdrücklich in

meiner Streitschrift bemerkt ward, S. 35 und 38). Diese bietet mir nun das vorliegende Heft; doch werde ich dieselbe nur in soweit benutzen, als dieß unumgänglich zum bessern Verständniß des hier erörterten Hauptthemas nöthig und nicht schon in anderweiten Entgegnungen oder Schriften geschehen ist [*]). Unsere Zeitläufte sind ohnehin nicht dazu angethan, literarischer Polemik sonderliches Gehör zu verschaffen, zumal in unserem Vaterlande — oder genauer zu reden: in unsern 36 Vaterländern und Länderchen, die den geographischen Begriff Deutschlands constituiren (wie nur erst vor kurzem die „Zeit" vom 15. Oct. nachgewiesen und beklagt hat) — worin es nirgend an sogenannten „brennenden" Tagesfragen fehlt, welche die öffentliche Aufmerksamkeit natürlich in noch höherem Grade in Anspruch nehmen, als die Federkriege der Gelehrtenwelt. Indessen handelt es sich in letzter Instanz auch bei dieser Streitsache nicht um den Sieg in jener, sondern um die Förderung oder Hemmung der wissenschaftlichen sowie der gesammten höheren persönlichen Bildung zunächst der studirenden Agronomen und durch diese des Landvolks; eine Angelegenheit, deren Bedeutung wol keines weitern Beweises bedarf, (s. die Motto's), und welche mit der Lösung der wichtigsten nationalen, politischen und socialen Probleme der Gegenwart und Zukunft genau zusammenhängt, welches letztere allerdings noch näher nachgewiesen werden muß und wird.

Hier mag nur noch eines neuen Angriffes auf die höheren landw. Lehranstalten beiläufig gedacht werden, der sich in der Nr. 34 der „Agronomischen Zeitung" findet, unter der Ueberschrift: „Liebig und seine Gegner. Eine Erwiderung auf den offnen Brief des Prof. Haberlandt an der höhern landwirthsch. Lehranstalt zu Ungarisch-Altenburg. Aus der Praxis heraus von Paul Szavay." Derselbe überbietet den Liebig'schen noch an Heftigkeit und erheischt jedenfalls um deswillen eine nähere Beleuchtung und resp. Abfertigung, weil er von magyarischem Uebermuth strotzend uns Deutsche verhöhnt, was denn freilich dermalen in Ungarn (und Böhmen!) — nachdem der „Reinecke der Tuilerien" auch dort den „Nationalitätsschwindel" in Scene hat setzen lassen — herrschende Mode geworden. Soll doch Graf

Karl Zay in der Oberhaussitzung des ungarischen Landtags gesagt haben: „er wolle lieber als Ungar in die Hölle gehen“ (bon voyage!) „denn als Deutscher in den Himmel!“[6]) Möchten doch diese stolzen, auf die Verdrängung oder Verjagung aller Deutschen und alles Deutschen jetzt so erpichten Nachkommen jener wildesten asiatischen Eindringlinge sich erinnern, daß ihre Altvordern bis in's 12. Jahrhundert an der Donau, Theiß u. s. w. unter Zelten nomadisirten, erst den Deutschen die Einführung des Christenthums und des Ackerbaues, die Anlegung von Dörfern und Städten, somit die Basis aller Civilisation und Cultur — in späterer Zeit auch deutscher Tapferkeit die Befreiung vom Türkenjoch und deutscher Wissenschaft, Literatur und schönen Kunst die Ausbildung der einheimischen zu verdanken haben! Waren doch auch die wenigen, in dem über 4000 Geviertmeilen großen, an Fruchtbarkeit des Bodens und geistiger Begabung des (nur mit zu viel Feudaladel heimgesuchten) Volks so günstig von der Natur bedachten Ungarn sich findenden landwirthschaftlichen Lehranstalten — das „Georgikon“ zu Kesthely, ferner „Ungarisch-Altenburg“ und neuerdings auf den fürstlich Liechtensteinschen, Schwarzenbergschen und Baron v. Sina'schen Gütern — sämmtlich nach den deutschen Vorbildern errichtet. Freilich scheint das Wort „Dankbarkeit“ wie in Bezug auf die sog. große Politik leider! überall, so in dieser Hinsicht besonders in dem Wörterbuche der Ungarn (wie auch der Tschechen ꝛc.) völlig zu fehlen, was denn auch bei den dortigen Bildungszuständen nicht zu verwundern. Ueber diese brachten die „Grenzboten“ schon 1847 (Nr. 301 vom 17. Dec.) traurige Berichte, worin u. A. auch bemerkt ward, „daß die einzige Landesuniversität zu Pesth, obwol sie zu den bestdotirten in Europa gehört, nicht einmal den sehr bescheidenen ungarischen Forderungen zu genügen im Stande ist!“ In dem „Ausland“ stand um dieselbe Zeit (Nr. 300 v. 16. Dec. 1847) ein Aufsatz über das ungarische Volksschulwesen, der den gegenwärtigen Zustand desselben als ein himmelschreiendes Verbrechen der Nation unbedingt imputirt; statistisch wird aus dem „Pesti Hirlap“ nachgewiesen, daß z. B. in 256 Gemeinden des Poseganer Comitats nur 18

Elementarschulen sich finden und von 15 schulpflichtigen Kindern nur eines die Schule besucht[1]! — Wie erbärmlich es mit dem dortigen Volksunterricht noch jetzt beschaffen, ergiebt sich u. A. aus der Bertheltschen Allg. Lehrerzeitung Nr. 40 vom 30. Sept. 1860, worin zu lesen steht (S. 294), daß sogar „im Pesth-Ofener Comitat noch über dreißig Tausend (!!) Kinder ohne allen Unterricht heranwachsen und der den übrigen gebotene sehr mangelhaft ist!" Um Reformen in diesem ihm so nahe liegenden Gebiete hätte sich demnach dieser Herr Szavay kümmern sollen; oder meint er etwa, es käme für höhere landwirthschaftliche Institute nichts weiter darauf an, wie der gesammte übrige Volks- und sonstige Unterricht beschaffen sei? Statt dessen schleudert er aus seinem „Vatican" zu „Zensa, Bacser Comitat" Bannstrahlen und Bannflüche auf alle deutschen ökonomische Lehranstalten, auf „alle hoch oder niedrig, alle Directoren oder Professoren, Doctoren oder Collaboratoren gleichförmig, weil alle mehr oder weniger mit einem unkennbaren (sic!) Unterschiede so ziemlich gleich sind" (sic!). Er thut sich ordentlich etwas darauf zu Gute, daß er „das Kind mit dem Bade ausschütte, weil beide (wer sind denn diese „Beide" hier, etwa die Lehrer und Schüler oder die rationellen Oekonomen und die Lehranstalten?) nichts taugen und von einer Besserung auf dem Continent nicht eher die Rede sein kann, als bis einmal tabula rasa gemacht wird." — „O weiser Daniel!" Tabula rasa! — ein herrliches Reformprincip oder Recept, ganz ad modum des Dr. Eisenbart! — Das Detail einer Kritik der Expectoration dieses „Liebigocorax" — welcher den schon besprochnen Weheruf des hochberühmten Meisters über die „Chorazim" und „Bethsaida" unserer akademischen und nicht akademischen landwirthschaftl. Lehranstalten nicht sonderlich correct nachkrächzt[7]) — bleibt billig Andern überlassen; wir empfehlen Demselben die Beherzigung des Rathes Jes. Sirach 5, 14, und des alten deutschen von Goethe noch in seinen letzten Tagen adoptirten und explicirten Sprüchworts[8]):

„Ein Jeder kehre vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtrevier;

Ein Jeder übe seine Lection,
So wird es gut im Rathe stohn!"

Nur ganz kurz ist hier noch eines äußern Anlasses zu gedenken, nämlich der Besprechung unseres jenaischen landwirthsch. Instituts und seiner „Agronomia" in der hier erscheinenden (empfehlenswerthen) neuen „Allgem. academischen Zeitung" 1861 Nr. 6 ff. Auch diese Artikel gedenke ich später speciell zu beleuchten und verweise einstweilen auf eine Abwehr, die ich schon vor fast 3 Jahren im 2. Hefte meiner „Jenaischen Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens" (1859 II, S. 73 ff. besonders S. 102 ff.) gegen die auf das Institut und die genannte Verbindung gemachten Angriffe veröffentlicht habe.

Als eine wesentlichere, weil innere Veranlassung zu den vorliegenden Erörterungen bezeichne ich das Bedürfniß, welches wol jeder akademische Lehrer fühlt, sich schon vor oder gleich beim Beginn seiner Vorträge mit den etwaigen Zuhörern möglichst zu verständigen; worauf sich die althergebrachte, selbst von einem Kant beobachtete (s. das Motto zu dieser Einleitung) Sitte akademischer sog. Einladungsschriften bezieht. Diese ist leider! heutzutage sehr abgekommen, obwol sie mit der akademischen Freiheit, diesem Palladium unsrer deutschen, genauer der protestantischen Universitäten [10]) — (auf katholischen, von Jesuitismus oder doch Ultramontanismus und jedenfalls von Hierarchismus dominirten ist wenig oder nichts davon zu verspüren —) sehr wesentlich zusammenhängt. Jedoch diese akademische Freiheit (hier Lernfreiheit) ist nur ein negativer Begriff, die Abwesenheit eines Zwangs, dem der Gymnasialschüler unterworfen ist, bei welchem die Art der Wissenschaft und seine ganze Beschäftigung mit derselben streng vorgeschrieben und controlirt wird, während der Student ganz Herr über die Wahl und den Besuch dieses oder jenes Collegiums, die Aufmerksamkeit und den Fleiß, das Selbststudium u. s. w. ist. Aber mit der akademischen Freiheit verhält es sich wie mit der politischen. Die bloße Verleihung der letzteren z. B. durch eine sog. Constitution oder Verfassungsurkunde reicht nicht hin, wie schon Goethe richtig sagte:

„Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“
Faust II.

Mit jener Negation kommt's nicht zum Handeln, hier zum Studiren; dazu bedarf es positiver Anregungen und zwar eines nachhaltigen Interesses, welches in dem eigenen Gemüth des Studirenden an diesem oder jenem Lehrgegenstande erweckt wird. Das gilt besonders für Oekonomen, welche am meisten der besagten akademischen Freiheit sich zu erfreuen haben, da das Schreckgespenst der „Examinationshetzjagd“, welches den Theologen, Juristen ꝛc. droht und sie oft ganz wider ihren Willen in die Collegien treibt, für sie nicht existirt. (Wohlverstanden ist hier nur von solchen Anstalten die Rede, die mit Universitäten, wie Jena, Göttingen, Bonn, Greifswald, Breslau, Königsberg, jetzt auch Berlin, s. Kreuzzeitung vom 20. Oct. — verbunden sind.) Um so nöthiger ist aber für sie die Erweckung jenes Interesses, welches doch nur aus der in ihrem eigenen Geiste hervorgerufenen Einsicht in das Wesen und die Bedeutung der in Frage stehenden Wissenschaften entweder an sich oder in ihren Beziehungen zu dem Lebensberufe im Staat und Volk hervorgehen kann. Nun findet ebenfalls bei studirenden Oekonomen das Eigenthümliche statt, daß sie den Gegenstand ihres Berufsstudiums, die Landwirthschaft selbst, schon practisch mehr oder weniger kennen und außer ihren Hauptdisciplinen (der wissenschaftlichen Lehre vom Ackerbau und der Viehzucht und der sog. Wirthschaftswissenschaft oder der Betriebslehre) vorzugsweise der Grund- und Hülfswissenschaften wegen die mit Universitäten verbundenen Anstalten besuchen und dem Studium dieser letztern die meiste Zeit widmen. Aber welchen? In der Regel doch nur den naturwissenschaftlichen, besonders der Chemie und Physik, der Zoologie, Botanik, Mineralogie, der Veterinärkunde und Kunst, ferner den mathematischen namentlich der Mechanik, Feldmeßkunst und dergleichen mehr. War doch die Oekonomie in den früheren Jahrhunderten als man sie auf Universitäten und in der Literatur zu beachten begann, nur als ein Anhang zur Botanik gelehrt worden[*]), und wollen ja selbst heut-

zutage noch berühmteste Naturforscher (wie eben Hr. v. Liebig und seine Anhänger) dieselbe nur als „angewandte Naturwissenschaft“ gelten lassen [12])! — Späterhin galt sie als Appendix der Cameralistik oder Staatswirthschaftslehre [13]) und deshalb wurden dann auch einige menschenwissenschaftliche Hülfsdisciplinen beigegeben, namentlich die Statistik, das Landwirthschaftsrecht, noch später die Nationalökonomie und Staatswirthschaftslehre. Doch ist es bekanntlich das unbestreitbare Verdienst des Stifters unsers Instituts, der durch A. Thaer überhaupt zu dem Range einer selbstständigen Wissenschaft erhobenen Oekonomik zuerst die Volkswirthschaftslehre zur wesentlichen Basis gegeben und die menschenwissenschaftlichen Hülfsdisciplinen ebenso wie die naturwissenschaftlichen zur Anerkennung gebracht zu haben. Dieß geschah zuerst in Schulze's im J. 1826 (Jena, bei Frommann) erschienenen Schrift „über Wesen und Studium der ökonomischen Wissenschaften“, welche zugleich das Programm seiner eben deshalb auf einer Universität gegründeten Lehranstalt enthielt; später ist diese Idee in Schulze's „Deutschen Blättern für Landwirthschaft und Nationalökonomie“ (2 Bde. Jena, bei Frommann) und in seiner Hauptschrift „Nationalökonomie“ (1856 Leipz.) noch näher entwickelt worden; wie denn auch Schulze's Lehrplan seit seiner Rückkehr nach Jena (1839) sich gerade in dieser Beziehung bedeutend erweiterte. Dem Geiste unsrer Zeit entsprechend, welche die Periode des politischen Protestantismus mit Recht genannt worden [14]), in welcher die Völker nicht mehr blindlings glauben und gehorchen, sondern selber sehen, alles prüfen und das Beste behalten wollen — mußte die gesammte staatswissenschaftliche Bildung als ein auch vom Landwirth anzustrebendes Ziel bezeichnet und eine Anleitung dazu gegeben werden [15]). Sodann „sind in allen neuern Staaten die producirenden Gewerbe die Hauptsache“ [16]), und zugleich hat diese Entwicklung die sog. socialen Fragen, besonders die sog. Arbeiterfrage hervorgerufen, deren Bedeutung nicht hoch genug geschätzt werden kann und deren befriedigende Lösung nicht durch Reformen der Staatsverfassung und Verwaltung, sondern vor allem durch sittliche He-

bung des gesammten Volks mittelst besserer Erziehung bewirkt werden kann [17]), und wobei insbesondere auf die Mitwirkung der Landwirthe somit auch der landwirthschaftlichen Institute gerechnet werden muß [18]).

Demgemäß übertrug mir nun Schulze, nachdem er mich im Jahre 1839 unter die Lehrer seines Instituts aufgenommen, zwei Hauptfächer der anthropologischen Hülfsdisciplinen: zunächst die landwirthschaftliche Staats- und Rechtslehre, von der Schulze in dem Programme des Jahres 1843 sagte (D. Bl. I, 59.): „In diesem Collegium werden diejenigen Theile der Staatswissenschaft vorgetragen, welche für den Landwirth wichtig sind und in den Vorlesungen über National- und Staatswirthschaft nicht vorkommen. Namentlich werden darin die für den Landwirth als Menschen wie als Gemeindeglied und Staatsbürger nöthigen politischen und juristischen (privat- und staatsrechtlichen) Lehren, insbesondere das sog. Landwirthschaftsrecht vorgetragen.“ (Letzteres übernahm später Herr Hofrath Hermann Schulze und liest gegenwärtig Herr Oberappellations-Gerichtsrath Prof. Dr. Luden).— Sodann die Volksbildungslehre, nach Pestalozzi's und Fellenberg's Grundsätzen,— worüber ich mich in mehreren Artikeln der Minerva [19]) sowie in Welcker's Staatslexicon [20]) näher ausgesprochen habe. Als eine practisch erläuternde Ergänzung meiner staatswissenschaftlichen Vorträge besprach ich die sog. „Tagesfragen“; ein sehr reiches Thema, welches ich als Publicist seit 30 Jahren in der Minerva, dem Welckerschen Staatslexicon rc. und meinen eigenen Schriften sehr vielfältig behandelt hatte. Zu diesen wurden aber auch die (mir ebenfalls überlassenen) Gedächtnißreden an den Geburts- oder Todestagen der Heroen in der Literatur u. s. w. — deren Büsten und Bilder unser Atrium und unsern Hörsaal zieren— gerechnet; worüber Dr. Birnbaum in seiner bekannten Schrift über Schulze S. 103 sich näher in folgenden Worten ausspricht:

„So war das Leben in Jena, und schon der Eintritt in das Auditorium mußte Jeden ahnen lassen, welcher Geist hier herrschte. Da sah man in demselben Raume, in welchem einst

Schiller gelesen, die Büsten und Bilder der größten Männer Deutschlands, da hingen sie alle, die deutschen Vorkämpfer, die Männer des Volkes, und schauten auf die junge Generation herab, ob sie wohl zu gleichen Thaten dereinst sich begeistern könnte, da wurde jeder deutsche Ehrentag durch einige Worte der Erinnerung gefeiert und auch dadurch in den Herzen der jungen Landwirthe der Sinn für das Wahre, Gute und Schöne erweckt. Und gerade Jena, das an Erinnerungen so reiche Jena, bot der Gelegenheiten genug, dem deutschen Wesen, dem deutschen Geiste und der deutschen Größe Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und gar Mancher erkannte hier vielleicht zum erstenmale, wie viel unsere Nation jenen Vorkämpfern dankt, und wie auch der Landwirth Ursache hat, jenes herrlichen Geisteslebens sich zu erfreuen, welches zu Jena's höchster Blüthezeit Deutschlands Größe bekundete. — Man achte das nicht für gering; es gehörte wesentlich mit zu dem das Ganze durchwehenden Geiste, und hat nicht wenig dazu beigetragen, den vorangestellten Zweck allgemeiner Bildung, wie sie eben nur auf Universitäten erreicht werden kann, auch in Wirklichkeit erreichen zu lassen und ein Geschlecht von Landwirthen heranbilden zu helfen, welche, neben der thätigsten Berufserfüllung, von edlem Streben durchglüht, und dadurch vor vielen Irrungen bewahrt, in Wahrheit nützliche Glieder des Staates, echt deutsche Männer zu werden versprechen. Und das war es, was Schulze gewollt und — erreicht hat, und um deßwillen er seine gesonderte Institutsorganisation beibehielt."

Da Herr **Dr.** Birnbaum diese Stelle gleich nach seiner Besprechung meiner Wirksamkeit am landw. Institut hat folgen lassen, so hätte er billiger Weise hinzufügen sollen, daß dieß „wesentlich zum Geist unseres Instituts gehörige Moment" eben von mir ausging und besorgt ward. Ich füge, da ich auch fernerhin an jenen in nationaler und culturgeschichtlicher Beziehung wichtigsten Tagen derlei „Worte der Erinnerung" vortragen werde, eine Anerkennung dieser meiner national-pädagogischen Maxime hinzu, welche sich in der Allg. Ztg. (vom 18. März 1860 Beilage) findet: „Wie schön wäre es z. B. wenn wir einen nationalen Festkalender hätten, in welchem die wichtigeren Ge-

denk- und Ehrentage unseres Volks verzeichnet wären und wenn die Schule jeden solchen Tag durch eine kurze Erzählung des Ereignisses und ein Wort der Mahnung feierte! Würde die Jugend diese Gedenktage nicht allmälig auch von selbst in das öffentliche Leben hinübertragen? Wir könnten dabei von unsern westlichen Nachbarn vieles lernen. In den französischen Schulen herrscht bekanntlich bei beiden Fächern das eigne Vaterland in einer Weise vor, und drängt die Länder- und Völkerkunde des Auslandes so sehr zurück, daß die naive Unwissenheit der Franzosen in diesen Dingen beinahe sprüchwörtlich geworden ist. Wir können für unser Land dasselbe thun, ohne in ihren Fehler zu verfallen. Jedenfalls werden wir gestehen müssen, daß der Gewinn, den sie für ihr Nationalgefühl daraus ziehen, am Ende doch höher anzuschlagen ist, als unsere objective Universalität. Wir wollen nur einen kleinen Beleg dafür anführen. Es ist vor einiger Zeit in der Allg. Zeitung bei Gelegenheit der brennenden Frage von der Rheingrenze, die leider mit jedem Tage drohender wird, bemerkt worden: die Franzosen wissen es schon von der Schule her gar nicht anders, als daß das linke Rheinufer ganz ihnen gehöre, und es wurde darauf hingewiesen, wie schwer eine solche Volksanschauung wiegen könne, sobald sie practisch werde. Warum thun wir nicht dasselbe, und gewöhnen unsre Jugend an die Vorstellung, daß das Elsaß und Lothringen von Gott und Rechtswegen uns gehöre? Sie wird gewiß sehr empfänglich dafür sein [21])." Ich erinnere hierbei an Arndt's „Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze", Ad. Schmidt's „Elsaß und Lothringen" 1859; ferner „Elsaß und Lothringen deutsch," Berlin 1860 und Janssen „Frankreichs Rheingelüste" 1861.

Was einige andere anthropologische Disciplinen betrifft, die sich auf das akademische Studium bezogen, so hatte Schulze sich die ökonomische Hodegetik (nach meinen „Grundlinien," die ich ihm schon in der ersten Ausgabe (1832) wie in der 3. Ausgabe (1847) gewidmet) und die Propädeutik der philosophischen Vorkenntnisse, besonders der Logik und Psychologie vorbehalten, da sie ihn zugleich persönlich ausnehmend interessirten.

— Jetzt nach seinem Tode habe ich außer den schon genannten zwei Hauptfächern es übernommen, aus dem Gebiete der gesammten anthropologisch-pragmatischen Grundwissenschaften und Hülfsdisciplinen über das für studirende Landwirthe Wissenswürdigste zu lesen, sowie dafür zunächst diese Beiträge auszuarbeiten und zu veröffentlichen.

Aber was heißt anthropologisch-pragmatisch? und welche Lehrgegenstände sind hier gemeint? Speciell sind dieselben auf dem Titel nicht angeführt.

Nun, nach Lessings bekanntem Worte soll ja ein Buchtitel kein „Küchenzettel" sein, der des Langen und Breiten alles zu Erwartende specificirt. Auch liegt es gerade in dem Wesen dieser Disciplinen, daß eine bloße Benennung oder Herzählung wenig oder nichts geholfen haben würde, da ihre Gegenstände nicht Objecte der Anschauung wie die der naturwissenschaftlichen Classe, mithin nicht wie letztere Jedem schon aus eigener Erfahrung wenigstens im Allgemeinen bekannt, vielmehr eine **terra incognita Australis**, ein „unbekanntes inneres Africa" zu sein pflegen, wovon das „**ignoti nulla cupido!**" gilt. Dazu kommt, daß bemerktermaßen unser Institut dermalen noch das einzige ist, worin von diesem Thema als einem wesentlich zum Universitätsstudium der rationellen Oekonomie gehörenden, ingleichen endlich daß von ihm bis jetzt wenig oder gar nicht in der sonst so überreich angewachsenen Literatur der Oekonomie die Rede ist.

Beiläufig bemerke ich, daß ich eben deshalb durch eine, allerdings das landübliche Maß übersteigende, bedeutende Anzahl von Motto's jenem Uebelstande entgegen zu wirken suchte, aus denen Inhalt und Zweck jener Disciplinen sich mehr oder weniger errathen läßt. Dieselben sollen mir überdieß für meine Vorträge als Anknüpfungspunkte oder Erläuterungen dienen und scheinen mir überhaupt in für Studirende bestimmten Schriften ganz passend zu sein. Bekanntlich heißen Universitäten mit Recht in dem Sinne Hochschulen, weil sie das Höhere im Geiste der Jugend anregen, dieselbe mit Hochgedanken erfüllen sollen, zumal eben diese Anstalten den eben genannten Jünglingen in so vielfacher Beziehung Gelegenheit und volle Freiheit gewähren, die ge-

wonnene höhere Lebensansicht in der eigenen Lebensführung möglichst zu verwirklichen. Treffend sagt in dieser Beziehung L. Schefer (in seinem „Laienbrevier"):

„Ein wahrer Spruch ist mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab;
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch' Verlorner gern sein Blut darum,
Der jetzt, wo Irrthum ihn bethörte, büßt."

Und Goethe (in den „Wanderjahren" I. Cap. 10.): „Große Gedanken und ein reines Herz! — das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten." — Uebrigens haben eben solche Dicta classica am meisten Einfluß oder Wirkung, wenn sie in einen wissenschaftlichen Zusammenhang mit andern Lehren oder Erkenntnissen gebracht sind, wie ich dieß in meinem Handbuche der „Hodegetik" gethan, welches letztere unser Schulze eben deshalb so dringend seinen Schülern empfahl, (s. d. „Deutschen Blätter" Heft I. S. 135, und „Geschichtliche Mittheilungen" S. 145.) Besonders sind Worte der Dichter in dieser Hinsicht sehr oft von mir angeführt, gemäß der Schiller'schen Antwort auf die Frage:

„Warum sagst du uns das in Versen." — „„Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu!""

Ingleichen des Goethe'schen:

„Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei."

Oder wenn er etwa ein Studiosus wäre, so ist er doch gar kein „richtiger" Student, sondern gehört in eine der von Arndt und Hoffmann von Fallersleben so wahr und drastisch geschilderten vier Hauptclassen von „Studenten-Philistern" (s. meine „Jenaische Blätter" u. s. w. 1859, I. S. 104, 133; vergl. „Hodegetik" S. 172.), für welche natürlich weder jene noch diese „Jenaischen Blätter" bestimmt sind, und am wenigsten die darin mitgetheilten poetischen und philosophischen „Perlen" der großen Dichter und Denker, (Matth. 7, 6.).

Hier sind zunächst einige auf den Titeln dieser Blätter gebrauchte Ausdrücke zu erläutern, welche leicht Mißverständnisse

erregen könnten; doch müssen die andern, wie z. B. die vieldeutige „Bildung" insbesondere „höhere", ferner „Volk" und „Volks-Bildung", sowie deren Verhältniß zur „Jugend-Bildung" späterer Erläuterung vorbehalten bleiben.

Von land-wirthlicher Bildung ist hier die Rede. Dieß Wort ist nicht gleichbedeutend mit land-wirthschaftlicher, keine Abbreviatur des letztern (oder gar ein Druckfehler statt desselben!); sondern es soll nach der alten Regel: **in verbis *non* simus faciles ut conveniamus in re** — einem Wahlspruch des großen Mineralogen Werner [22]) — durch diese Unterscheidung in sprachlicher Kürze angedeutet werden, daß hier eine Art von Bildung gemeint ist, welche sich nicht auf die Land-Wirthschaft als Gewerbe, sondern auf die Landwirthe als Personen, als selbstständige Individuen bezieht in ihren persönlichen Verhältnissen als Menschen, Volksgenossen, Glieder ihrer Familien, Gemeinde, sowie des Staats und der Kirche.

Demgemäß ist die landwirthliche Staatslehre etwas durchaus Verschiedenes von der Agriculturpolitik als landwirthschaftlicher Staatswissenschaft, welche letztere einen Theil der Volkswirthschaftspflege oder Staatswirthschaft im engern Sinne, gleichwie die Gewerbs- und Handelspolitik, bildet. Allerdings hängen beide zusammen, sollen auch in Bezug auf die wissenschaftliche Ausbildung der studirenden Jugend sich ergänzen; (wozu beiläufig bemerkt, unser Institut genugsam Gelegenheit darbietet, da die politisch-ökonomischen Lehrfächer — Nationalökonomie, Staatswirthschaftslehre, Finanzwissenschaft und Statistik — doppelt besetzt sind).

Die Angabe des speciellen Inhalts der landwirthlichen Staatslehre kann ebenfalls erst später mitgetheilt werden; hier nur die Andeutung, daß sie in wissenschaftlicher Hinsicht die Grundwissenschaft für die Nationalökonomie, Staatswirthschaftslehre und Finanzwissenschaft, sowie des positiven Staats- und des Landwirthschaftsrechts ist, insofern sie die höchsten Principien oder allgemeinsten Grundwahrheiten für das gesammte Volks- und Staatsleben enthält. Aber auch in practischer Beziehung für die Lösung der allerwichtigsten, weil das Grundeigenthum

betreffenden Probleme der Gegenwart — vor allem für die sog. Dismembrationsfrage[23]), ferner für die Aufhebung der (bekanntlich aus dem Heiden- und Judenthume stammenden, erst seit den Zeiten der Reformation angefochtenen[24])) Wuchergesetze, überhaupt für die gesammte Agrargesetzgebung — ist die persönliche höhere Bildung studirender Landwirthe von hoher Bedeutung und soll eben auf der Universität durch das Studium der philosophischen und constitutionellen Politik, der Ethik, des Naturrechts, ja selbst der Religionsphilosophie gefördert werden; womit natürlich nicht verlangt ist, daß der studirende Landwirth über alle diese Fächer besondere Collegia hören soll. Das Nöthige kann (und wird z. B. hier) in den propädeutischen Vorträgen über die in Frage stehenden anthrop.-pragmat. Disciplinen und in dem über landw. Staats- und Volksbildungs-Lehre schon mitgetheilt werden. Am unerläßlichsten für studirende Landwirthe erscheint gerade für unsere Zeit (vergl. S. 16) die eben genannte Staatslehre, wie dieß nicht bloß von Schulze, sondern auch von zwei andern sehr namhaften Directoren landw. Lehranstalten, nämlich Prof. Baumstark in Eldena und Heinrich in Proskau, auf das Bestimmteste ausgesprochen worden[25]). Ueberdieß entspricht es durchaus dem modernen Staatsprincip, dem democratischen im richtig verstandenen Sinne dieses Wortes[26]), in wahrhaft constitutionell regierten Ländern, daß das politische Leben nicht bloß von obenher, von der Regierung bestimmt wird, sondern daß das Volk d. h. die Gesammtheit der Regierten, die bürgerliche Gesellschaft, sich selbstständig an der Lösung der staatlichen Probleme betheiligt, was nur unter Voraussetzung eines gehörig organisirten Gemeindelebens und des entsprechend entwickelten Gemeingeistes möglich ist[27]).

Gleichergestalt ist die Beachtung der Persönlichkeit in den übrigen wirthschaftlichen Lebensverhältnissen von entscheidendem Einfluß. Es ist heutzutage anerkannt, daß auch die Nationalökonomie nicht wie früher das Güterwesen bloß unter den Begriff der Tauschwerthe stellen sondern in höherem Sinn auffassen muß. Die Anerkennung dieses richtigeren Princips ist um so nöthiger, als die in der Schattenseite des Geistes unsrer Zeit

so stark hervortretende Genußsucht und Geldgier der gesammten Entwicklung unsers Volkslebens den größten Eintrag thut und die Richtachtung der Persönlichkeit und ihrer Rechte in den sog. arbeitenden Classen die größten Gefahren hervorzurufen droht und selbst schon hier und da hervorgerufen hat[28]). Ist dieß bisher vorzugsweise im Gebiet der Industrie im engern Sinn, namentlich im Fabrikwesen und in den Ländern wo die übrigen Gewerbe zum Nachtheil des Landbaues begünstigt sind, der Fall gewesen, so ist doch auch der letztere von diesem Uebel nicht frei. Schon Pestalozzi und Fellenberg haben auf dieß Grundübel hingewiesen (s. meine „Pestalozziana" in Bran's Minerva 1846 Jan. und das 2. die landwirthliche Volksbildung und die socialen Fragen ausführlich besprechende Heft dieser Blätter.) Schulze hat in seiner trefflichen Rede „über den Zusammenhang zwischen echter Wissenschaftlichkeit in der Landwirthschaft, der Volksbildung und dem Staatsleben" in der 2. Sitzung der ersten Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Dresden am 3. Oct. 1837 auf die Gefahren hingewiesen, welche eben die Landwirthschaft in dieser Hinsicht ausgesetzt ist. (Ich habe diese Rede deshalb in den Beilagen zu meiner „Streitschrift" gegen v. Liebig und Dr. Helferich wieder abdrucken lassen und setze jedenfalls von meinen Herren Zuhörern voraus, daß sie dieselbe gelesen.) Der Restor der rationellen Oekonomie, Koppe, hat dasselbe Thema im J. 1838 vor der gedachten 2. Wanderversammlung in Karlsruhe in seiner nicht minder treffichen Rede „über das rücksichtslose Streben nach Geldgewinn" (sie findet sich im 2. Hefte d. Bl. [29])) ebenfalls zur Sprache gebracht und dabei offen erklärt, daß die Fortschritte der heutigen (gemeinen) rationellen Oekonomie, so heilsam sie für die Interessen des Ackerbaues gewesen, den Zustand des Landvolks oder der arbeitenden Classen eher verschlechtert als verbessert haben!! Dafür giebt England, wo jene Oekonomie mit ihrer „intensiven" Wirthschaft zur höchsten Blüthe gebracht worden, den schlagendsten Beweis (s. Schweitzer, Darst. der Landwirthschaft Großbritanniens I. 162 ff. und meine Lebensfrage der europäischen Civilis. I.) Sehr ausführlich schildert die „un-

ermeßliche Verbesserung des Landbaues in England" die „Deutsche Gewerbszeitung" vom 21. Nov. 1845, muß aber schließlich zugestehen, „daß sie für die dortigen Tagelöhner ꝛc. wenig gethan," vielmehr „eine ungeheure Kluft zwischen den ländlichen arbeitenden Classen und den Arbeitgebern" geschaffen. Neuere Belege hierfür und den nähern Nachweis, wie gefahrdrohend dadurch die Lage Englands in socialer Hinsicht geworden, wird das 2. Heft dieser Blätter bringen. Es ist eben ein Unterschied zwischen wahrer und falscher rationeller Oekonomie, wie zwischen wahrer und falscher Religion, Christenthum, Philosophie, Politik ꝛc. —

Dasselbe gilt von der National=Oekonomie in Bezug auf die Verschiedenheit der Auffassung ihrer letzten Zwecke oder Ziele. Nur wenn sie der höheren Richtung folgt, kann ihr Einfluß ein wohlthätiger sein; dieß hat schon Fries (in seiner Schrift „vom deutschen Bund" ꝛc. S. 111), Franz v. Baader (in s. „Socialphilosophie"), Franz Baltisch (Prof. Hegewisch) in der „Minerva" (1847 Septbr. „der Nationalreichthum unzertrennlich von Moral"), ferner ein sehr lesenswerther Artikel in der deutschen Vierteljahrsschrift 1848 Nr. 23. nachgewiesen. — England bietet auch hierfür lehrreiche Bestätigung. Roscher rühmt zwar (in seinen trefflichen „Ansichten der Volkswirthschaft" 1861, S. 4.) von England, daß es 4000 Schulen zählt in welchen die Anfangsgründe der Nationalökonomie gelehrt werden, und findet darin einen der wichtigsten Erklärungsgründe, daß England inmitten des allgemeinen (politischen u. socialen) Erdbebens 1848 unversehrt geblieben ist. Indessen möchte letzteres wohl mehr in dem festen Jahrhunderte lang entwickelten Ausbau der englischen Verfassung und in dem angebornen oder anerzogenen Sinn für Ordnung und Achtung der Gesetze (dem unleugbar schönsten Grundzug der englischen Volksthümlichkeit) seinen Grund gehabt haben. Sollte wirklich in Englands (welches doch nur 980 Städte zählt[30])) viertausend Schulen Nationalökonomie gelehrt werden, so wäre dieß ein sonderbares Verhältniß zu der (aus Venedey's, v. Raumers u. A. Schriften) bekannten kläglichen Beschaffenheit des dortigen

Volksunterrichts [31]) besonders in den Fabrik= und vor allen in den Kohlenbergwerksdistricten, in denen die Kinderwelt auf das unverantwortlichste behandelt wird. Jedenfalls ist die englische Nationalökonomie seit Adam Smith im Ganzen und Großen schon dadurch auf den Irrweg gerathen, daß sie den Landbau vernachlässigt, mit dem sich kaum 20 Proc. der Bevölkerung beschäftigen. (Darüber später mehr, da dieser Punkt mit den national=politischen und socialen Fragen der Gegenwart sehr genau zusammenhängt). Und warum berichten denn neue und neueste Nachrichten immer von englischen Arbeiterverschwörungen (strikes)? Was hilft jener Unterricht in der Nationalökonomie, wenn wir vor einigen Monaten (Allg. Zeitung vom 4. Juli 1861 S. 3023) von der raffinirten Ausbildung der Diebe und Gauner in England lesen: „Sie gehen nach allen Grundsätzen der modernen Nationalökonomie zu Werke, arbeiten mit Kapital, verstärken die Macht des Kapitals durch mächtige Associationen, haben eine vollständige Theorie der Theilung der Arbeit eingeführt und operiren mit den erfolgreichsten Erfindungen der Wissenschaft und der Mechanik ꝛc.“!!

Nun wird allerdings Niemand dieses Mißbrauchs wegen die Nationalökonomie selber verwerfen, da Alles gemißbraucht werden kann:

„Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen!“

sagt „der Kaufmann von Venedig“ mit Recht.

Allein es ist dieß nicht ein einzelnstehender Beweis für die oft schon ausgesprochene aber nicht oft genug zu wiederholende und einzuschärfende Wahrheit, daß einseitige Verstandes=Bildung und bloße Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne nicht an sich schon das Vorzüglichste, sondern eine zweischneidige Waffe ist, die ohne echte höhere Gemüths= oder Charakterbildung auch die verderblichsten Folgen für das Leben der Einzelnen wie der Nationen herbeiführen kann und leider! nur zu oft schon herbeigeführt hat; ein Punkt, welcher noch ausführlicher besprochen werden wird, da er für die vorliegende Streitfrage über die Vorzüge oder Nachtheile des Universitäts=Studiums der Landwirthschaft gar sehr in's Gewicht fällt. — Uebrigens ist auch in

Deutschland früher schon öfters wie auch noch ganz neuerdings über jene gewöhnliche (gemeine!) Auffassung der Nationalökonomie geklagt worden, wonach nur immer der Maßstab von Productiveffecten angelegt, nur die Tauschwerthe der Güter in's Auge gefaßt, die Personen der Sachenwelt ganz untergeordnet werden; worüber u. a. in einer Anzeige der neuesten Schrift Riehl's, „die deutsche Arbeit" in der Augsb. A. Zeitung vom 1. Sept. 1861 Beilage gute Bemerkungen sich finden. Sehr energisch sprach sich über diesen Punkt im Anfange des verflossenen Jahrzehnts der bekannte geistreiche Publicist Constantin Frantz in folgenden Worten aus [32]: „Nun, was ist's denn mit Eurer Politik, wenn doch der Mensch dabei verloren geht? — Oder sind es denn etwa die Politiker gewesen, die in unsern Tagen zuerst ihre Leuchte in die dunkle Höhle des menschlichen Elends getragen und ihren Mitbürgern in's Ohr geschrieen hätten: Seht, wie der Mensch zu Grunde geht!? — Ach nein, sie sind es nicht gewesen und sind es bis diesen Tag nicht, während sie vielmehr alles was in dieser Hinsicht von besseren Leuten geschieht, bis diesen Tag verschreien und verlästern. — — Unsere Politik hat also den Menschen noch lange nicht gefunden. Die Oekonomik hat ihn noch viel weniger gefunden, was sag' ich? sie kennt den Menschen gar nicht, sie spricht nur von Sachen, z. B. von Gewerbefreiheit. Man beachte das! Es scheint wol, als ob der Mensch der Gewerbe wegen da ist. Ich denke umgekehrt und frage also: ist denn der gewerbliche Mensch nun wirklich frei geworden? O nein, er ist es nicht und wird es immer weniger. Denn während unsere Liberalen so geläufig gegen den mittelalterlichen Feudalismus zu declamiren wissen, sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, wie sich indessen ein kaum minder mächtiger aber gewiß um Vieles widerwärtigerer Feudalismus der Geldmacht bildet und wie sich der freie Arbeiter zum Proletarier verwandelt, der sich dereinst nach der Leibeigenschaft sehnen dürfte! Das kümmert unsere Oekonomisten nicht, sie zeigen auf den Fortschritt der Industrie und die veredelte Schafzucht! Ach! habt Ihr denn auch den Menschen veredelt? Nein, das habt Ihr nicht gethan! Denn die

Thatsache liegt vor und ist nicht mehr zu bestreiten: während die Fabrikate sich verfeinern und die Schafe sich veredeln, entwickelt sich im Schooße der Gesellschaft ein verkümmertes Geschlecht, welches in den großen Städten in den Kellerwohnungen und Hinterhöfen, auf dem Lande in den Büdner- und Tagelöhnerhütten zusammenkauert und darum nicht minder vorhanden ist, daß es sich selbst zu verstecken scheint. Ja, es ist vorhanden und die Aerzte können diese Behauptung bestätigen. Nun was ist's mit dem Fortschritte der Industrie und der Schafzucht, wenn indessen der Menschenstamm sogar degenerirt?"

Wie gegründet diese Vorwürfe auch sind, so treffen sie jedenfalls nicht Schulze's Auffassung der Privat- und Volks-Wirthschaft, in welcher gerade die Persönlichkeit und das anthropologische Moment in jedweder Beziehung zum vollen Rechte kommt. Diese Ideen noch vollständiger zu entwickeln ist der Hauptzweck dieser Blätter.

In ihnen wird der Ausdruck „Hülfs-Disciplinen" im umfassendsten Sinne genommen, so daß einerseits darunter die Hülfs-Wissenschaften — unter diesen aber auch die Vorbereitungs- und Grund- sowie Neben-Wissenschaften — andererseits Hülfs-Künste — und zwar theils technische, theils ästhetische, theils practische im engern Sinne oder sog. Lebenskünste — begriffen werden.

Das Nähere kann und wird erst aus den folgenden Erörterungen sich ergeben. Dabei versteht sich von selbst, daß aus dem angedeuteten reichen, ja überreichen Gebiete nur das für den studirenden Landwirth Wissenswürdigste herausgehoben werden kann. Auch beschränke ich mich auf die anthropologisch-pragmatischen Disciplinen, wie dieser Begriff von Kant in folgenden Worten (der Vorrede seiner Anthropologie) determinirt wird: „Alle Fortschritte in der Cultur, wodurch der Mensch seine Schule macht, haben das Ziel, diese erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Gebrauch für die Welt anzuwenden, aber der wichtigste Gegenstand in derselben, auf den er jene verwenden kann, ist der Mensch: weil er sein eigener letz-

ter Zweck ist.— Ihn also, seiner Species nach als mit Vernunft begabtes Erdenwesen zu erkennen, verdient besonders Weltkenntniß genannt zu werden; ob er gleich nur einen Theil der Erdgeschöpfe ausmacht. Eine Lehre von dieser Kenntniß — systematisch abgefaßt— Anthropologie— kann es entweder in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht sein. Die physiologische Menschenkenntniß geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das was Er als frei handelndes Wesen aus sich selber macht oder machen kann und soll!"

So sagt auch Schiller (Br. über ästh. Erziehung Nr. 3): „Die Natur fängt mit dem Menschen nicht besser an, als mit ihren übrigen Werken; sie handelt für ihn, wo er als freie Intelligenz noch nicht handeln kann. Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bei dem nicht stille steht, was die bloße Natur aus ihm machte. — Jeder individuelle Mensch trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlichen Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist." [33]) —

Das letzte Ziel dieser pragmatischen Disciplinen ist demnach die Erweckung und Belebung der Selbstständigkeit und höhern Richtung im Denken, Fühlen und Handeln, also des Lebens für die Ideen und Ideale, mit Einem Worte, die Bildung einer edlen Persönlichkeit, die über das Individuelle hinaus zum Gemeingeist sowie zur Vaterlandsliebe und Humanität sich entwickeln soll. Besonders in unserer überwiegend materialistisch gesinnten und das Studium der Naturwissenschaften überschätzenden Zeit ist es wichtig, in dieser idealen Richtung auf die Bildung der akademischen Jugend zu wirken (s. die Motto's von Stein, Thaer &c.), wofür der letztern in der Persönlichkeit unsers Schiller der beste Führer gegeben ist, wie bereits anderwärts gezeigt worden [34]).

„Es läßt sich auch, sagt Gutzkow (in seiner Festrede am 11. Nov. 1851) die Thatsache nicht hinwegleugnen, daß in unserm Volke, durch die bis in die Hütten verbreiteten Werke

Schiller's, ein Zug zum Idealen einmal der Charakterzug der Deutschen geworden ist. Durch diese Lehre vom Sichtbar-Unsichtbar-Vollkommenen, vom Sittlich-Sinnlich-Reinen, vom tiefern Schönheitsgesetze des Lebens ist Schiller der Lehrer, der Tröster, der Prophet der deutschen Nation geworden." — Möchte er dieß immer mehr und mehr dem Kerne derselben, dem Landvolk, werden! und möchten die rationell gebildeten Landwirthe (zunächst die studirenden) auch zu diesem Zwecke (S. IV) in „Schiller-Vereinen" zusammentreten!

„Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben."

Der Plan zu einem solchen, der mit einem staats- und volkspädagogischen Lese- Turn- und Schach-Verein verbunden werden könnte, wird späterhin mitgetheilt sowie speciell nachgewiesen werden, daß das Studium keines andern der Heroen unserer Literatur für höhere persönliche Bildung zumal der studirenden Landwirthe förderlicher wirken kann, als eben das Schiller's, von welchem überdieß wir Jenenser mit gleichem, wo nicht besserem Rechte [34]) wie Weimar von Goethe das „stolze Wort" aussprechen können:

„Denn er war unser!"

Anmerkungen.

1. Jena, bei Frommann 1861.

2. S. das Verzeichniß meiner Schriften in Döring, Jenaischer Univ.-Almanach 1844. Günther, Lebensskizzen u. s. w. 1858. S. 246.

3. Liter. Centralblatt Nr. 30 vom 27. Juli 1861 S. 490. („Wo es die Ehre, den Bestand und die Reform des deutschen Universitätswesens gilt, da kann man sicher sein, den Namen Scheibler's — des alten akademischen Haudegens — in erster Reihe zu finden zc.")

4. S. meine Jen. Blätter Heft II. 102.

5. In diesem Augenblicke kommt mir eine eben erschienene ausführliche Schrift eines der ältesten und treuesten Schülers S's zu Gesicht: „Freih. v. Liebig als unberechtigt zu entscheidendem Urtheil über Praxis und Unterrichtswesen in der Landwirthschaft. Von Prof. D. Victor Jacobi in Leipzig."

6. N. Frankf. Museum Nr. 71 vom 26. Juni 1861. Diesen „gelinden Wahnsinn fanden der Herr Graf am 19. Juni dahin zu modificiren sich veranlaßt: „Er möchte doch nicht zur Hölle fahren, weil er dort deutschen Ministern begegnen könnte!"

7. Er schreibt z. B. „Empyrik", „immoralen Lebenswandel", „in verba magistri wirthschaften" u. d. m. Kopernikus hat nach ihm bereits vor vier Jahrhunderten das ptolemäische System gestürzt. (Da die Polen, ebenfalls übermäßig von Nationalitätsschwindel inficirt, sich unsern deutschen Kopernikus vindiciren, so sei hier daran erinnert, daß dieser, schon von Mädler in Westermanns Illustr. Mon. berichtigte Irrthum neuerdings vollständig widerlegt ist von Prove, s. Bl. für lit. Unterh. Nr. 26 vom 27. Juni 1861 S. 477.

8. S. Deutsche Bl. aus Thüringen 1840. Nr. 70 vom 1. Sept.

9. Vgl. Dahlmann, Politik 278 ff.

10. Scheibler, Idee der Univ. 333 ff.

11. Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaues S. 465.

12. Vgl. meine Streitschrift und Birnbaum's Friedrich G. Schulze zc. 55 ff.

13. B. Weber, Einl. in das Stud. der Cameralw. 1819 S. 141 ff. Fraas, Gesch. der Landw.

14. F. G. Welcker, von deutscher Verfassung; vgl. Scheibler, Handbuch der philos. u. constit. Politik I. S. 118 ff.

15. Vgl. Baumstark, über Landw.-Akademien.

16. Ancillon, Geist der Staatsverf. S. 218. Roscher, Grundlagen der Nationalök. S. 23.

17. Roscher in den Götting. gel. Anzeigen 1847 St. 14. vom 25. Jan. Schulze, Arbeiterfrage, Jena 1849. S. 97 ff.

18. Scheidler, Pestalozziana, in Bran's Minerva 1846 Januar. Dess. Lebensfrage der Civilis. 1839.

19. Minerva 1836 Jan. und März („über den Charakter unserer Zeit rc.“), 1838 Febr. und October („die Lebensfrage der Civilis.“), 1844 Oct. Nov. Dec. (drei Artikel „neueste Mahnungen an die Lebensfrage“), 1846 Januar („Pestalozziana“).

20. In dem Artikel „Hofwyl und Em. v. Fellenberg“ ferner „Pädagogik.“

21. „Referent erinnert sich wenigstens mit Vergnügen wie einmal bei einer öffentlichen Prüfung, als eben in der Geographie Frankreich und das Elsaß vorgekommen waren, vom Visitationscommissar die unerwartete Frage gestellt wurde: Wem gehört denn eigentlich das Elsaß? wie darauf die etwas verwunderte aber bestimmte Antwort der Knaben kam: Uns! und wie dann ihre Augen leuchteten, als er kurz erwiederte: Nun gut, wenn ihr einmal Männer geworden seid, so holt es wieder!“

22. K. v. Raumer, Verm. Schriften S. 64.

23. S. v. Sparre's im Motto angeführte Hauptschrift. Vgl. E. Stöckhardt, Vortrag im Landes-Culturrath, Chemnitz 1859.

24. Wiskemann, die nationalök. Ansichten zur Zeit der Reformation 1861. Vgl. die „Zeit“ Nr. 176 v. 26. Oct. 1861 und Schmoller, Gesch. der nat.-ök. Ansichten in der Reformation 1861, vgl. Augsb. A. Zeitung vom 6. Nov. 1861 Beil.

25. Baumstark's u. Heinrich's Schr. über Landw.-Akademien.

26. Scheidler, Handb. der Politik I. 120 ff.

27. Vgl. Scheidler über „Gemeingeist“ in der Encyclopädie der Wiss. und K. s. h. v.

28. S. Scheidler, die neuesten Mahnungen an die Lebensfrage der Civ. 1844.

29. Die Hauptstelle derselben hat auch Schulze in seinen Deutschen Bl. Heft 1. S. 108 mitgetheilt.

30. Reichardt, Ansichten über städtische Verfass. S. 19.

31. S. Kay, the social condit. and educat. etc. London 1850 u. Bl. für lit. Unterh. Nr. 44. vom 20. Febr. 1851.

32. Von der deutschen Föderation. Berlin 1851. S. 110 f.

33. Schiller verweist hierbei auf seines Freundes Fichte „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten.“

34. S. Scheidler, Jenaisches Schillerbuch 1860. S. 64 ff. — vgl. 33 ff.

II.

Ueber Wesen, Werth und rechte Weise des Universitäts-Studiums der rationellen Oekonomie.

Vom anthropologisch-pragmatischen Standpunkte aus und mit Bezug auf die höhere persönliche landwirthliche Selbst- und Volks-Bildung, sowie auf die nationalen, politischen und socialen Probleme der Gegenwart.

„Jeder Mensch soll einmal selbstständig werden und die oberste Leitung seines Lebens selbst übernehmen; um so mehr soll dieß der Gelehrte, der die höchste Leitung der Uebrigen zu übernehmen hat. Zu dieser Selbstständigkeit muß auch er erzogen werden, und über den Gebrauch derselben muß er sich selbst prüfen und von Andern geprüft werden können, ehe er eintritt in das Leben; muß darum noch während seiner Ausbildung überhaupt die höchste Leitung seines Lebens selbst übernehmen. Dieß macht einen Hauptabschnitt in der gelehrten Erziehung und der letztere Theil derselben ist auf der höhern Gelehrtenschule oder der Universität. Der einzige und durchgreifende Unterschied der letztern von der niedern Gelehrtenschule ist der, daß auf der Universität alles dasjenige was auf dem Gymnasium dem Lehrer, als zugleich dem Erzieher, aufgetragen war, dem Studirenden selbst aufgetragen wird es zu thun an sich selbst; daß zwar nicht die Erziehung, aber der Erzieher wegfällt, daß blos der Lehrer bleibt und der Studirende angesetzt wird als sein eigner Erzieher, der von nun an grade dasjenige, was auf der niedern Schule der Lehrer ihm leistete,— zweckmäßige Leitung seiner Geistesbildung und Entfernung von der Berührung mit dem Bösen,— sich selber zu leisten hat.“

J. G. Fichte. (Nachgel. Werke. 1835. S. 199.)

„Der Eintritt in das akademische Studium und Leben ist in Ansehung des Studirenden zugleich die erste Befreiung vom blinden Glauben; er soll hier zuerst lernen und sich üben selbst zu urtheilen. — Aber der Jüngling, wenn er zuerst in die Laufbahn der Wissenschaften eintritt, kann, je mehr er selbst Sinn und Trieb für das Ganze hat, desto weniger einen andern Eindruck davon erhalten, als den eines Chaos in dem er noch nichts unterscheidet, oder eines weiten Oceans auf den er sich ohne Compaß und Leitstern versetzt sieht. Die gewöhnliche Folge dieses Zustandes ist, bei besser organisirten Köpfen: daß sie sich regel- und ordnungslos allen möglichen Studien hingeben, nach allen Richtungen schweifen ohne in irgend einer zu dem Kern vorzudringen, welcher der Ansatz einer allseitigen und gründlichen Bildung ist, oder ihren fruchtlosen Versuchen im besten Fall etwas anders als am Ende der akademischen Laufbahn die Einsicht zu verdanken, wie vieles sie umsonst gethan und wie vieles Wesentliche vernachlässigt; bei Andern die von minder gutem Stoffe gebildet sind: daß sie gleich Anfangs die Resignation üben, sich der Gemeinheit ergeben und höchstens durch mechanischen Fleiß und bloßes Auffassen mit dem Gedächtniß so viel von ihrem besondern Fach sich aneignen, als sie glauben daß zu ihrer künftigen äußern Existenz nothwendig sei. — Es ist also nothwendig, daß auf Universitäten öffentlicher allgemeiner Unterricht über den Zweck, die Art, das Ganze und die besondern Gegenstände des akademischen Studiums ertheilt werde."

Schelling. (Vorlef. über die Methode des akad. Studium. S. 38.)

„Die Wissenschaft der Hodegetik oder der Methodik des akademischen Studiums ist ohne Zweifel die wichtigste unter allen Wissenschaften welche der Jüngling auf der Universität zu studiren hat, denn sie wird nicht erst für den künftigen Beruf des Studirenden gelernt, sondern soll unmittelbar und sogleich in das akademische Studium und Leben eingreifen; sie soll den Studirenden bei der Beschäftigung mit allen übrigen Disciplinen leiten und eine Stütze sein auf der in so mancher Hinsicht schlüpfrigen akademischen Laufbahn. In der Vernachlässigung dieser Wissenschaft liegt einer der Hauptgründe von dem noch so mangelhaften Universitätsleben, besonders von der für den Freund deutscher Nationalbildung betrübenden Erfahrung, daß das höchste Ziel des deutschen Universitätslebens sehr viele Studirende nicht erreichen."

F. G. Schulze. (Das landw. Institut in Jena. 1843. S. 31 ff.)

I.

„Die Universität ist etwas in sich so Abgeschlossenes, so sehr ens sui generis und muß es sein, daß Keiner der außer ihr steht, sich ganz mit ihr befreunden, sie vollkommen verstehen kann."

Thiersch. (Ueber den Zustand der Univ. Tübingen. 1830. S. 51.)

Schon um einzelne Gegenstände der äußern Natur oder Sinnenwelt genauer kennen zu lernen, reicht bekanntlich eine Auffassung derselben von nur einem einzigen zumal niedern oder beschränkten Gesichtspunkte aus keineswegs hin; was auch die Sprache der gebildeten Völker dadurch anerkennt, daß sie die Ausdrücke „einseitig" oder „beschränkt" im tadelnden, dagegen „viel=" oder „allseitig" im lobenden Sinne gebraucht. Auch sind wol Jedem aus eigner Erfahrung Beispiele bekannt, daß bloße sog. Wahrnehmungs= oder Sinneserkenntniß in gar vielen Fällen keineswegs zur wahren Einsicht führt, wozu vielmehr die Mitwirkung der Wissenschaft erfordert wird, vermittelst welcher der Mensch oft zu Aufschlüssen gelangt, welche dem sog. gemeinen Menschenverstande ewig verborgen geblieben und für Offenbarungen höherer Geister zu halten sein würden, wenn man nicht den natürlichen Weg ihrer allmäligen Erlangung kennte; wofür es hier wol genügen wird, an Platon, Aristoteles, Archimedes, Kopernikus, Keppler, Newton und Kant zu erinnern. Auch ist es wol allgemein bekannt und anerkannt, daß wenn es sich um die Ausmittelung des richtigen Standpunktes für die Auffassung oder um die Erforschung des wahren Wesens der Dinge handelt, der letzte oder entscheidende Ausspruch nur von der Wissenschaft gegeben werden kann, die auch in dieser Beziehung nach dem allbekannten Ausdrucke Bacon's eine „Macht" ist.

Alles dieß gilt ebenfalls und zwar in weit höherem Grade von den Erscheinungen des geistigen Menschenlebens, den Thatsachen der Geschichte im Ganzen und Einzelnen, welche ohnehin schon ihrer Existenz nach gar nicht blos in äu=

ßerer sinnlicher Auffassung wahrgenommen werden können, sondern nur von dem Auge des Geistes, und ihrem Wesen nach einzig und allein von dem „bewaffneten" der Wissenschaft erkennbar sind. So z. B. wenn von Religion und Kirche, von Sittlichkeit, Recht und Staat, ingleichen wenn von den schönen Künsten und von der Literatur oder Gelehrsamkeit die Rede ist, so sind dies Alles Bezeichnungen für Vorstellungen von Gegenständen, die gar nicht mittelst der äußern Sinne, des Auges, Ohrs u. s. w. wahrzunehmen sind, vielmehr einer höhern, übersinnlichen Ordnung der Dinge angehören, die nur für den denkenden oder vernünftigen Menschengeist, so wie er für sie, da ist. In diesen Gebieten zeigt derselbe auch sich als freies und selbstständiges Wesen, während er als Naturwesen tausendfach abhängig erscheint; aber eben darum, weil der Mensch sich seine Geschichte selbst macht und hierin das Pragmatische in dem schon erörterten Sinne (S. 20) das Entscheidende ist, bedarf es hierbei nicht blos eines theoretisch richtigen Standpunktes, sondern auch eines practisch richtigen Zielpunktes und nicht weniger der rechten Methode oder des angemessenen Verfahrens bei diesen Thätigkeitsäußerungen. Demgemäß lehrt nun auch die Geschichte zur Genüge, daß das gesammte höhere Menschenleben in seinen Erscheinungen sich sehr verschieden darstellt, je nachdem bei seiner Entwicklung wahre oder falsche Stand- oder Zielpunkte und Methoden maaßgebend waren.

In keinem jener Gebiete aber tritt diese Verschiedenheit klarer und bestimmter hervor als in dem der Wissenschaften und ihres Betriebs auf den ihnen gewidmeten Lehranstalten, von welchen nur die höchsten derselben, die Universitäten, ihrer Idee oder ihrem wahren Wesen nach hier näher betrachtet werden sollen, insoweit dieß für einen jeden Studirenden, also auch für den Oekonomen, als eine unerläßliche Bedingung zur Erreichung der wahren höhern und höchsten Zwecke seines Universitätsstudiums erscheint. Wer wollte oder könnte es für gleichgültig halten, ob der Studirende von richtigen oder irrigen Ansichten ausgehen, niedern oder höhern Zielen nach-

streben und in rechter oder verkehrter Weise dabei verfahren wollte? Ist doch eben diese, ohnehin nur kurze Periode in der Regel die einflußreichste für's ganze künftige Leben, wie schon die bekannte Mythe vom Herkules (dem hellenischen Ideal) am Scheidewege (der Wahl zwischen der „Arete" und „Hedone"[1]) und die alten Philosophen Platon, Seneca u. a.[2]) gelehrt haben. „Die jugendliche Bildung bestimmt unausbleiblich dem Wesen nach unveränderlich die geistige Richtung des Mannes," sagt sehr richtig Steffens[3]). An einer andern Stelle (der dritten Vorlesung „über die Idee der Universitäten" S. 37) redet derselbe die Studirenden mit folgenden Worten an: „Es ist euch bekannt, daß durch euren Aufenthalt auf Universitäten euer ganzes künftiges Schicksal bestimmt wird. Hier bringt ihr die Jahre zu, in welchen frische Jugend und männliche Besonnenheit mit einander ringen, und bei weitem der größte Theil der akademischen Bürger erlebt während jenes Aufenthalts die merkwürdige Epoche des klareren oder deutlicheren Selbsterkennens, welche wir als die dritte Stufe der Geburt bezeichnen könnten, indem wir die leibliche Geburt als die erste, das Selbstbewußtsein des Kindes, wenn es sich als ein eigenes (ein Ich!) zu unterscheiden anfängt, als die zweite bezeichnen. In einer jeden dieser Epochen wird der Mensch immer intensiver an sich selbst gewiesen, und die dritte Epoche bestimmt unabänderlich das Maaß der Eigenthümlichkeit für das ganze Leben. Von euch nun, die ihr hier versammelt seid, behaupten wir, daß ihr das höchste Maaß der Eigenthümlichkeit erringen sollt. Um so mehr ist es nothwendig, eure hiesige Laufbahn mit der größten Besonnenheit anzufangen, um zur klaren Einsicht dessen, welchem ihr nachzustreben habt, zu gelangen." (Damit vergleiche man das Motto von Steffens S. IV und Fichte S. 25).

Gilt dieß für jedweden Studirenden, welches Fach er sich auch gewählt haben mag, so gilt es für den der rationellen Oekonomie Beflissenen doppelt und dreifach. Denn schon das angeführte Beiwort, durch welches er sich von seinen sonstigen Studiengenossen auszeichnet, mahnt ihn daran, auch das „Stu-

diren“ nicht gedankenlos, handwerksmäßig oder im hergebrachten Schlendrian, sondern „rationell“ zu betreiben und auch hierin stets der Worte unsers Dichters eingedenk zu sein:

„Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedenkt, was er vollbringt ꝛc.“

Diese Mahnung ist überdieß einem schlichten Gewerbsmann in den Mund gelegt; wie viel mehr müssen dem Gelehrtenstande Angehörige sich dieselbe gesagt sein lassen, zumal wenn sie jener glücklichen Periode sich noch erfreuen, in welcher ihnen, frei von den Nöthen und Aengsten des späteren Lebens, schönste Muße zur allseitigen und selbstständigen Ausbildung gewährt ist. Daß diese Muße auch im spätern Leben den Landwirthen in unendlich höherm Grade als den Staatsdienern ꝛc. in der Regel zu Theil wird, ist sicher ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug dieses Standes. Aber eben daraus folgt für dieselben, daß sie schon in jener Periode die Zeit auch in dieser Beziehung „rationell“ benutzen d. h. ihr Universitätsstudium schon so einrichten lernen, daß es als echte Vorschule für ihr künftiges Leben gelten kann; ein Punkt, der seiner großen practischen Bedeutung für die höhere Selbst- und die Volksbildung wegen noch speciell besprochen werden wird. Ferner ist, wenigstens für die Gegenwart, jener Zeitraum für die studirenden Landwirthe viel zu kurz bemessen; um so nöthiger sonach für sie, auch hier sich der „Oekonomie“ — time is money! — zu befleißigen und nicht der leider! ziemlich allgemein oder landüblich gewordenen Unsitte ihrer Commilitonen zu folgen, welche die so wichtigen ersten Semester geradezu zu „verschleudern“ pflegen, worüber so oft schon (neuerdings auch in Schwegler's Jahrbüchern der Gegenwart[4]) sowie in Haym's Preußischen Jahrbüchern 1858, H. 2) mit Recht geklagt worden ist.

Doch nun zur Sache selbst, wobei der schon erwähnte Wahlspruch geltend zu machen ist: in verbis non simus faciles, ut conveniamus in re!

Vom Universitätsstudium der rationellen Oekonomie soll hier geredet werden, und zwar (wie sich von selbst

versteht) in *wissenschaftlicher* Weise. Nun besteht die Wissenschaftlichkeit einer Erkenntniß vor allem in möglichster Klarheit oder Deutlichkeit der Begriffe, sodann in der Evidenz oder Begründung der Urtheile und Schlüsse, sowie in dem innern principiellen Zusammenhange der einzelnen Wahrheiten oder ihrer Verbindung zu einem organischen Ganzen, einem System, im Gegensatz zu dem bloßen Aggregat principienlos gesammelter Kenntnißmassen. Ferner gehört dazu auch noch die Benutzung der durch das gemeinsame Forschen im Laufe der Jahrhunderte schon gewonnenen Einsichten, mit Einem Worte der „Gelehrsamkeit", da die Wissenschaft unmöglich blos Sache oder Product eines Einzelnen sein kann.

Der Ausdruck „Universitätsstudium" ist hier absichtlich statt des üblichern und geläufigern „akademisches Studium" aus mehrern Gründen gewählt worden. Vor allem darum, weil hier nur von dem Studium des genannten Hauptfachs auf solchen höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten zu handeln ist, welche mit Universitäten und zwar nicht blos äußerlich sondern wesentlich verbunden sind, wie schon oben (S. 7) angedeutet worden. Auch die übrigen, bei denen dieß nicht der Fall, nennen sich „Akademien" und ihre Zöglinge „Akademiker" oder auch „Studenten", so daß auch in Bezug auf sie von einem „akademischen Studium" die Rede sein kann. Alles dieß auch insofern mit gleichem Fug und Recht, wie man von Forst- oder Bergbau- oder Handels- Maler- ec. „*Akademien*" redet, welches heutzutage ein sehr geduldiges Wort ist, über dessen weitschichtigen Begriff die altgriechischen Philosophen Platon ec., deren Aufenthaltsort jener Name ursprünglich bezeichnete [5]), nicht wenig sich wundern würden; giebt es doch dermalen in Dresden sogar eine „Bekleidungs-*Akademie*", die eine eigene (von Müller und Klemm redigirte) „Europäische Modenzeitung" herausgiebt, und werden doch selbst Productionen der Zöglinge auf Kunstschulen, ja bloße Concerte „Akademien" genannt! Aber eben dieser mißbräuchlichen Ausdehnung wegen scheint es passend, auf die bisher in der Literatur übliche Synonymik der Ausdrücke

„akademisches und Universitäts-Studium“ hier zu verzichten. Sodann, weil im engern, noch zu erläuternden Sinne „Akademie“ und „Universität“ wesentlich verschiedene Begriffe bezeichnen. Hauptsächlich aber darum, weil die bloßen Landwirthschafts-Akademien eben nur Specialschulen sind und bleiben und weil es für die oben (S. 2) schon erwähnte Streitfrage von entschiedener Wichtigkeit ist, jenen wesentlichen Unterschied schon durch die gewählte Bezeichnung bestimmt hervorzuheben. Ist doch nur erst vor kurzem die gedachte Controvers wiederum (in Nr. 19 u. 20 der „Allgemeinen academischen Zeitung“ vom 24. Nov. 1861) und zwar auf eine Weise zur Sprache gebracht worden, welche eine nähere Beleuchtung im Interesse der guten Sache wie unsers Jenaischen Instituts unerläßlich erscheinen läßt und in einem Anhange zu dem vorliegenden Hefte gegeben werden wird. Doch mag gleich hier kurz bemerkt werden, daß unsre Bezeichnung qu. sofort an zwei Hauptpunkte und Vorzüge des Universitätsstudiums mahnt: einmal an die Universalität der Ausbildung der Studirenden, die keineswegs blos auf das Gebiet der Wissenschaften sich beschränkt, sondern auch die gesammte übrige persönliche und höhere Bildung im Auge hat, also auch die körperliche oder diätetische und gymnastische, die gesellige, nationale oder patriotische und volksthümliche, politische und kriegerische, ästhetische und allgemein literarische, endlich die ethische und religiöse; lauter Gegenstände, von denen auf bloßen „Landwirthschafts-Akademien“ gar nicht oder doch nur höchst ungenügend die Rede ist und sein kann, während sie, vom anthropologisch-pragmatischen Standpunkte aus betrachtet, die weitaus wichtigsten Bildungsmomente sind. — Endlich erinnert die bekannte ursprüngliche oder geschichtliche Bedeutung des Namens „Universität“ als der „universitas doctorum et scholarium“ [6]) an den echten Corporations- oder Gemeingeist und die der Wissenschaft und ihren vereinten Trägern in ihren Functionen gebührende Selbstständigkeit, als deren äußeres Symbol bekanntlich zu den Abzeichen jener höchsten Bildungsanstalten

die Insignien der fürstlichen Würde, der Scepter, gehören; ein Symbol, dessen tiefern Sinn nicht blos für die Interessen der Wissenschaften sowie das Staats- und Volksleben, sondern auch für die der Studentenwelt in Bezug auf das Studiren wie auf das Studentenleben im engern Sinne der verewigte Stifter unsers Instituts in seiner Prorectoratsrede vom 5. August 1843 so trefflich entwickelt hat. [7])

Auch die rationelle Oekonomie oder (da hier nur von der Wissenschaft die Rede) die rationelle Oekonomik kann dieser aus dem Begriff der Universität folgenden Hauptmerkmale nicht entbehren und muß schon darum ihren Standort auf jener suchen, um ihre höchsten Zwecke zu erreichen. Dieß gilt zunächst in Bezug auf die nur daselbst sich findende Allseitigkeit der wissenschaftlichen Forschung mittelst der Vertretung aller Haupt- Grund- und Hülfsdisciplinen durch Gelehrte vom Fach; ebenso in Hinsicht auf die Selbstständigkeit oder Freiheit der Wissenschaft und der Lehre, welche z. B. auch in der großen Landwirthschafts-Akademie zu Versailles bestand, bis sie von und nach dem „2. December“, der neben oder unter sich nichts Freies dulden kann, aufgehoben ward [8]); endlich auch von der universellen Bildung und selbstständigen Lebensentwicklung der der Landwirthschaft Beflissenen (vergl. S. 6 ff.), welches alles natürlich hier nur angedeutet werden kann. (Den Pendant zum wälschen Despotismus Frankreichs giebt in England die Tyrannei der socialen Meinung, welcher sogar sonst unabhängige Gelehrte, wie z. B. der berühmte Nationalökonom John Mill [9]), sich nicht zu entziehen wagten.)

Uebrigens soll der gedachte Ausdruck nicht etwa blos bedeuten, daß auf irgend einer unsrer zwanzig deutschen Universitäten dann und wann oder auch regelmäßig von diesem oder jenem Professor über rationelle Oekonomie ein „Colleg“ gelesen und von diesem oder jenem Studiosus „gehört“ wird oder werden soll, gleichwie über diese oder jene der hundert verschiedenen Disciplinen, die jahraus jahrein auf den „Marktplätzen der Wissenschaften“ (wie der ältere Reinhold ein-

mal die Universitäten bezeichnet hat [10])) als ein stehender Artikel in den gelehrten Waarenverzeichnissen, Lectionscataloge genannt, in mehr als einer „Bude" als „aufrichtig zu haben" ausgerufen werden. Auf diese Weise ist die rationelle Oekonomik allerdings schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts „tractirt" worden, dabei aber nichts sonderliches herausgekommen, wie in Bezug auf unsre mehrerwähnte Controvers noch näher gezeigt werden wird. Nämlich für die Landwirthschaft selber und für die Bildung des Standes der Landwirthe war nicht viel gewonnen, während in anderer Hinsicht die Sache gut war und noch jetzt zu empfehlen sein möchte, deshalb hier einschaltungsweise gleich noch etwas näher besprochen werden mag. Es wird sich dieß um so mehr rechtfertigen lassen, als diese Blätter, obwol zunächst für Landwirthe bestimmt, hoffentlich auch andern Studirenden (wenigstens den Staatswirthen) zu Gesicht kommen werden und als in diesen Aeußerungen werthvolle Bestätigungen des Hauptzweckes jener, die persönliche Selbst- und Volksbildung zu fördern, enthalten sind; wurde doch auch schon vor 40 Jahren in Fink's Schrift „Aus dem Volksleben" (Prenzlau 1822, S. V) der Wunsch ausgesprochen: „jede Hochschule hätte eine besondere Lehrstelle für Volkssprache und Volkskunde,— und zwar denken wir bei dem Worte „Volk" billig und zunächst an das Landvolk." (vgl. Fries im Motto.)— Specielleres hierüber muß dem zweiten Heft überlassen bleiben.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß die Oekonomie Anfangs als Hülfsdisciplin der Botanik, dann der Cameralistik mit Lehrstühlen auf unsern Universitäten bedacht ward, wie dieß in Preußen (in Halle und Frankfurt a. O.) bereits im Anfange des vorigen Jahrhunderts (seit 1727) und später in Oestreich unter Maria Theresia und Joseph II in noch ausgedehnterem Maaße der Fall war, indem man dort den Juristen, Medicinern und Theologen den Besuch ökonomischer Vorträge zur Pflicht machte und diesen Lehrgegenstand sogar auf den meisten Lyceen oder Gymnasien lehren ließ. [11]) Der dabei zu Grunde liegende Gedanke, daß die Juristen, Theo-

logen ꝛc. in ihren Berufskreisen ebenfalls gute Gelegenheit haben, auf die Hebung der Landwirthschaft bedeutend einzuwirken — ist richtig und löblich; nur freilich war von einer blos im Geiste bureau- oder autokratischen Bevormundung gelenkten Einwirkung nichts sonderlich Gutes zu erwarten, so lange die staatswirthschaftliche Fürsorge kein anderes Ziel kannte, als die Volkswirthschaft blos darum zu heben, damit die „Administrirten" — die misera plebs contribuens, la masse corveable et taillable! — desto mehr Steuern zahlen könnten; bei welcher Schafzüchter-Maxime man nicht einmal die alte Regel beobachtete: „boni pastoris est tondere gregem, non deglubere!" In besserem Geiste ausgeführt kann diese Art von ökonomischem Universitätsstudium allerdings auch jetzt noch gute Früchte bringen, was auch Thaer und Schulze anerkannt haben[12]); doch müßten sich derlei Studien nicht blos auf den angegebenen berufsmäßigen Neben- und Endzweck und auf das Gewerbliche dabei beschränken, sondern vornehmlich auch das anthropologisch-pragmatische, die persönlichen Verhältnisse des Standes der Landwirthe in's Auge fassen und demgemäß auf seine Bildung in dieser letztern Hinsicht zu wirken suchen. Ein recht betriebenes Studium der Oekonomie würde zunächst den Juristen und Cameralisten schon insofern zum Vortheil gereichen, als durch jene nähere Bekanntschaft mit jenem jetzt so stattlich herangewachsenen Fache der leider! noch so häufige Gelehrtendünkel beseitigt und zugleich die practische Unbeholfenheit in Fragen der Volks- und Staatswirthschaft gemindert werden könnte, die man auch jetzt noch so häufig dem „studirten" Beamten- oder „Schreiber"-Volke zum Vorwurf macht. Auch dem Theologen und Schulamts-Candidaten wäre solches Studium zu empfehlen, da die meisten der ersteren doch Landpfarrer werden, die letztern aber auf unsern (meisten) Gymnasien zwar den homerischen Hymnus auf die Ceres, vielleicht selbst des Hesiod „Hauslehren", ferner den Theokrit, die Georgica des Virgil, das Lob des Landlebens von Tibull und Horaz, die Naturgeschichte des Plinius ꝛc. ꝛc.

ganz gut „exponiren" lernen, aber für ihre Person kein Weizenkorn von einem Gerstenkorn, keine Kiefer von einer Fichte oder Tanne unterscheiden können!)— Wie wichtig es für das ganze Staats- und Volksleben sein würde, wenn unsre Beamtenwelt, namentlich die Juristen, sich mehr mit den Gewerben bekannt machten, ist neuerdings öfters erörtert und u. a. gelegentlich des soviel besprochenen Processes „Richter" in Wien durch ein schlagendes Beispiel erläutert worden. Sehr lehrreich ist dieser Punkt in der Schrift G. v. Gülich's: „Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues" (Jena 1845) in einer Stelle auseinandergesetzt worden, welche nachgelesen zu werden verdient,[13]) sowie die Nachweisung in Höskens Zeitschrift „Volkswohl" (Heidelberg 1849, Heft 4), wie schädlich das leidige, auch in Deutschland noch immer sich findende wälsche Centralisationsprincip auf den Ackerbau wirkt, was dann sogar nicht ohne Einfluß auf den ohnehin angebornen oder anerzogenen Appetit der Franzosen nach der „Rheingrenze" ist.[14]) — Eine zweite anthropologisch-pragmatische Beziehung hängt damit zusammen, nämlich daß jenes Studium der Oekonomie von Seiten der Beamtenwelt sich zugleich auf das der Persönlichkeits-Verhältnisse des Standes der Landwirthe, besonders auf das Studium des Charakters des Bauernstandes erstrecken müßte, worüber eine treffliche Erörterung dieses wichtigen Punktes sich in der „Deutschen Vierteljahrschrift" 1850 Nr. 51 findet[15]): „Man läßt unsre jungen Beamten erstaunlich viel studiren. Daß sie auch die Bauern studiren möchten, daran denkt kein Mensch! Ein so tief eingreifender Verkehr mit den Bauern, wie er dem richterlichen und dem Verwaltungs-Beamten meist zufällt, erfordert aber sein eigenes Studium. Die bureaukratische Zumuthung, daß umgekehrt der Bauer den Beamten studiren müsse, ist ganz verkehrt. Wüßten unsere Beamten sich durchschnittlich besser in das Wesen des Bauern zu finden, so wäre der Haß des letztern auf die „Schreiber" nicht so gewaltig geworden. Ueber das Wesen des Bauern kann man freilich auf Hochschulen keine Collegien hören.

(Warum nicht?) Der Staat mißt und belohnt die Befähigung seiner Beamten nach dem Normalmaaß der Kenntnisse und der technischen Fertigkeit. Ob der Beamte die rechte Persönlichkeit besitzt, ob er sich einzuleben versteht in Sitte und Charakter des Volksschlages, mit welchem er zu verkehren hat, das ist für den modernen Staat eine unwägbare Größe. Der feindselige Gegensatz des Bauern zum Beamten wird aber so lange fortbestehen, als dem Beamten das Studium des Bauern gleichgültig ist. Es wird damit gar nicht behauptet, daß er gerade artiger gegen den Bauer sein müsse. Die alten Amtleute zu unsrer Großväter Zeit, von denen sonst überall die Sage geht, daß sie die Bauern gar erbärmlich geschunden und geplagt, trafen bei aller Grobheit doch Charakter und Art des Bauern, sie zeigten ihm Persönlichkeit, wovor er allein Respect hat, sie waren im Verkehr mit dem Landvolke und nicht am Schreibtische aufgewachsen und kamen daher trotz ihrem consequenten Despotismus besser mit dem Bauersmanne zurecht, als unsre modernen Beamten, die ihm heute zu grob und morgen zu artig sind. — Will der richterliche Beamte sein Studium des Bauern recht in's Feine treiben, dann lege er sich recht eifrig darauf, der Proceßkrämerei unter den Bauern zu steuern. Durch allgemeine Satzungen läßt sich hier nichts ausrichten. Die Krankheit sitzt den Bauern im Temperament. Nur die Persönlichkeit des Beamten, nur seine gründliche Erkenntniß der Eigenheiten des Landvolks kann, mit ganz bescheidener Einwirkung auf den Einzelnen beginnend, allmälig eine ganze Gegend in diesem Betracht zur Solidität zurückführen.— Der Staat kann überhaupt nur durch Persönlichkeiten den Bauernstand veredeln und tragen und in sein Interesse ziehen, nicht durch allgemeine Gesetze. Es gehört ein eigenthümliches Genie dazu, die Art des Landvolks zu ergründen und mit ihm in seiner Art zu verkehren; ein Genie, welches himmelweit von dem entfernt ist, was man in neuerer Zeit „volksthümliches Wesen" nannte, wie denn auch gerade unsre sog. Volksmänner bei den Bauern am allerwenigsten ausgerichtet haben.

Solche Genies muß man hervorzuziehen und an den rechten Platz zu stellen verstehen. Darin unterscheidet sich gerade unsere Bauernpolitik von der bureaukratischen, daß wir das Landvolk durch die Hingabe an seine Originalität zu uns heranziehen wollen, während die Bureaukratie das Bauernwesen durch Zustutzen und Ausrecken, durch Bleiloth und Winkelmaaß in die geraden Linien ihres abstracten Staatsideals einzuzwängen trachtete." Quod Deus avertat!

Daß selbst in Bezug auf practische Geschäftsfragen und zwar eben im Gebiete der Staatswirthschaft, besonders der Finanzwissenschaft, der Verkehr mit Männern der Gewerbe für die höheren Staatsbehörden von hoher Bedeutung ist oder doch sein kann, dafür mag hier eine Stelle aus des Staatsraths v. Jacob „die Staatsfinanzwissenschaft" Bd. I. Vorr. S. XXXI. Zeugniß ablegen: „Verständige und unparteiische Staatsmänner werden sicher einräumen, daß, so mühsame Vorarbeiten (für den Staatshaushalt) auch geschehen sein mögen, hierdurch doch nicht immer weder die zweckmäßigsten noch die nothwendigsten Data zusammengebracht sind, und daß um jene Data richtig zu benutzen, Diejenigen, welche allgemeine Verordnungen darnach erlassen sollen, auch richtige Principien und Geist im Kopfe haben müssen. Schreiber dieses hat viel Gelegenheit gehabt die Fragen zu sehen, welche an hohe und mittlere Beamte erlassen wurden, um sich bei den zu erlassenden allgemeinen Finanzverordnungen nach deren Antworten zu richten. Er hat die ungeheuern Actenstöße vor sich gehabt, welche mit Antworten darauf angefüllt waren und kennt die Mühe, welche es kostete, den Inhalt dieser Papierhaufen zu ordnen und klar darzustellen, aus eigener Erfahrung. Aber er weiß auch, daß die Bemerkung eines einzigen Kaufmanns, eines einzigen Gutsbesitzers, ja eines Schusters oder Schneiders, die mit der Localität und Individualität ihrer Gewerbe und den Verhältnissen derselben bekannt waren, dem Finanzgesetzgeber von größerem Nutzen gewesen sein würde, als der ganze Wust officieller, gemeiniglich insgeheim eingezogener Nachrichten. Denn selten haben die Pro-

vinzialbeamten, besonders die höheren, eine detaillirte Kenntniß des Verkehrs und der Interessen aller Classen von Gewerbsleuten ihrer Provinz; noch seltner wissen sie die Punkte herauszufinden, welche bei den beabsichtigten Finanzmaaßregeln hauptsächlich zu beachten sind, und am allerseltensten haben sie Eifer und Lust, das ihnen aufgetragene Geschäft mit derjenigen Sorgfalt und Umsicht zu betreiben, welche allein ein fruchtbares Resultat für die höheren Behörden geben könnte."

War nun dieser Nutzen richtiger Kenntnisse der Gewerbtreibenden früherhin mehr ein nur zufälliger und sporadischer, so hat sich in unsrer jetzigen Zeit in dieser Beziehung namentlich was die Landwirthschaft und ihre Verhältnisse betrifft, Vieles sehr geändert und günstiger gestaltet. Heutzutage sind nicht nur (wie schon bemerkt worden S. 8) die producirenden Gewerbe die Hauptsache und steht unter diesen bei naturgemäßer Entwicklung (wie schon der berühmte Philosoph, Mathematiker und Staatsmann Leibnitz[16]) und neuerdings Thaer[17]) ausgesprochen) die Landwirthschaft den übrigen voran, sondern seit der fast allgemeinen Einführung des constitutionellen oder Repräsentativ-Systems (die wenigen damit noch restirenden „Musterstaaten von Mißregierung", mit der Allg. Zeitung vom 31. Dec. 1851 zu reden, kommen hier nicht in Betracht,) ist allen Gewerbtreibenden Gelegenheit gegeben, auch ungefragt als Volksvertreter ihre bessere Einsicht in ihren Fächern geltend zu machen und ihre Gewerbsinteressen selbstständig zu vertreten, was denn endlich auch gleicherweise von den Rittergutsbesitzern wie von den Bauern gilt, aber in beiden Fällen doch nur unter der Voraussetzung einer den Forderungen unserer Zeit entsprechenden Fach- und zugleich persönlichen Bildung. Mit Recht hat Schulze in dieser Hinsicht auf den Umstand hingewiesen (Deutsche Blätter rc. I. S. 8), daß aus dem Stande der Landwirthe die große Mehrheit der Volksvertretung hervorgeht oder doch hervorgehen sollte und auch würde, wofern nur jener Bedingung Genüge geleistet ist; wie wichtig aber dieß sein würde, ergiebt sich einfach aus dem Umstande, daß das allernöthigste subjective Erforderniß eines

echten Volksvertreters, die Selbstständigkeit des Charakters und Freimüthigkeit seines Urtheils, doch wol am meisten bei demjenigen Stande sich findet, der äußerlich der unabhängigste von allen andern (die er ja in letzter Instanz ernährt) und dabei „der geborene Freund der Ordnung“ ist (wie Zachariä in s. 40 Büchern vom Staate Bd. II. S. 340 den Landmann bezeichnet), aus welcher nach Dahlmann (Polit. S. 108) wol die Freiheit hervorgehen kann, nie aber aus dieser jene. Ist doch (nach Mirabeau[18])) der Staat ein Baum, wovon der Ackerbau die Wurzel, die Bevölkerung der Stamm ist, die Fabriken und Manufacturen die Aeste, die Künste und Wissenschaften aber die Zweige, Blätter und Blüthen sind.— Besonders günstig aber ist der Landbau eben für die persönliche und zwar ebenso für die niedere oder physische als für die übrige und namentlich die höhere Bildung; ein Punkt, den zwei der namhaftesten neuern Nationalökonomen, Storch (in seiner Volkswirthschaftslehre, übers. von Rau II, 394) und Say (pract. Hdb. der Nationalökonomie, Stuttg. Uebers. II. 44) näher erörtert, übrigens auch schon mehrere Schriftsteller des Alterthums anerkannt haben, welches letztere in seiner guten Zeit diese hohe Bedeutung dieses Gewerbes richtig erkannte; so bei den Hebräern (deren Staat Moses auf Ackerbau und eine in ihrer Art unübertreffliche Agrargesetzgebung gründete[19])), den Hellenen[20]), die zugleich eine reichhaltige Literatur dieses Gewerbes hatten (wie aus den Anführungen des Columella de re rust. I. c. 1. zu ersehen) und besonders bei den Römern, deren oft bedeutendste Männer dem Ackerbau persönlich oblagen, wie ebenfalls Columella berichtet und A. W. Schlegel in seiner Elegie „Rom“ schildert (W. II. 23):

„Häupter, vom Pflug oft her oder vom Herde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim still zu dem Rindergespann.“

So sagt auch Niebuhr in seiner „römischen Geschichte“ (Th. I. S. 378): „Nicht mit Unrecht hielten die Politiker des Alterthums nur den Landmann für einen ganz zu-

verlässigen Bürger. Cato sagt, der Landmann hat am wenigsten böse Gedanken; und wie ihn das Eigenthum mehr noch und besser durch Gefühl, denn, wie oft gesagt worden ist, als Unterpfand an den Staat bindet, so ist es auch natürlich, daß eine dem Leibe gesunde, die Kräfte übende Arbeit, vollbracht nicht in dumpfen Wohnungen, sondern im freien Leben der Natur, in Sonnenschein und Ungewitter, das Gemüth am gesundesten erhält, daß Ernst, aufmerksame Betrachtung und unverdorbenes Urtheil dadurch am meisten gepflegt werden. Der freie Landmann, der sein eignes Feld bestellt und erntet, genießt durch den Lauf der Jahreszeiten und die Natur seiner Geschäfte eine abwechselnde liberale Muße, ohne die es fast unmöglich ist, Leib und Seele in unverdorbener Gesundheit zu erhalten. Der städtische Arbeiter erholt sich kaum an Festtagen und er erholt sich nicht durch Ausruhen. Er hängt von Andern ab, ob sie ihm Verdienst gönnen wollen, er hegt oder erfährt Brodneid und Gewerbe feindet Gewerbe an. Ihm fehlt das ruhige Selbstvertrauen, welches bleibendes Eigenthum gewährt. Die Ideen des Landmanns sind anschaulich und lebendig, weil ihre Zahl beschränkt ist. Den Städter verwirren dunkle Begriffe und Mißbrauch des Gesprächs. Auf dem Lande erhält sich der Volksstamm; in den Städten ergänzen sich die Einwohner aus allen Völkern und Ländern."

In ähnlicher Weise bemerkt Schmitthenner in seinen „Zwölf Büchern vom Staate (I, 215): „Das Eigenthum am vaterländischen Boden kittet den Menschen an denselben und im Bauernstande schlägt der Staat seine tiefsten Wurzeln. Ruhiger Ernst und Festhalten am Althergebrachten ist der Charakter des Landmannes. Im Umgange mit den Geistern der Natur und stets abhängig von ihren Mächten, verliert er nimmer die Gottesfurcht aus dem Herzen, so daß Cato mit Recht sagt, der Landmann habe die wenigsten bösen Gedanken. Ebenso giebt ihm der Proceß seiner Production, der sich nur in längeren Zeitkreisen vollendet, den Sinn für den Frieden, wie denn Plutarch sehr schön sagt: Numa

habe mit dem Ackerbau den Römern den Liebestrank des Friedens gereicht.— Auch ist der Bauer, da seine Subsistenz weniger durch die Gesellschaft vermittelt ist, selbstständiger als der Bürger." (Natürlich ist hier nur von freien Bauern die Rede, die zugleich Eigenthümer einer Quote des von ihnen bebauten Bodens geworden sind und dadurch das Selbstgefühl der Persönlichkeit erlangten.)

Daß diese Selbstständigkeit namentlich bei den deutschen Landwirthen vorauszusetzen sein möchte, folgt aus der schon im classischen Alterthum bekannten (und von Tacitus, Lucanus und Florus ausgesprochenen) Charakteristik des deutschen Volksthums, welches (wie Wachsmuth in s. „Europ. Sittengeschichte" I. 132 sagt) „im Gegensatz gegen die Geschichte des Alterthums, wo politische Freiheit entweder gar nicht oder erst aus harten Banden der Despotie oder Aristokratie gelöst gefunden wird, als seinen Urborn und in der ganzen Frische des Angebornen den Sinn für persönliche und staatsbürgerliche Ehre und Freiheit zeigt."

Gewiß sind die genannten Eigenthümlichkeiten des Standes der Landwirthe, besonders ihre Selbstständigkeit ebenso unbestreitbare als beneidenswerthe Vorzüge, die nur mehr und besser von ihnen selber gewürdigt wie practisch verwerthet werden sollten, was schon der allbekannte Spruch Virgil's (Georg. II. 458) andeutet:

„Wahrlich! allzu beglückt, wenn nur sein Gutes er kennte,
Wäre der ländliche Mann!"

Andrerseits kommen hierbei aber auch noch gar manche Momente in Betracht, aus denen sich ergiebt, daß es mit dem bloßen Besitze jener mit Recht gepriesenen Eigenschaften noch nicht gethan ist. Zunächst gehören dieselben als Gaben der Natur oder der Verhältnisse in das Gebiet der physiologischen Anthropologie und müssen erst in die höhere Potenz der pragmatischen erhoben werden (S. 22 ff.), um ihre wahre Weihe und Bedeutung zu erhalten, wie dieß bereits in Bezug auf das große und hohe Gut der politischen wie der akademischen Freiheit (oben S. 7) angedeutet

worden. Wie alles wahrhaft Menschliche und Höhere, setzt diese Erhebung vor allem Erziehung voraus. (S. die Motto's von Kant, v. Stein, Fries &c.) Gerade in dieser Beziehung ist jedoch unser Stand qu. bisher nichts weniger als begünstigt gewesen, am wenigsten natürlich der Bauernstand. Wol fördert der Feldbau im Allgemeinen die körperliche und geistige Gesundheit und Kraft in ausnehmendem Grade und somit auch das Persönlichkeits- oder Selbstständigkeitsgefühl, (wie dieß auch noch neuerdings sehr treffend und ausführlich in den „Grenzboten" in einem Artikel von William Rogers nachgewiesen worden[21])) und die „liberale Muße" ist gewiß auch eine ganz herrliche Sache. Allein was hilft dieß alles, so lange nicht dafür gehörig gesorgt ist, daß jene Kraft und diese Muße auch recht ausgebildet und angewendet wird? Wie wenig letzteres von jeher der Fall war und sogar jetzt noch großentheils der Fall ist, dafür fehlt es auch nicht an den nöthigen Beweisen und werden dieselben in dem Abschnitt über die politische und ästhetische Bildung des Landwirths mitgetheilt werden. Hier genüge die Erinnerung daran, daß schon der Sprachgebrauch der Culturvölker diesen Mangel bezeichnet, indem er die Ausdrücke bäurisch, agrestis, ἄγριος und ἀγριοσύνη, rusticitas (im Gegensatz gegen die urbanitas), rusticité und rustique u. d. m. als Synonyme von roh, grob, plump, wild, ungebildet, ungesittet, ungeschliffen u. d. m. nimmt, wohin denn auch die Ausdrücke „Köhlerglauben", „Schäferzug" (im Schachspiel), „Verbauern" und gar manche nicht sonderlich schmeichelhafte Sprichwörter gehören, wie z. B. „wo der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß!" u. d. m. Alles dieß ist aber mit nichten schlechthin nothwendig und für alle Zeiten wahr, sondern nur Folge der geschichtlich gegebenen Verhältnisse, und namentlich der bisherigen zu großen Abgeschiedenheit der Landwirthe im räumlichen Sinne nicht nur (wogegen unsre Eisenbahnen ein gutes Heilmittel) sondern auch im geistigen Leben, ihrer Ausschließung von den bessern und höhern Bildungsanstalten. Daher setzt mit Recht Schmitthenner obiger Charakterschil-

derung hinzu: „Da der Bauer sich weniger im Verkehr umtreibt, hat er eine härtere, schroffere Individualität, bleibt übrigens auch dabei geistig unfertig, so daß er leicht in Hörigkeit geräth.“ Natürlich wird hiermit gegenwärtig nur die geistige Hörigkeit bezeichnet, da nach einem allgemeinen psychisch-anthropologischen Gesetze immer und überall der Klügere und Gebildetere über den unwissend Gebliebenen die Herrschaft erwirbt, wie denn auch im großen Staatsleben die Städte ihrer intelligenteren Bevölkerung wegen „die Augen und Ohren des Staatsgebietes“ genannt werden, (Dahlmann, Pol. S. 218). Dazu kommt noch die durchaus veränderte Weltlage und die gesteigerte Forderung unserer Zeit. Wie im Kriegswesen nicht einmal sog. gemeine Soldaten, geschweige Feldherren „vom Pfluge weg“ heutzutage geholt werden können, so macht auch der jetzige Landbau ganz andere Ansprüche als der frühere.

Diese Bildungsbedürftigkeit des gesammten Standes der Landwirthe einerseits und seine in jenen die selbstständige Entwicklung bedingungsweise sehr begünstigenden Verhältnissen liegende große Bildungsfähigkeit andererseits führt uns nun auf unser Hauptthema zurück: auf die Erörterung der Bedeutung, welche das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie nicht nur für die studirenden Landwirthe und das Landvolk sondern mittelbar auch für mehrere der wichtigsten Fragen der Gegenwart hat oder doch haben könnte, wofern nur dabei nicht, wie bisher, die naturwissenschaftlich-technischen Hülfsdisciplinen ein ganz unverhältnißmäßiges Uebergewicht behaupten, sondern auch den nationalökonomischen oder bestimmter den anthropologisch-pragmatischen Anforderungen genügende Rechnung getragen wird; wogegen allerdings es in der Natur der Sache und der Verhältnisse liegt, daß von einem völligen Gleichgewicht beider nicht wol die Rede sein kann. Unstreitig versteht sich auch beim Universitätsstudium der rationellen Oekonomie, daß den Naturwissenschaften weitaus der größte Theil der Zeit gewidmet werden muß, wie auch in

den akademischen Lehranstalten (namentlich in unsrer) geschieht. Aber auf dieselben allein sich beschränken und das Anthropologische entweder ganz zu ignoriren oder nur als eine Art „Aschenbrödel" anzusehen,— heißt das wahre Wesen und den höhern Werth jenes nicht verstehen. Botanik und Chemie z. B. sind jede für sich schon höchst interessante und zusammen gewiß die (practisch für die Landwirthschaft) nützlichsten Disciplinen. Der erstern wird mit Recht nachgerühmt, daß sie auch für die Gemüthsbildung günstig wirken kann, da „über der Pflanzenwelt ein freundlicher Engel schwebt, der fromme Ruhe und kindliche Heiterkeit über die Seele ausgießt" und auch der ästhetischen Auffassung einen reichen Stoff darbietet, worüber Näheres in der ausführlichen Schrift von Bratranek „Aesthetik der Pflanzenwelt" 1853 und in E. Wüstemann's „Unterhaltungen aus der alten Welt für Garten- und Blumenfreunde" 1854, desgleichen in Oerstedt's „Geist der Natur" und A. v. Humboldt's „Kosmos" ꝛc. sich findet[22]), sowie dieß auch in zahllosen Gedichten alter und neuer Zeit ausgesprochen worden. Daß nun gerade auf der Universität dieß Moment ebenfalls gehörig beachtet werden sollte, ergiebt sich aus der hohen Bedeutung dieser Bildung, für welche auf jener ebenso gut gesorgt werden muß, wie für die wissenschaftliche. Allein nur zu oft wird über der bloßen Nomenclatur oder wissenschaftlichen Systematik, noch mehr über den bloßen Nützlichkeitsberechnungen alles dieß ganz übersehen. In dieser Hinsicht ist hier eines schlagenden Beispiels zu gedenken. Einer der Sterne erster Größe in der Botanik, der einflußreichste Reformator derselben, der Ritter Linné, hat durch 2314 Versuche herausgebracht, daß

Ochsen:	276	Kräuter fressen und	218	stehen lassen.[23])
Ziegen:	449		126	
Schafe:	387		141	
Pferde:	260		212	
Schweine:	70		171	

Das sind gewiß ganz nützliche und löbliche Ergebnisse. Aber dieser selbe große Naturforscher hatte doch so sehr das An-

thropologische vernachlässigt, daß er ganz unbefangen den Menschen mit dem Affen in Eine Classe warf und offen erklärte: er wüßte kaum ein einziges Merkmal, wodurch jener sich von diesem charakteristisch unterscheiden ließ!![24]) — Die Chemie ist vollends heutzutage als die allerpractischste oder allernützlichste Disciplin anerkannt und erweist sich (wie schon Goethe es aussprach[25])) „von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem grenzenlosesten Einfluß auf's Leben;" daher denn auch ihre wissenschaftliche Erlernung und practische Uebung ganz mit Recht heutzutage auf den landwirthschaftlichen Lehranstalten als eine Hauptsache gilt. Indessen sind die Davy und Berzelius, welche die Schranken der menschlichen Wissenschaft in diesem Gebiete anerkennen und den Blick auf die höheren und höchsten Interessen zu wenden lehren, (hierbei ist besonders an Davy's „tröstende Betrachtungen &c." übers. von v. Martius 1833 zu erinnern) oder wie die Wollaston und Döbereiner als Muster echter Humanität und eines edlen Gemeingeistes sich erweisen, — von jeher in geringer Zahl gewesen in Vergleich mit denen, bei welchen das blos Wissenschaftliche oder Technische alles andere zurückdrängt. Auch ist ja bekannt genug, wie erst neuerdings in Deutschland die traurigen (übrigens „alle schon dagewesenen") Lebensansichten des Materialismus vorzugsweise durch Physiologen und Chemiker in Cours gesetzt und propagirt worden, namentlich durch Schüler des berühmten Frh. v. Liebig, der übrigens für seine Person auf das entschiedenste gegen jene Irrlehren sich erklärt hat. Um so nöthiger ist eben auch für diese Disciplin als Hülfsfach für die Landwirthschaft ein echtes Universitätsstudium, welches letztere nicht zu denken ist ohne Berücksichtigung der „humanitären" oder höhern Interessen und somit der anthropologisch-pragmatischen Studien. Am wenigsten dürfte dieß wol in unserm Jena (und namentlich gilt das Folgende unserm Institute) verkannt werden, in dessen Räumen die vier größten Koryphäen der modernen deutschen Nationalliteratur, deren Denkmale jetzt die Schwesterstadt Weimar

zieren, so oft geweilt und für welches sie so vieles gewirkt haben, und welche alle vier im schönsten Einklange das „Anthropologische" für den Gipfelpunkt aller Studien, dem bekannten Spruch Pope's, jeder auf seine Art, beistimmend: „the proper study of mankind is man!" und das „Pragmatische" oder eigentlich Practische, besonders Schiller und Goethe, für die Hauptsache erklären. Hierbei geben sie höchst lehrreiche Erläuterungen und Winke in Betreff der übrigen hierher gehörigen Begriffe, der „sittlichen Freiheit", „Person" und „Persönlichkeit", „höhere oder ideale Bildung", sowie der Wichtigkeit des „Pädagogischen", insbesondere der „Selbsterziehung", ohne deren möglichst klares Verständniß und thatsächliche Beherzigung ein wahres, der Idee auch nur einigermaßen entsprechendes Universitätsstudium, gleichviel welches Faches, sich gar nicht denken läßt. Sonach wird auch dieser kleine „Abstecher" uns nicht hindern, uns dem Hauptziele, wenn auch auf einem Umwege, immer mehr zu nähern. „Eine gute Krümm ist auch nicht üm!" sagt ja eine alte gute Bauernregel, für deren Anwendbarkeit in wissenschaftlichen Untersuchungen man sich sogar auf die Autorität Platon's „des Göttlichen" berufen kann. [26])

Wieland bemerkt in seiner Abhandlung „über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller" (Werke 1825 Bd. 40. S. 419) zunächst: „Die Wissenschaften, welche für den menschlichen Verstand das sind, was das Licht für unsre Augen, können und dürfen, ohne offenbare Verletzung eines unleugbaren Menschenrechts, in keine andere als in die uns von der Natur selbst gesetzten Grenzen eingeschlossen werden;" und sagt dann: „Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften oder, noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen.

„Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch! Sie ist eine Aufgabe, an deren vollständiger und reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten wird ohne damit zu Stande gekommen zu sein. Sie anzubauen, zu fördern, immer größere Fortschritte darin zu thun, ist der Gegenstand des Men-

schenstudiums;" wobei W. die richtige Bemerkung macht, daß auch „Ungelehrte" sehr schätzbare Beiträge zur Menschenkunde liefern können, „weil sie oft eines gesundern Auges sehen als die Gelehrten von Profession."

Von Schiller ist es allgemein genug bekannt, daß er als Dichter wie als Geschichtschreiber und Philosoph vorzugsweise den Menschen und sein Leben in's Auge faßte und im Spiegel seiner Meisterwerke darstellte. Auch ist bereits bemerkt worden, daß er, wie Kant, den Maaßstab des Werthes oder der Würde eines Menschen nur in dem was er aus sich selbst macht, fand (S. 23). Später wird noch öfters sich Gelegenheit finden, auf S.'s desfallsige Ansichten zurückzukommen; hier sei nur an zwei Stellen der ebenso lesenswerthen (auch von W. v. Humboldt [27]) deshalb dringend empfohlenen) als von der heutigen (zumal der studirenden, dermalen aber meistens wenig oder gar nichts außer dem Fachwissenschaftlichen und Amüsanten lesenden) Lesewelt vergessenen Abhandlung „über Anmuth und Würde" kürzlich erinnert, weil diese zugleich eine anschauliche Erläuterung der Begriffe der „höheren Bildung", „Persönlichkeit" und des „Practischen" sowie der Bedeutung des „Pädagogischen", besonders der „Selbsterziehung" enthalten, — lauter Begriffe, ohne deren möglichst klares Verständniß, wie gesagt, an kein echtes Universitätsstudium zu denken ist.

„Nur in den Erscheinungen, welche den moralischen Empfindungszustand begleiten und demselben zum Ausdrucke dienen, spricht sich die menschliche Bildung aus; nur in diesen, denn in allen andern steht der Mensch in gleicher Reihe mit den übrigen Sinnenwesen. In seiner permanenten Gestalt und in seinen architectonischen Zügen legt blos die Natur, wie beim Thier und allen organischen Wesen, ihre Absicht vor. Die Absicht der Natur mit ihm kann zwar viel weiter gehen als bei diesen, und die Verbindung der Mittel zur Erreichung derselben kunstreicher und verwickelter sein; dieß alles kommt blos auf Rechnung der Natur und kann ihm selbst zu keinem Vorzug gereichen. Bei dem Thiere und der

Pflanze giebt die Natur nicht blos die Bestimmung an, sondern führt sie auch allein aus. Dem Menschen aber giebt sie blos die Bestimmung und überläßt ihm selbst die Erfüllung derselben. Dieß allein macht ihn zum Menschen. Der Mensch allein hat als Person unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Nothwendigkeit, der für bloße Naturwesen unzerreißbar ist, durch seinen Willen zu greifen und eine ganz frische Reihe von Erscheinungen in sich selbst anzufangen. Der Act, durch den er dieses wirkt, heißt vorzugsweise eine Handlung, und diejenigen seiner Verrichtungen, die aus einer solchen Handlung herfließen, ausschließungsweise seine Thaten. Er kann also, daß er eine Person ist, blos durch seine Thaten beweisen." — Ferner: „Blos organische Wesen sind uns ehrwürdig als Geschöpfe; der Mensch aber kann es uns nur als Schöpfer (d. i. als Selbsturheber seines Zustandes) sein. Er soll nicht blos, wie die übrigen Sinnenwesen, die Strahlen fremder Vernunft zurückwerfen, wenn es gleich die göttliche wäre, sondern er soll, gleich einem Sonnenkörper, von seinem eigenen Lichte glänzen."

Von Goethe gehört hierher zunächst ein (heutigen Universitätslehrern nicht „brod- und butterwissenschaftlicher" Fächer sehr zu passe kommendes) Trostwort gegen das dermalige viel zu große Uebergewicht des Materialismus auch im Gebiete der Literatur: „Gewinnt auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben, und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen. Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinem Licht, auch wieder hervorwagen dürfen." [28]) Sodann folgendes: „Dem Einzelnen bliebe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch! — Welche unendliche Operationen müssen Natur und Kunst machen, bis ein

gebildeter Mensch dasteht! — Das ganze Weltwesen liegt vor uns wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann diesen Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf die eine oder andere Weise dargestellt haben. Aber mit dieser Kunst ist es wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren; sie will gelernt und sorgfältig geübt sein. — Das Schicksal ist ein vornehmer, aber theurer Hofmeister. Ich würde mich lieber an die Vernunft eines menschlichen Meisters halten. [29]) — Ferner: „Der Mensch wirkt alles was er vermag auf den Menschen durch seine Persönlichkeit.“ („Aus m. Leben“ Bd. II.) — „Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That; die Persönlichkeit ist es, von der Alles abhängt. — Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen, denn ihm ist alles entbehrlich, außer er selbst.“ („Noten zum Divan“). — Wer kennt nicht auch den herrlichen „Zwischengesang“ („zur Logenfeier“):

„Laßt fahren dahin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath:
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

„Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft.
Denn die Gesinnung die beständige
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

„So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.“

Wer kennt nicht die schöne Parallelstelle hierzu, die jenen Gegensatz zwischen den Talenten als bloßen Naturgaben und persönlicher Tüchtigkeit oder Tugend als dem Product der höheren Selbstbildung schildernden Strophen aus den „Geheimnissen"?:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
So ist's kein Wunder wenn ihm viel gelingt.
Man muß in ihm des Schöpfers Allmacht loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mensch von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen! —

„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort.
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom die Welt und reißt uns mit sich fort;
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstandnes Wort:
Von der Gewalt die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet!"

Hier sind noch einige, speciell auf unser gegenwärtiges Hauptthema bezügliche Ansichten Goethe's zu erwähnen, in denen er ebenfalls über wahre höhere Bildung sich ausspricht und zugleich einige pädagogische Winke und Andeutungen giebt, die für das Universitätsstudium von Belang sind: „Denken und Thun, Thun und Denken! — das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem Jeden. Beides muß wie Aus- und Einathmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eines ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich in's Ohr flüstert, das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden." (Wanderjahre B. 2. Cap. 10.) — „Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein

Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünsche; nur macht mir bange, daß ich Manchen vollkommen geeignet sehe im Zeitstrom mit fortzuschwimmen, und hier ist's wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahne eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste. — Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und schädlich anzusehen, was Jedermann treibt, billigt und fördert? warum soll er nicht sich und sein Naturell auch dahin gehen lassen?" (Ebend. „Betrachtung.") — „Vielen ist es eigentlich gar nicht um ihre Bildung zu thun, sie wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit." — „Wegen der jungen Leute (schreibt G. an Zelter) deren Wesen und Treiben man nicht billigen kann und sie doch nicht los wird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich, daß eine verrückte Zeit gekommen ist, wo ein starrjäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich verstockt und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert." — Interessant ist besonders, wie Goethe, der soviel mit den Naturwissenschaften — Botanik, Mineralogie, Anatomie, Physiologie, Optik — sich beschäftigt und dieselben selbst mit Entdeckungen bereichert hat, in pädagogischer Hinsicht gegen das Uebergewicht der sog. Realien sich entschieden erklärt und besonders das Studium der Classiker in Schutz genommen hat. „Möge immerfort das Studium der griechischen und römischen Literatur die Basis der höhern Bildung bleiben! — Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen, und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden." — „Ein Naturaliencabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Thier- und Pflanzengötzen einbalsamirt umherstehen. Einem Priester ziemt es wol sich damit im geheimnißvollen Helldunkel abzugeben, aber

in den allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, um so weniger, als etwas Näheres über Würdigeres sich dadurch verdrängt sieht. Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedieß wissen können, daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichniß der Gottheit in sich trägt." (Wanderjahre.)

Wer aber hat uns eben dieß „Gleichniß" richtiger und schöner gedeutet als Herder, der Prediger der Humanität im reinsten und umfassendsten Sinne dieses — vergeblich von der übermüthigen und lüderlichen Romantik im Anfange dieses Jahrhunderts verketzerten [30]), übrigens eben bei Herder die echte Volksthümlichkeit nicht aus- sondern einschließenden — Worts, wie dieß Goethe selber so schön in dem Festgedicht „die Ilme" aussprach:

„Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

„Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel
Im höchsten Sinn die Zukunft zu begründen,
Humanität sei unser ewig Ziel."

Vor allem gehört hier Herder's Hauptwerk: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", mit deren Studium Jeder beginnen sollte, welcher dem obigen Mahnwort Pope's rc. ernstlich Folge leisten will. Auch ist dasselbe als eine weit passendere Einleitung in das Studium der practischen Philosophie als das der Geschichte der (speculativen) Philosophie anzusehen, worüber später ein Mehreres. Daher muß es auch als ein für den Zweck unsrer Jenaischen

Blätter recht willkommener Umstand gelten, daß einer der namhaftesten und patriotischsten unsrer Historiker, H. Luden, gerade vor einem halben Jahrhundert (1812), also noch in jener verhängnißvollen Zeit kurz vor dem Befreiungskriege — die Separatausgabe der „Ideen" mit einer trefflichen Einleitung veröffentlichte, aus welcher wir nur die Schlußworte hier anführen wollen: „Nicht blos durch das was Herder gesagt hat, ist sein Buch vortrefflich und jedem denkenden Menschen wichtig, sondern auch und vielleicht noch mehr durch die Art, wie er es gesagt hat, durch das was er gleichsam als Zulage giebt. Es ist irgendwo bemerkt worden, Herder sei mehr Gedicht gewesen als Dichter; ebenso könnte man wohl von ihm sagen, er sei mehr Philosophie gewesen als Philosoph. Sein Geist war unendlich reich und unermeßlich tief. Er trug in sich die Welt. Aber er wurde durch seinen Reichthum verhindert, Herr seiner Schätze zu sein. Er strömte über; aber immer ergoß er sich in einem schönen Fluß. Der Wohllaut seiner Rede ist nicht zu beschreiben, aber sie schmeichelt sich jedem Leser in's Ohr und in's Gemüth. Und welches tiefe, innige, heilige Gefühl zeigt er für alle Offenbarungen der Gottheit! Mit welcher zarten Schonung betrachtet er die Aeußerungen der Menschlichkeit! Wie weiß er alles zu schätzen, zu achten und in ihm den Einen Geist zu ahnden, dessen Regungen das Weltall bewegen und vor dessen Offenbarungen er sich überall anbetend niederbeugt! Gewiß, nur eine gemeine Seele kann Herder's seelenvolle Rede hören oder lesen und unergriffen, ungerührt, ungehoben, ungebessert bleiben! Keiner kann ihn verstehen, Keiner ihm folgen, ohne durch seine geheimnißvollen, tiefdeutenden Winke belehrt zu werden über die Bestimmung unsers Geschlechts und über den Sinn seines eigenen Lebens! Keiner wird sein Buch niederlegen ohne Ehrfurcht für die Manen des Mannes, dem das schöne Loos bestimmt war solch einen Geist auszuleben. Und einst wenn Diejenigen, die auch ihn schon zu übersehen wähnen, längst vergessen sind, wird Herder noch zu den deutschen Männern gezählt werden, in welchen sich die alte Kraft ihres Volks zu

erhalten suchte, als sie schon lange aus den meisten verschwunden war, und alsdann noch werden deutsche Jünglinge ihren Geist zu bilden streben an seinen „„Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.““

Diese Worte sind heute noch so wahr und beherzigenswerth als vor einem halben Jahrhundert, als sie zuerst (diese Separatausgabe erlebte dann mehrere Auflagen) von unserm Luden ausgesprochen wurden; denn sind auch seitdem in Natur- und Völkerkunde erstaunlich viel neue Entdeckungen (s. A. v. Humboldt's Kosmos, Schlosser's Weltgeschichte ꝛc.) gemacht worden, so bleibt doch Herder's großartige Weltanschauung und Lebensansicht, wie alles echt Philosophische, vermöge ihres idealen Charakters ewig unveraltet (bei welcher Gelegenheit denn auch an Lessing's classische „Erziehung des Menschengeschlechts“ erinnert sein mag, welche in der Biographie Thaer's (von Körte) demselben zugeschrieben wird, aber fälschlich, wie Guhrauer[31]) in einer eignen kleinen Schrift gezeigt hat.

In Herder's Gedichten finden sich ebenfalls die richtigsten Ideen ausgesprochen, namentlich in Bezug auf die wahre höhere Selbstbildung. So in dem Fragment „Selbst“, welches die beste Parallelstelle und Erläuterung des oben erwähnten Kantisch-Schillerschen Begriffs des Anthropologisch-Pragmatischen (S. 23) und der Goetheschen practischen Weisheitsmaxime (S. 50) enthält, von welchem hier nur der Anfang stehen mag:

„Vergiß dein Ich! Dich selbst verliere nie.
Nichts Größ'res konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als dich selbst.
Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Licht, Aether, Speis' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasie— bist du nicht Selbst!
Du selbst bist, was aus allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.“

„Nicht was du siehest (auch das Thier bemerkt),
Nicht was du hörest (auch das Thier vernimmt),
Nicht was du lernest (auch der Rabe lernt);
Was du verstehest und begreifst; die Macht,
Die in dir wirkt; die inn're Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerin die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir;
Das bist du selbst! die Gottheit ist's wie du."

Aus den „Schwungkräften der Menschheit" führen wir folgende Stelle an:

„Die Zeit macht Menschen, sie nur, sie allein
Ist's die mit leiser Hand humanisirt. — —
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? — Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien!
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt!"

Auch Herder's eigene hohe Persönlichkeit sollte besser als bisher gekannt und gewürdigt werden, besonders von Studirenden, denen er durch Leben und Lehre ein treffliches Musterbild geworden, wie namentlich aus seiner Biographie (von seiner Gattin) erhellt.

Ueberhaupt steht Herder unsrer Zeit und zwar eben in Bezug auf unser Hauptthema um deswillen sehr nahe, weil er vor Allen es war, welcher, wie schon früher so beim Beginn des Jahrhunderts, in einer seiner trefflichen (unter dem Titel „Sophron" gesammelten) „Schulreden" der gesammten Gelehrtenwelt und vorab dem werdenden Geschlecht als Bedingung zur Erreichung des höheren Ziels ihrer Bildung die große Wahrheit auf das einleuchtendste an's Herz legt, die schon der alte Spruch ausdrückte: non scholae sed vitae discendum! Hier mögen nur die Schlußworte

daraus Platz finden: „Erwache Jugend und lerne für's Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß lebensgelehrte Männer, d.i. Männer die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen was gesagt wird und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyclus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte halb abgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben! — Da nun das Leben nicht nur neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopfe allein, sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ord-

nung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergetzlichkeiten, dem Schlafe, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebührt; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die Niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worin sie wolle, es sei Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unsers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung Anderer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhaud nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht als sich und Andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge!— lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!"

Es versteht sich von selbst, daß mit dieser Anempfehlung der Richtung auf das Practische nicht dem Princip des modernen Utilitarismus und des mit demselben unvermeidlich verknüpften Epicurismus Vorschub gethan sein soll; denn es handelt sich um „Humanität" und nicht um „Brutalität":

„— — Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter!"

sagt der größte aller Dichter (im Hamlet IV, 1).

Daß diese Mahnungen H.s auch noch für die Gegenwart von Bedeutung sind, bestätigt ein zustimmendes Wort des vor kurzem leider! seiner erlauchten Familie sowie seinem Adoptiv- und eigentlichen Vaterlande entrissenen Prinzen Albert von England. Dieser treffliche Fürst, der nicht blos für die Cultur der Wissenschaften und schönen Künste sowie für

den Aufschwung der Industrie so Vieles und Großes wirkte, sondern auch — ein würdigster Nachkomme des unvergleichlichen Ernst des Frommen — ein Herz für das Volk hatte und für Volksbildung möglichst sorgte, —
Haec opera atque hae sunt generosi Principis artes, Juvenal — sagte bei einem Bankett des Lord Major zur Vorfeier der „Welt-Industrieausstellung“ (am 21. März 1850) in seiner Toastrede (s. Preuß. Staatsanzeig. vom 29. März 1850): „Ich halte es für die Pflicht eines jeden gebildeten Mannes, sorgsam die Zeit zu studiren in der er lebt und, soviel an ihm ist, sein bescheidnes Theil persönlicher Anstrengungen zur Förderung dessen beizutragen, was er als den Willen der Vorsehung erkannt hat.“ Insbesondere sind unsre deutschen Gelehrtenschulen und namentlich unsre Universitäten fort und fort an diese Pflicht zu erinnern, welcher sie leider! bisher keineswegs allgemein und in rechter Weise nachgekommen sind, so daß auch von ihnen noch der Vorwurf gilt, den schon der Philosoph Seneca seinen entarteten Zeitgenossen machte: non vitae, sed scholae discimus! (epist. 106.) Auf sie ist auch Goethe's Xenie gemünzt:

„Was dem Enkel oder Ahn frommt,
Darüber wird viel geträumet;
Aber das, worauf es eben ankommt,
Das wird gewöhnlich versäumet!“

Ingleichen sein Ausspruch: „Die Deutschen haben die Gabe die Wissenschaften unzugänglich zu machen.“ (Aphorism. über Naturw. W. Bd. L. S. 155.) Uebrigens wird später dieser Punkt noch specieller besprochen werden, da diese Entfremdung vom Leben meist mit einem hochmüthigen Herabsehen auf die gewerblichen Stände, insbesondere den Landbau verbunden, übrigens zugleich der seltsamste Anachronismus von der Welt auch darum ist, weil zu den berechtigten Forderungen des Geistes unsrer Zeit gehört, daß wissenschaftliche Erkenntniß nicht länger Monopol der „Gelehrtenkaste“ bleibt und weil in unsern heutigen höhern Bürger- und Realschulen das Studium der Wissenschaften oft eifriger betrieben

wird als auf manchen unsrer Gymnasien und Hochschulen; exempla sunt in promptu!

Herder hat sich übrigens nicht damit begnügt, die obige Lebensmaxime oder Bildungsregel blos im Allgemeinen einzuschärfen, sondern es finden sich in seinen Schriften über fast alle bedeutenderen nationalen, politischen und socialen Zeitfragen lehrreiche Winke und Erörterungen. Insofern nun die meisten jener noch für die Gegenwart als Aufgabe und zwar als solche erscheinen, die vorzugsweise mit Hülfe besserer Jugend- und Volksbildung genügend zu lösen sind, (s. die Motto's auf dem Nebentitel), wird sich noch öfters die Gelegenheit auf H. zurückzukommen darbieten. Auch versteht sich wol von selbst, daß in H.'s „Gallerie großer und weiser Männer" sowie in der „Adrastea" (Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrh.), besonders aber in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" eine reiche Ausbeute für das Anthropologisch-Pragmatische zu finden ist. Darum hier nur noch ein Paar Parallelstellen zu Kant's, Schiller's und Goethe's oben erwähnten Worten, sowie einiges was mit den eben genannten Bildungsaufgaben in unmittelbarster Beziehung steht. „Der Mensch (heißt es im 33. jener Humanitätsbriefe) ist Alles durch Erziehung oder vielmehr er wird's bis an's Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen wird? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und der Sitten ist die einzige Erziehung welche diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre." — „Das Herz des Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand des Menschen will selbstgedachte Wahrheit." (Adrastea, erstes Gespr. über die Nationalrel.) — „Lehrmeinungen sind nicht Glaube. — Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel; das Christenthum, d. i. Gewissenhaftigkeit, echte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen ist der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baums Charakter und Fruchtart ändert." (Ebendas.) — In der von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift über die Frage: „wie haben die Wissenschaften auf die Regierung gewirkt? ꝛc."

macht H. das richtige staatspädagogische Princip geltend, bei der Sorge für die Erziehung immer das Ganze im Auge zu haben und nicht einzelne Volksclassen oder Stände auf Kosten der übrigen unverhältnißmäßig zu bevorzugen, wobei es u. a. heißt: „Italien, das Land der Kunst und der Literatur, ist ein lehrendes Beispiel, was aus dem Ackerbau und der Gegenwehr (Wehrhaftigkeit) einer Nation wird, wenn die Flur in die Städte zieht und Alles nur Künste und Wissenschaften treibt.“ Noch schlimmer ist's natürlich, wenn die „Flur“ blos um des etwas bessern Lohns willen in die Städte zieht und es deshalb dem Landbau mehr und mehr an persönlichen Arbeitskräften fehlt, worüber dermalen so häufig geklagt worden; so z. B. vom Geh. RR. Heinrich in Proskau, Uhde in Berlin, Arwed Emminghaus u. A., s. Stöckhardt's Zeitschr. für Landw. 1857 S. 161 ff. 291. 299 ff., vgl. Graf zur Lippe-Weißenfeld's landw. Briefe 1861 S. 25 ff. Daß die Abstellung dieses Mangels vorzüglich von besserer Erziehung und Bildung (auch der Gutsbesitzer sowie der Beamtenwelt!) zu erwarten, wird in der landw. Volksbildungslehre (in welcher die heutige Taglöhner- und Gesindenoth ein Hauptcapitel ist) gezeigt werden. Hier nur einige Andeutungen, die sich in dem 47. der Humanitäts-Briefe finden, in welchem Herder die Hauptpunkte einer gesunden Volkspädagogik in den „Bonhommien“ von Berends adoptirt, und zwar vor allem den großen Hauptgrundsatz: „Practische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung.“ Hierauf wird geschichtlich ausgeführt, wie das Christenthum, nachdem dasselbe nur zu bald seine edle Einfalt verloren hatte, im Süden schon Jahrhunderte hindurch im Grunde verdorben ward, dann nach dem treuherzigen Norden gebracht, statt seiner Idee nach Schützerin der Menschheit zu sein, diese mit herrschsüchtigen Füßen darniedertrat, nicht mehr Würde des Menschen, diese Quelle aller Moral, sondern Erniedrigung predigte und zugleich Leibeigenthum einführte, sowie jedes andere Eigenthum aufhob — lauter unleugbare Thatsachen, die man ausführlich begründet

in Hüllmann's Geschichte der Stände in Deutschland, in Schlosser's Weltgeschichte, ferner in Voigt's und Stenzel's Geschichte Preußens ꝛc. nachgewiesen finden kann. — Sodann wird die Bemerkung hinzugefügt, daß es ganz vergeblich gewesen sei, dem unterjochten leibeignen Landvolke Lehrbücher in die Hände gegeben zu haben, da dieses gar nicht lernen wollte: „Auch Lernen ist eine Arbeit, der es sich so unwillig unterzieht als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm sondern seinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebt dem Volke mehr als trocknen Unterricht, gebt ihm Erziehung! Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten. — Gebt ihm Erziehung, macht den Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten: dann wird's arbeitsam werden.— Gebt ihm Erziehung! Lehrt den Sklaven genießen! Schafft ihm mehr Bedürfnisse als Schlaf und Trunk, laßt ihm mehr von dem ersten als von dem letzten! Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln des Sonntags zur Kirche kommen sollte. Durch dieß befohlene Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten und sowol sich als das Land besser cultiviren lernen.— Diese Mittel: Eigenthum, Frohsinn und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erziehung, die zur Bildung wirksamer ist als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darin, um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit ist auch gute Volkserziehung.— Ein in sich erniedrigtes Volk kann nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wieder ge-

bracht werden. Und es ist billig, daß die welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen. — So sollte also wol ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter sein? — Allerdings! Die besoldeten Volkslehrer (Schulmeister und Pfarrer) sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung nach und findet, daß dieselbe nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch practische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthschaftsangelegenheiten, worin derselbe auf dem Lande ohnedieß mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausrichten als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sich nicht diese unsre Volkslehrer den Eingebornen des Landes zur Hülfe?" — Alles dieß gilt ebenfalls noch jetzt, obwol natürlich mutatis mutandis, da die Leibeigenschaft und Hörigkeit endlich in unsern 36 „Vater-Ländern und -Länderchen" aufgehoben, damit aber nur eine äußere Bedingung für die höhere persönliche Bildung des Landvolks gewonnen ist. In jener frühern Periode war Obiges freilich die Stimme eines Predigers in der Wüste, wie auch Garve's Schrift „über den Charakter der Bauern"; denn, wie erst kürzlich in dem trefflichen Buche G. Freytag's „Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volks" 1862 S. 57 bemerkt ward, das Beispiel des edlen v. Rochow auf Rekahn war nur ein einzelnes.

Auch gehört hierher Herder's dringende Empfehlung der Hauptschriften Pestalozzi's („Lienhard und Gertrud", „Nachforschungen" 2c.) sowie seine Anerkennung der hohen Würde von „Bildungsschriften für den größten, nutzbarsten und ehrwürdigsten Theil der Menschen, das Volk", (in den Fragmenten zur deutschen Lit. 3. Samml. I. §. 5).

Schließlich nur noch einige Stellen, mit welchen wir am füglichsten wieder auf unser dermaliges Hauptthema einlenken können: „Die öffentliche Schule ist eine Pflanzschule für junge

Leute — nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. — Menschen sind wir eher als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Berufe Menschen bleiben! Von dem was wir als Menschen wissen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsre schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstlicher Rücksicht, was der Staat oder das Leben aus uns machen will. Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anderes das Fleisch auseinander zu legen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu du willt, genug, daß er geschärft und polirt werde. — Für's liebe Studiren soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern für's Leben d.i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen." (Sophron Nr. VII.) — „Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjüngt. — — Du für deine Person: sei mehr als dein Stand ist! so wirst du in ihm, er altere, wie er wolle, für dich selbst und für Andere stets jung sein. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Gewiß ist es kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht mehr alles sein kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehrt. — Sei also Etwas in deinem Stande, sodann wirst du der Erste sein, die Fehler desselben einzusehen, zu vermeiden und zu verbessern." („Tithon und Aurora.") — „Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten; was helfen alle Kenntnisse ohne Gemüth? Wir wissen Alle, daß unsere

Zeiten mit Recht darum getadelt werden, daß nicht, wie früher, die Wahrheit im Leben ausgedrückt wird und von Sitten ausgehend auf Sitten zurückkehrt. Sie wohnt bei uns mehr im Kopfe als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert als unsre Denk- und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in der Wissenschaft, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sclaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung! Wie manche Jünglingsseele ging im trügerischen Ocean der Vielwisserei, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybdis oder auf glattem Wege unter!" (Sophron N. XIX.)

Uebrigens wird in Herder's Leben ausführlich berichtet (1830, Bd. III, S. 13 ff.), wie sehr Derselbe auch practisch die eigentliche Volks-Bildung zu fördern strebte, wohin besonders gehört, daß er das Seminar für Landschullehrer bereits 1787 einrichtete. Dieser große Geist, welcher das Herrlichste und Schönste aller Völker in der ganzen Menschheit zu erfassen vermochte (S. 53) und „die großen Ströme aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer aufnahm," wie Jean Paul in s. Aesthetik von ihm sagt — hielt es nicht unter seiner Würde, selber ein ABC-Buch (1786), später einen Katechismus (1798) herauszugeben und das noch jetzt gebräuchliche Weimarische Gesangbuch zu redigiren; eben weil (wie es S. 16 a. a. O. heißt) „sein Grundsatz war: der Staat habe keine Sache die ihm näher am Herzen liegen soll, als die Bildung der Jugend!"

In so eindringlicher Weise und so übereinstimmend mit einander wie mit Kant, Fries, dem Freih. v. Stein, Rückert (s. die Motto's) — und (wie sich noch zeigen wird) den meisten übrigen bedeutenderen Philosophen und Historikern, Politikern und Pädagogen, selbst den Gesetzgebern und Religionsstiftern oder Reformatoren alter und neuer Zeit — erklären sich über Begriff, Wesen und rechte Weise der Erziehung, insbesondere der Bedeutung der höhern persönlichen oder humanen, der Gemüths- und Charakterbildung unsere gefeierten Weimarischen Dichterfürsten!

Jedoch, wer kann an Wieland und Schiller, an Goethe und Herder denken, ohne sich zugleich noch eines andern dortigen Geisterfürsten oder Heros zu erinnern, dessen Name und Ruhm mit dem der Genannten auf immer unzertrennlich verknüpft ist, obwol er nicht durch dieselbe Art von Geisteswerken sich verewigt, dagegen aber durch seine Persönlichkeit wie durch sein gesammtes Leben und Wirken die practische Möglichkeit jener anthropologisch-pragmatischen Ideen und Ideale factisch bewiesen hat; eines Fürstengeistes, dessen Standbild (hoffentlich bald!) ebenfalls die „große Nekropole Deutschlands" zieren, somit zu jener Quadriga als das eines Herkules Musagetes[32]) die ebenso nöthige als wahrhaft krönende Ergänzung bringen und bilden wird. Es ist wohl kaum noch bestimmt auszusprechen nöthig, daß hiermit der unvergeßliche Karl August gemeint ist, von welchem bei der Grundsteinlegung zu jenem am 3. Sept. 1857 mit Recht (vom Staatsminister v. Watzdorf) gesagt ward, er sei „der Centralpunkt des Lichtmeeres gewesen, welches von Weimar aus über die ganze gebildete Welt geleuchtet hat," vor dessen Büste an jenen Festtagen vor Goethe's Haus mit gleichem Fug der schöne Spruch stand:

„Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n!"

und von dem „Frau Holle" in Dingelstedt's „Aerntekranz" sagt:

„Geschöpfe und Gestalten jener Zeit,
Die Ihr in Eurem Fest verherrlicht,
Auch sie vergleich' ich Aernten Karl August's.
Denn an den Werken seiner Dichter hat
Er selbst ein gutes und lebend'ges Theil.
War's nicht sein Geist, der sie zusammenrief,
Zusammenhielt mit sich und mit der Welt?"

Das ist vollkommen wahr; kaum möchte sich ein zweites gleich glänzendes und schlagendes Beispiel für Goethe's Wort von der Macht der Persönlichkeit (S. 50) auffinden lassen. Er war (wie Goethe von Ihm zu Eckermann sagte)

„ein geborner großer Mensch, eine Natur, in der das Dämonische (im Sinne der Griechen die solche Wesen zu den Halbgöttern rechneten) in solchem Maße vorhanden war, daß ihm Niemand widerstehen konnte und er auf die Menschen eine Anziehung ausübte, ohne daß er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte." Kraft dieser bezaubernden Persönlichkeit gelang es Ihm, eine geistige „Tafelrunde" um sich zu vereinigen, die alle ähnlichen in den Schatten stellte. Aber nicht minder wahr ist, daß unsre Heroen auch „ein gutes und lebendiges Theil" an der Ausbildung jener mächtigen Individualität hatten. Es gilt dieß nicht blos von Wieland, der allerdings einige Jahre hindurch ex professo sein Erzieher war, übrigens nicht seinen „goldnen Spiegel" — worin die Grundzüge der constitutionellen Monarchie so treffend entwickelt sind — für Karl August geschrieben hatte (wie häufig, selbst von v. Froriep angenommen wird), da vielmehr die Lectüre dieses an die Adresse Kaiser Josephs II. gerichteten Buchs den fürstlichen Jüngling bewog, sich Jenen, damals Professor in Erfurt, zum Lehrer zu erbitten. Doch konnte damals in Folge der Uebermacht des höfischen Herkommens auch bei der Prinzenerziehung letztere wenig wirken, was Karl August selbst humoristisch in späterer Zeit, wenn er über etwas aus den alten Sprachen zu Erklärendes seine Unwissenheit bekannte, in den Scherzworten ausdrückte: „Das verdank' ich nun wieder Wieland, daß ich das nicht verstehe!"[53]) Weit größern und echt pädagogischen d. h. in leiser und verborgener Führung oder Leitung sich geltend machenden Einfluß hatte ein langes Leben hindurch Goethe, wie dieß u. a. gelegentlich der Goethefeier 1849 in den „Deutschen Blättern aus Thüringen" (Nr. 69 vom 28. August 1849) sodann bei den Weimarischen Septemberfesten 1857 und erst noch neuerdings im Morgenblatte („Goethe und Klopstock" Nr. 47 vom 19. Nov. 1861) ausgesprochen worden. Alle vier aber zusammen bildeten gleichsam eine Art Hochschule oder Universität für Karl August (ähnlich der schola Palatina Karls d. G. zu Aachen), indem sie durch ihre Persön-

lichkeit, ihren Umgang und ihre Werke in dem reichbegabten Zöglinge vor allem den unermüdlichen Forschungseifer nach Wahrheit und Wissenschaft, der Ihn (wie A. v. Humboldt's Bericht bezeugt[34]) noch in den allerletzten Tagen Seines Erdenlebens beseelte, erweckten und ausbildeten, nicht weniger auch ein lebendigstes Interesse für alles Schöne und Erhabene, alles Gute an sich und Heilige, kurz für die hohen Ideen und Ideale, um derentwillen allein es sich verlohnt zu leben; wie denn Karl August selbst einmal in seiner kräftigen Weise aussprach: „Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt!“[35]) Auch gab er in dem ewig denkwürdigen Briefe an Knebel vom 4. Oct. 1781 den köstlichsten Commentar dazu und über den Werth der „innern Existenz des Schönen, Großen und Guten“ gegenüber dem „Ausmisten, Acten-Verschmieren und sonstigen Maulthierhandwerk!“[36])

Besondere Beachtung verdient der Umstand, daß Sein Naturell eigentlich vorzugsweise auf das Nützliche, besonders das Gemeinnützige gerichtet war, wie dieß Froriep in seiner in der K. P. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften gehaltenen Gedächtnißrede (1828) näher nachgewiesen; daß nichtsdestoweniger und ungeachtet Sein hohes von Gott Ihm verliehenes Amt mit beispiellosem Erfolge von Ihm („jeder Zoll ein Fürst!“) verwaltet ward, Er jene höhern und höchsten Zwecke und Ziele stets im Auge behielt; insbesondere aber daß von Ihm mit Recht das schöne Wort (vom Kanzler v. Müller) gesagt werden konnte: „Er habe sich die Aufgabe gesetzt und gelöst, in freier allseitiger Ausbildung alle seine Anlagen und Kräfte immerfort zu steigern und im Menschen noch den Fürsten zu überbieten.“[37]) — Darauf deutet auch die Medaille hin, welche die Mailänder Seinem Ruhme schlagen ließen mit der schönen Inschrift: „il principe uomo!“[38]) War Er jener Richtung gemäß ein Gönner und Kenner der Naturwissenschaften und vor allem auf die Förderung des Nützlichen bedacht, so geschah dieß jedoch stets im Sinne Herder's (S. 58) und ohne deshalb den übrigen

Fächern der Gelehrsamkeit und namentlich dem Gebiete des Anthropologisch-Pragmatischen die gebührende Achtung und Unterstützung zu versagen. Wie denn von Ihm gerühmt wird, daß „die Bildung bei Karl August in der erfreulichsten, einzig werthvollen Gestalt der Humanität erschien und erst dadurch ihren wahren Werth erhielt, daß K. A. ein edler Mensch war. Kein Gegenstand des Nachdenkens beschäftigte Ihn so sehr als der Mensch; kein Gegenstand lag Ihm so sehr am Herzen als an Seinem Theil das Glück und das Wohl der Menschen zu befördern.— K. A. kannte aber nicht nur die Menschen, Er liebte sie auch. — Er achtete und ehrte jeden Menschen nicht nach seinen äußern Verhältnissen sondern nach seinen innern Vorzügen; Er verstand Jeden, wußte sich in die Lage und Denkweise der verschiedensten Stände hineinzudenken und erkannte sogleich selbst unter schlichtem Gewande das Gute und Schätzenswerthe auch des gemeinen Mannes."[39])

Gewiß war Karl August von edler Menschenliebe beseelt und hatte auch ein „Herz für das Volk", (was auch, beiläufig bemerkt, Goethe'n nicht abgesprochen werden darf, wie u. a. gelegentlich der Jubelfeier des Letztern in den in Jena erschienenen „Deutschen Bl. aus Thüringen" [Nr. 69. vom 28. Aug. 1849] gut nachgewiesen worden und auch aus mehr als einem Briefe G.s an Knebel erhellt). Wie wäre es auch sonst erklärlich, daß Karl August so allgemein nicht blos verehrt sondern auch geliebt worden ist, wie kaum je ein anderer Fürst? Er verdiente dieß aber auch in vollem Maaße schon deshalb, weil er seinerseits jene Liebe in ihrer segensreichsten Gestalt und echt christlicher und fürstlicher Weise durch thatsächliche, auf alle Classen des Volks sich erstreckende Sorge für die Erziehung desselben bewies. Es scheint hier kein unpassender Ort zu sein, Pestalozzi's zu gedenken, von dessen Ideen und Principien schon vor länger als einem halben Jahrhundert zwei der mächtigsten und einflußreichsten Geister, der Freiherr vom Stein (s. das Motto) und J. G. Fichte, eine geistige Wiedergeburt un-

sers Volks und nicht vergebens!, hofften und dessen Bedeutung bei der Säcularfeier seiner Geburt (12. Jan. 1846) so allgemeine Anerkennung fand, während leider! derselbe später mehr oder weniger der Vergessenheit anheimfiel. Hier sei deshalb vor allem an den herrlichen Social-Roman P.s „Lienhard und Gertrud" (1781) erinnert, der für alle wahrhaft rationell-gebildeten Landwirthe das ist oder doch sein kann, was Xenophon's Cyropädie oder Fenelon's Telemach für die Prinzen — ein vorzüglichstes Hand- und Hülfsbuch für höhere Selbst- und Volksbildung, ein „Gutsbesitzer- und Bauern-Spiegel", wie es sich selber IV. §. 68. einmal bezeichnet — namentlich an eine der schönsten und lehrreichsten Stellen daraus: „Thaten lehren den Menschen und Thaten trösten ihn — fort mit den Worten! — Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen d. i. sich selber kennt; und ehret Gott nur, insofern er sich selber ehrt d. i. insofern er an sich selber und seinen Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben die in ihm liegen handelt. Daher soll auch ein Mensch den andern nicht durch Bilder und Worte, sondern durch sein Thun zur Religion emporheben. Denn es ist umsonst, daß du dem Armen sagst: es ist ein Gott! und dem Waislein: du hast einen Vater im Himmel! Mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn du dem Armen hilfst daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott; und wenn du das Waislein erziehst, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du ihn den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, daß du es erziehen mußtest." — In diesem Sinne handelte Karl August, und zwar wandte sich seine Sorge sehr bald nach dem Antritte seiner Regierung (schon im Juli 1777) dem verwahrlosten und unglücklichsten Theile der Jugend zu, den Waisenkindern. Für diese war damals so ziemlich überall nur höchst mangelhaft gesorgt, (was leider! sogar noch heutzutage hier und da, selbst in der Metropole des „Staats der Intelligenz" der Fall, s. den 9. Jahresbericht der edlen Frau v. Bavier, die im J. 1857 nicht weniger als 900

für ihre mutterlosen Kinder Hülfe suchenden Familienväter abweisen mußte, s. Allg. Z. Nr. 57 vom 26. Febr. 1858). Man pferchte jene in „Waisenhäusern" zusammen, die bis auf Pestalozzi eben nur „Fütterungsanstalten" und selbst dieß in ungeeigneter Art waren (ebenfalls noch hier und da sind); was auch von dem Weimarischen galt, in welchem die Kinder nur mit dem gesundheitswidrigen Federschleußen beschäftigt und körperlich sehr vernachlässigt wurden. Deshalb wollte K. A. schon damals diese „Schulhölle" (sit venia verbo!) aufgehoben und die Waisen bei rechtschaffenen Familien, besonders auf dem Lande, untergebracht wissen; die pädagogische Bornirtheit der Majorität des damaligen Oberconsistoriums verzögerte dieß. (Diesem stellte K. A. auch in Bezug auf die Behandlung des Weimarischen Gymnasiums ein schlimmes testimonium paupertatis in einem Briefe an Knebel in folgenden Worten aus: „Von allen menschlichen Begriffen den allermenschlichsten, den der Erziehung des Menschen, in Actenstücken vorgetragen zu sehen, ist unglaublich. Wenn Einer keinen Begriff von menschlicher Behandlung hätte, so müßte er ihn von dem Gegentheil bekommen, wenn er diese Acten liest. Den armen (Director) Heinze haben sie erbärmlich geschunden, weil er nicht fleißig genug in die Kirche ging und sogar verschiedene Male Schüler ohne Mäntel (die sie beständig tragen sollten) sich in derselben hatten betreten lassen." — Wohin, beiläufig bemerkt, diese Weimarischen Ober-Consistorial-Räthe offenbar recht gut gepaßt hätten, ist wol leicht zu errathen!!) — K. A. nahm indessen einige Jahre später, nachdem verschiedene treffliche Schriften über dieß Thema von Haun, Goldbeck und seinem damaligen Chatoullier Bertuch („Wie versorgt ein kleiner Staat am besten seine Armen?" 1782) erschienen, wiederum die Sache in Angriff und setzte sie seit 1784 mit segensreichstem Erfolge durch, worüber das Nähere in des O.C.Raths Günther Festschrift zu Karl Augusts Jubiläum „Die Waisen im Großh. Weimar" 1825. — Daß in Ihm die von Herder angeregte und schon oben (S. 65) angedeu-

tete neue Organisation des Seminars für Landschullehrer einen thätigen Gönner fand, versteht sich von selbst; mit den Stiftern der berühmten Philanthropine in Dessau und Schnepfenthal, Basedow und Salzmann, war er persönlich bekannt; als Pestalozzi's Reform der Pädagogik die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, schickte er den O.C.R. Horn zu Jenem nach Ifferten, sowie er zur Prüfung der Bell-Lancasterschen Methode einen derselben kundigen Engländer (Hyrdes) nach Weimar berief und sein Schloß Belvedere einem Erziehungsinstitute für Staatsmänner und Diplomaten dem berühmten Ex-Präsidenten der constituirenden französischen Nationalversammlung Mounier einräumte, während Er selber später längere Zeit in Hofwyl verweilte, um die Fellenbergschen Erziehungsanstalten kennen zu lernen[40]), für die sich auch Goethe sehr interessirte, dem sie zum Typus seiner „pädagogischen Provinz" (Wanderjahre B. II. Cap. 9) diente; wie er denn auch in seinen „Tages- und Jahres-Heften" (1817 und 1820) Fellenbergs rühmlichst gedenkt. Auch zu einer „Bürgerschule" legte K. A. den Grundstein, welche bald auf das schönste aufblühte. Wie Er schon zur Zeit des deutschen Fürstenbundes, dann in der traurigen Periode der Unterjochung Deutschlands, hierauf in und nach den Befreiungskriegen für die Lösung der großen Fragen der nationalen Einheit und politischen Freiheit unsers Volks wirkte, wird passender bei der sich bald darbietenden Gelegenheit der Säcularfeier Fichte's (den 19. Mai 1862) gezeigt werden.

Seine Verdienste um die Land- und Forstwirthschaft nicht nur, sondern auch um höhere Lehranstalten für beide Hauptgewerbe sind bereits von Sachverständigen (dem Geh. Finanz- und Ober-Forstrath Lorenz Schweitzer und unserm F. G. Schulze) näher gewürdigt[41]); doch muß und wird ihrer später ebenfalls noch speciell gedacht werden, weil beide so nahe verwandte Fächer zwar vom national-ökonomischen Standpunkte aus mehrfach verschieden, vom anthropologisch-pragmatischen dagegen gleicherweise höchst

wichtig und günstig für die höhere persönliche Selbst= und Volksbildung wirken oder doch wirken können, wofern sie nur auf die rechte Weise betrieben werden. Dafür ist nun eben in K. A. ein herrliches Vor= oder Musterbild für alle Zeiten gegeben, besonders für solche rationelle Oekonomen, denen diese Blätter gewidmet sind (S. V). Hier kann nur kurz angedeutet werden, daß Derselbe die im vorigen Jahrhundert von Schubart v. Kleefeld, Thaer's Vorläufer, bewirkten Reformen der Landwirthschaft schon damals auf dem zu diesem Zwecke gekauften Gute Dasdorf einführte[42]), später Versuchs= und Musterwirthschaften nach Thaer's Lehre in Oberweimar, Lützendorf und Tieffurt einrichtete, auch deren Vorsteher, den schon erwähnten OCRath Günther und den Kammerrath Ortmann 1809 zur Besichtigung der Möglin'schen Wirthschaft dorthin sandte, sowie 1814 in Tieffurt eine höhere, mit unserm Jena in Verbindung stehende Lehr=anstalt gründete, auf welcher auch unser F. G. Schulze sich bildete. Schon um deswillen rechtfertigt es sich, daß in dem Atrium unsers Institutsgebäudes Karl August's Büste an hervorragender Stelle sich findet (vgl. S. 9); möge ihr Anblick doch jedes studirende Mitglied desselben daran erinnern, daß man mit der an und für sich ganz berechtigten Richtung auf das Nützliche, besonders das Gemeinnützige sehr wol die ideale Lebens= und Weltansicht, namentlich den ewig regen Trieb nach Wahrheit und Wissenschaft verbinden und dabei auch für die höhere Bildung der eigenen Persönlichkeit wie für die des Volks, besonders des Landvolks möglichst thätig sich erweisen kann und soll:

„Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet!“

(Iphig. II. 1.)

Aber jene Stelle gebührt dem unvergleichlichen fürstlichen Landwirth, zumal in der Vorhalle eines Schillerhauses, noch aus einem andern Grunde, nämlich um seiner Verdienste um die Universität Jena willen, als deren zweiter Stifter er zu

verehren ist, indem unter Seinen Auspicien nicht nur sondern vornehmlich durch Ihn selber diese Hochschule in jener Blüthezeit ebenso alle übrigen überstrahlte, als seine kleine Residenzstadt alle sonstigen Königs- oder Kaisersitze. Wie Schlosser (in s. Gesch. des 18. und 19. Jahrh. III, 94) sagt, waren damals „Weimar und Jena die eigentliche Metropole Deutschlands und hatten die gleiche Bedeutung für unsre Nation wie London und Paris für die englische und französische.“ Oder vielmehr noch eine preiswürdigere, weil eine heilsame, was nicht eben von jenen „Leviathans“, besonders dem wälschen „Sodom“ zu rühmen sein möchte! Jedenfalls war in Bezug auf das richtige und vollständige Verständniß der Idee oder des wahren Wesens der Universität, somit auch des akademischen Studiums und Lebens, Karl August über ein halbes Jahrhundert hindurch ein Rector magnificentissimus wie es noch keinen gegeben hat und keinen dermalen giebt, auch schwerlich je wieder geben wird. Was Dingelstedt von den Sternen erster Größe am Literaturhimmel Weimar's und ihren Werken sagt (S. 66), gilt auch mehr oder weniger von den wissenschaftlichen Größen der damaligen Jenaer Glanzperiode; das ist gelegentlich der Septemberfeste in Weimar 1857, des Jenaer Jubiläums 1858 und des Schillerfestes 1859 bereits sattsam (auch von dem Vf. d. Bl. in seinen drei Festschriften in der Minerva und in seinem Jenaischen Schillerbuch) gezeigt worden, wird überdieß gelegentlich der bevorstehenden Fichte-Feier wieder zur Sprache kommen. Für unser dermaliges Hauptthema ist nur noch daran zu erinnern, daß eben nur die innige Verbindung der Literatur im engern Sinne d. h. der Poesie, Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit, mit der eigentlichen Wissenschaft oder Gelehrsamkeit die wahre höhere, echt humane National- und Volksbildung zu fördern vermag. Eben darum konnte eine landwirthschaftliche Lehranstalt, welche außer der geschäftlichen vorzüglich die persönliche Selbst- und Volksbildung im Geiste der deutschen Volksthümlichkeit zu fördern strebt, nur in einem Boden gedeihen, welcher schon

für das höhere, ideale Gebiet, insbesondere für das anthropologisch-pragmatische im mehrerwähnten Sinne durch jene Geister gehörig vorbereitet war in

„— — Weimar-Jena,
Der großen Stadt,
Die an beiden Enden
So viel Gutes hat!" (Goethe.)

Damit sind wir denn nach dieser kleinen (hoffentlich nicht ganz vergeblichen) „Excursion" in das benachbarte culturgeschichtliche „Mekka" wieder im lieben Jena an- und zurückgekommen, welches unser F. G. Schulze für die Lösung der angedeuteten Hauptaufgabe als ganz besonders geeignet erkannte. Wie es ihm gelungen, dieselbe länger als ein Menschenalter hindurch befriedigend zu erfüllen, braucht nicht weiter entwickelt zu werden. Wol aber ist auf eine, auch für die ganze Zukunft gültige und wichtige Grundbedingung dieser Lösung fort und fort hinzuweisen, nämlich auf die unerläßlichste Voraussetzung, daß das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie auch wirklich und wahrhaft im Geiste des deutschen Universitätswesens betrieben werden muß, soll es anders die gehofften günstigen Resultate erreichen. Damit, daß man auf diesen und jenen Universitäten Lehrstühle dieser Disciplin und ihrer Hülfsfächer aufrichtet und daß dann so oder so viel Studiosen sich daselbst einfinden,— ist noch nicht sonderlich viel gewonnen; das war ohnehin früher schon oft ohne allen wesentlichen Erfolg geschehen, wie aus B. Weber's „Einleitung in das Cameralstudium, 1819 S. 142" erhellt. Es gehört noch gar viel anderes dazu, wie im folgenden Abschnitte gezeigt werden wird. Vor Allem aber: Einsicht, klares und wissenschaftlich begründetes Verständniß des Universitätswesens selber. Das ist keineswegs eine so leichte, sich gleichsam von selbst machende Sache, wie es leider! nur zu Vielen vorkommt, die dadurch eben den Beweis liefern, daß ihnen jenes Verständniß durchaus fehlt. Den Hauptgrund dieser Erscheinung hat der um die deutschen Gelehrtenschulen so hochverdiente berühmte Phi-

lologe Fr. Thiersch in den oben (S. 27) deshalb als Motto mitgetheilten Worten ausgesprochen. Gewiß ist die Universität — im neu-europäischen, insbesondere deutschen Sinne dieses Worts, denn bloße „Hochschulen" hatte schon das classische Alterthum — „dieses großartigste, eigenthümlichste Institut der neuen Welt und der christlich-germanischen Menschheit, bestimmt zur freien, selbstständigen Ausbildung und Förderung der gesammten höhern Bildung und zur wissenschaftlichen Leitung der ganzen Cultur" (wie sie von einem unsrer berühmtesten Rechts- und Staatsgelehrten bezeichnet wird[43]), — gewiß ist dieselbe vom Standpunkte der Culturgeschichte eine in ihrer Art ebenso einzige als unermeßlich Vieles in sich fassende Erscheinung, deren Wesen „keiner der außer ihr steht vollkommen verstehen kann." Nur muß dieser Ausspruch selber auch richtig verstanden und gedeutet werden. So wenig es zu jenem Verständniß hinreicht, daß man überhaupt in einer Universitätsstadt lebt, selbst wenn man zu den sog. „Universitäts-Beamten" und sonstigen „Angehörigen" oder „Verwandten" (cives illiterati) gehören sollte — zu welchen nach den ältern Statuten außer den „Exercitienmeistern" (wozu weiland auch Lehrer des Ballspiels und der Trenchirkunst!) und den Depositoren, Pedellen, Famulis ꝛc. auch die Buch- und Papierhändler, Buchdrucker, Buchbinder, Schriftgießer, Chirurgen, ja die sog. „Studentenjungen", Stiefelwichser, Wäscherinnen und Nätherinnen! gerechnet wurden[44]) — ebenso wenig genügt dazu die bloße Immatriculation, ja nicht einmal das „liebe Studiren" (S. 64) selber und wenn's auch eine ganze Reihe von Semestern hindurch betrieben würde! Wer nicht die Idee oder das wahre Wesen der Universität faßt und versteht, bleibt „außer ihr stehen," gesetzt auch, er sei ein „bemoostes Haupt"! — Ist's denn in ähnlichen Dingen anders? Wird man dadurch daß man als Recrut in eine Uniform gesteckt wird, schon ein wirklicher Krieger, oder hat man dadurch das Verständniß des Kriegs und was alles dazu gehört sofort erlangt? Versteht man den Staat schon dadurch daß man z. B. als Deutscher in einem

unsrer dermalen noch 36 Staaten lebt, von denen noch dazu die große Mehrheit nicht einmal diesen Namen im strengen Sinne verdient; nach Niebuhr's Definition: „Staat kann nur heißen, was in sich Selbstständigkeit hat, fähig ist den Willen zu fassen sich zu behaupten und sein Recht geltend zu machen; nicht, was einen solchen Gedanken gar nicht hegen kann, was sich einem fremden Willen anschließen und unterordnen muß.“[45]) — Man zählte im vorigen Jahrzehnt (nach Herzog's Realencycl. f. prot. Theol. II, 681) 148,906,000 Katholiken, 66,619,000 orthodoxe Griechen, 20,014,000 Lutheraner, 8,127,000 Reformirte, 11,524,000 Evangelische (Unirte), 12,357,000 Episcopalen, 5,700,000 Presbyterianer ꝛc. ꝛc.; meint man, daß alle diese den christlichen Kirchen „Angehörige“ oder auch nur die große Mehrheit derselben das rechte Verständniß vom Wesen des Christenthums besäßen? — Und selbst vom „vollen Menschenleben“ sagt ja Goethe mit Recht:

„Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt!“

Sonach wird die Bemerkung auch nicht mehr so auffällig erscheinen, daß wenigstens bei der Mehrheit der c. 11—12,000 Jahrein Jahraus auf unsern 20 Universitäten lebenden Studiosen die richtigen Begriffe vom akad. Studium so ohne Weiteres nicht schon vorauszusetzen sein möchten, sondern weit eher das Gegentheil. Letzteres schon aus dem Grunde, weil in Bezug auf jenes Verständniß nicht der Spruch gilt: „Den Seinen giebt er's schlafend“ (Ps. 127), sondern der des Hesiod:

„Von der Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter!“
(Hauslehren V. 289.)

Wie sehr dieß Alles nun practische Wichtigkeit für das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie hat, und welche Folgerungen überhaupt aus den bisherigen Erörterungen für dieß Studium sich ergeben, kann natürlich hier nur in kurzen Umrissen entwickelt werden.

II.

„Ein Mensch kann auf einen andern Menschen, ein Volk auf ein anderes Volk wol keinen größern Einfluß üben, als wenn es diesem seine Ideale, insbesondere sein Bildungsideal einflößt. Denn die Ideale bestimmen die Richtung und Arbeit der Einzelnen wie der Nationen. Unterricht und Erziehung werden durch das Bildungsideal bestimmt; sie selbst sind nur die Wege und Beweger zum Bildungsziele."

Karl v. Raumer. (Gesch. der Pädagogik I, 64.)

In diesen Worten hat der ehrwürdige Nestor der deutschen Pädagogiker — der in seinem eben genannten Hauptwerke auch das deutsche Universitätswesen und seine Geschichte in viel umfassenderer Weise als bisher von den Historikern dieses Fachs geschehen, berücksichtigt — eine Behauptung ausgesprochen, deren Wahrheit durch die unleugbarsten Thatsachen der Culturgeschichte bestätigt wird, auch sich schon aus dem Begriff alles menschlichen Thuns oder Handelns ergiebt, übrigens hier noch etwas näher erörtert werden muß, da sie für die Entscheidung unsrer vorliegenden, bereits oben (S. 2) formulirten Streitfrage von größter Wichtigkeit ist. Offenbar gilt dieselbe wie für Individuen und Nationen so auch für alle Bildungsanstalten selber, ja für diese doppelt und dreifach, sofern sie eben dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend gewidmet sind, da nach Leibnitz's bekanntem Wort derjenige, der die Erziehung des folgenden Geschlechts in Händen hat, die Gestalt der Welt umzuändern vermag, womit auch die Ansichten Kant's, v. Stein's und Rückert's übereinstimmen (vgl. die Motto's S. II und VI). So können denn auch die Vorzüge oder Nachtheile entweder des isolirten oder des Schul-Unterrichts, und für letztern entweder des in höhern Specialschulen oder auf Universitäten ertheilten keineswegs auf blos empirischem Wege durch Berufung auf diese oder jene Erfahrungen wahrhaft ausgemittelt oder ermessen werden, da in dem einen wie dem andern Falle der

Einwand bleibt, daß das eine oder andere Resultat doch nur zufällige Folge dieses oder jenes Umstandes sei, und unter andern Verhältnissen ein entgegengesetztes sein würde. Auch gilt für solche Anstalten die entweder überhaupt oder verhältnißmäßig erst kurze Zeit bestehen das Wort unsers Dichters:

„Alles Menschliche muß erst wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die wechselnde Zeit."
Schiller.

Vielmehr ist und bleibt das Bildungsideal, welches die eine oder andere Lehrweise oder Anstalt als ihrem Wesen entsprechend aufzustellen vermag, das principiell und in letzter Instanz Entscheidende, der eigentliche Maßstab oder Prüfstein für jene Vorzüge oder Nachtheile; was denn auch in der ziemlich allgemein eingeführten Sitte der Aufstellung sog. Programme oder Lehrpläne eine unleugbare Anerkennung findet.

Demgemäß ist auch hier das Ideal des Universitätsstudiums der rationellen Oekonomie in kurzen Umrissen zu entwickeln, ganz der bereits angeführten Begriffsbestimmung und Forderung des großen Begründers jener Disciplin, A. Thaer (S. V) gemäß, welcher mit Recht hervorhebt, daß die Aufstellung eines solchen Ur- und Vorbildes unerläßlich ist, um das möglichst Beste zu erreichen, wenn gleich es selber hienieden nie vollkommen verwirklicht werden kann. Auf diesen besonders in anthropologisch-pragmatischer Hinsicht wichtigen Punkt beziehen sich auch die treffenden Worte des Nestors unsrer Dichter:

„Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel das stets entweicht;
Doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht."
Rückert (Weish. d. Brahm. I, 165.)

„Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob der steht, das sollte dich entmuthen?—
Ermuthen soll es dich, ihm ewig nachzustreben!
Es steht so hoch, um dich stets höher zu erheben"
A. a. O. II. 46.

Dem mehrfach ausgesprochenen Hauptzweck dieser Blätter gemäß soll hier allerdings nur oder doch vorzugsweise das Studium der anthropologisch-pragmatischen Hülfsdisciplinen der rationellen Oekonomik in's Auge gefaßt werden; mithin würde das gesuchte Bildungsideal blos in beschränkter Weise aufzustellen sein. Jedoch liegt es in der Natur der Sache, daß, wie schon Aristoteles (Polit. I, 1) lehrt, kein Theil eines organischen Ganzen ohne dieses letztere, der Idee nach den Theilen vorhergehende, wahrhaft verstanden werden kann, daß mithin der Erkenntniß des Besondern die des Allgemeinen vorhergehen muß; eine Wahrheit, welche auch für die Wissenschaft, welche das Universitätsstudium selber zum Gegenstande hat, für die Hodegetik gilt, ja diese letztere erst eigentlich in's Dasein gerufen hat. Man mag studiren welches einzelne Fach man will, es ist und bleibt auch hier jener schon (S. 30) angedeuteten, allbekannten aber leider! noch lange nicht allbeherzigten Forderung unsers Dichters nachzukommen zu „bedenken was man vollbringt!“ Es gehört zudem zu den wichtigsten Eigenthümlichkeiten und Vorzügen der Universitäten vor den Specialschulen, alles Einzelne nicht für sich sondern stets in seinen nähern und fernern Verbindungen mit allem übrigen aufzufassen, alles in einen großen Zusammenhang einzutragen und so aus dem bloßen Stückwerk empirischer Wisserei ein organisches Ganzes oder System, eine wirkliche Wissenschaft zu machen; dieß gilt natürlich auch von dem Zusammenhange der einzelnen Haupt- und Hülfswissenschaften, wenn ihr Studium seiner Idee entsprechen und seinen Hauptzweck erreichen soll, am meisten aber unstreitig in Bezug auf das Studium der rationellen Oekonomik, theils weil dieß Fach eine ganz außerordentliche Anzahl von Grund- Hülfs- und Nebendisciplinen hat, theils weil gerade eine ganze Abtheilung jener, die so wichtigen anthropologisch-pragmatischen, bisher selbst in den mit Universitäten verbundenen landw. Lehranstalten fast allgemein sehr vernachlässigt oder ganz ignorirt wurden. Daher es eben nicht zu verwundern, daß es noch immer so

manche Gegner gegen das Universitätsstudium dieses Faches giebt, wie die neuesten Erfahrungen gezeigt haben (S. 2 ff.), während die Begünstiger jenes offenbar auch nur ganz einseitig blos das wissenschaftliche, ja meist nur das naturwissenschaftliche Interesse der Landwirthschaft im Auge und gar keine Ahndung davon zu haben scheinen, daß es eine höhere oder ideale, eine persönliche Bildung der Landwirthe giebt und daß eben für letztere einzig und allein auf Universitäten gehörig gesorgt werden kann; letzteres freilich nur unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen, die deshalb hier kurz zu besprechen sind.

Ueber die allererste derselben wird die Verständigung leicht sein: das Universitätsstudium der rationellen Oekonomik muß vor allem ein Studium im wahren und vollen Sinne dieses Wortes sein. In letzterm liegt nämlich schon dem Sprachgebrauche gemäß das Merkmal einer eifrigen, aus innerem Triebe, aus Wissensdrang, aus Lust und Liebe zur Wahrheit hervorgehenden und eben darum auch mit Wohlgefallen oder Freude an der Sache selbst verbundenen, ausdauernden Beschäftigung mit einer Wissenschaft; womit auch die Etymologie übereinstimmt, mag man jenes Wort aus dem griechischen σπουδή (Beeiferung, Aemsigkeit) oder aus tundo (s. Döderlein, lat. Synom. I, 126) ableiten. Wie schon Cicero (de invent. I, 23) sagt: „Studium est animi assidua et vehemens ad aliquam rem applicata magna cum voluptate occupatio, ut philosophiae, poeticae, geometriae, literarum." Treffend werden hier die Hauptmerkmale des echten Studiums hervorgehoben; vor allem (mit Dahlmann, Politik I, 275 zu reden) „jene in unserer geniesüchtigen Zeit so verkannte und modisch herabgewürdigte edle Beharrlichkeit, welche die Mutter freier Arbeitsamkeit ist. Newton ward gefragt, wodurch er die Gesetze der Natur gefunden? Er antwortete: durch große Arbeit und Geduld! Büffon definirt sogar das Genie als eine natürliche Anlage zur Ausdauer („l'aptitude à la patience"). Der Mensch allein versteht für Jahre und für die

Ewigkeit zu arbeiten; Ernst und Mühe befruchten selbst das geringere Talent, bringen einigen urbaren Boden auf starre Felsenhäupter. Arbeit die am ernsten Zweck haftet, begründet zugleich den sittlichen Charakter, durch das Sustine das Abstine, Kraft für das Vaterland und einen Sinn darüber hinaus für die Menschheit." Wie wahr und schön! „Der Gaben (sagt Tégner, der Dichter der Frithiofssage, in seinen von Mohnike übersetzten „Schulreden" S. 37) sind mancherlei und nicht Alle können gleich eilig fortschreiten; aber früher oder später kommt der Fleißige doch zum Ziele! Genie ist eine Gottesgabe, aber der Fleiß beruht auf uns selbst; das eine ist ein Glück, das andere eine Tugend." Darauf deutet auch der schon (S. 77) angeführte Spruch des Hesiod sowie Virgil's:

„. . . labor omnia vincit
Improbus."

ingleichen des Horaz:

„. . . Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus."

Auch unsre Weimarischen Dichterfürsten äußern sich in ähnlicher Weise. So Wieland:

„Nichts Gutes geben
Dem Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mußt sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeite für sein Glück, für seinen Ruhm.
Soll Fama deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sei ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst!"

(In dem zur Feier von Karl August's 17. Geburtstage 1773 gedichteten Singspiel „die Wahl des Herkules.")

Herder:

„Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes stiller Selbstgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Ueberfluß."

(Ged. B. VII. „Warum?")

Schiller:

„Beschäftigung die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht."
(Die Ideale.)

Und:

„Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.
Nur Beharrung führt zum Ziel."
(Spr. d. Conf., vgl. „Breite und Tiefe.")

Endlich Goethe:

„Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßt das Neue,
Heitern Sinn und heitre Zwecke!
Nun, man kommt wol eine Strecke."

Gewiß! wenn man sein Studium so betreibt; wo nicht, nicht! Auch die anthropologisch-pragmatische Basis oder Wurzel desselben kennzeichnet Goethe und zwar speciell uns in der Mahnung:

„Freunde! treibet doch Alles mit Ernst und Liebe! Die beiden Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so vieles entstellt!"

Sowie nur echter d. h. aus freier Liebe zur Wahrheit und reinem Interesse an der Wissenschaft hervorgehender Fleiß wahrhaft löblich ist, so hat auch nur er das von Cicero angedeutete zweite Merkmal des Studiums, das Lustgefühl der Freude oder des Vergnügens zur Folge, weil er eben seine Befriedigung in sich, in der Arbeit selber und in seinem Genuß findet. Von ihm gilt Martial's: „juvat ipse labor!" und Quinctilian's (Inst. or. I, 3): „Nemo reperitur qui sit studio nihil consecutus." — Auch darin hat Cicero ganz Recht, wenn er als ein Erforderniß für das wahre Studium ein lebendiges, affectvolles (vehemens)

Interesse für den Gegenstand nennt; wir bezeichnen dasselbe in seiner Steigerung mit dem Worte „Enthusiasmus“ oder „Begeisterung“; eine Gefühls- oder Gemüthsstimmung, ohne welche (vorausgesetzt, daß sie selber echt d. h. eine nachhaltige ist) im Menschenleben im Ganzen und Einzelnen überhaupt nichts Großes oder Tüchtiges ausgerichtet werden und namentlich das Studium der Wissenschaften nicht sonderlich gedeihen kann, in deren Gebieten man keineswegs immer auf bequemen Blumenpfaden zu wandeln hat. „Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa blos durch ihre Wirkungen sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkürlich zieht die Begeisterung an und theilt sich mit und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Bewunderung, Liebe, Nacheiferung, Mitbegeisterung folgen ihr,“ sagt Herder (Adrastea I. §. 13). Damit ist ein Hauptziel aller höhern Selbst- und Volksbildung angedeutet, von dem weiter unten noch ausführlicher die Rede sein wird, da die Erweckung jener Stimmung und die Möglichkeit der Erreichung dieses Ziels vorzugsweise im Universitätsstudium gegeben ist. Die einzelnen Beispiele welche Cicero zur Erläuterung seiner Definition anführt, bestätigen allerdings recht gut ihre Richtigkeit; wer wollte namentlich den bezaubernden Reiz, die begeisternde Macht der Poesie bestreiten, die so unermeßliches bei allen Völkern und zu allen Zeiten für die Bildung und das Leben gewirkt hat! Aber auch die Philosophie (versteht sich: nicht die bloßen Schulsysteme) hat culturgeschichtlich eine ähnliche Hauptrolle gespielt und ist jedenfalls unter allen Wissenschaften diejenige, deren Studium am meisten mit Begeisterung getrieben werden kann. Dieß erkannte schon das classische Alterthum an, so Platon (de rep. lib. VI.) und Cicero in der berühmten Stelle der Tusculanischen Quästionen (V, 2): „O, vitae philosophia dux! o virtutis indagatrix, expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine

te esse potuisset? — tu inventrix legum, tu magistra morum fuisti, ad te confugimus, a te opem petimus, tibi nos, ut antea magna ex parte, sic nunc penitus totosque tradimus. Est enim unus dies bene et ex praeceptis tuis actus, peccanti immortalitati anteponendus etc.“ (vgl. Off. II, 2. epist. III, 15). — Horaz:

— — — „Quodsi
Frigida curarum fomenta relinquere posses,
Quo te coelestis sapientia duceret, ires! —
Hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli,
Si patriae volumus, si nobis vivere cari!“
(Epist. II, 3.)

Wer weiß es nicht, daß damals auch die berühmtesten Staatsmänner und Kriegshelden Perikles, Epaminondas, Xenophon, Dion, Thukydides, Alexander d. G., Phokion, Scipio, Polybius, Cato Uticensis, Cäsar, Cicero, Brutus, Antonin, Marc Aurel und so viele Andere der Philosophie ergeben, größtentheils mit Leidenschaft ergeben und dabei doch dem wirklichen Leben nichts weniger als entfremdet und für dasselbe unbrauchbar waren?! In der That nehmen Poesie und Philosophie in dem Gebiete des Anthropologisch-Pragmatischen die erste Stelle ein — abgesehen natürlich von dem noch höher stehenden religiösen Glauben, der aber „nicht Jedermanns Ding“ ist —; denn (wie W. v. Humboldt in der Einleitung zu s. „Briefwechsel mit Schiller“ 1830 S. 34 bemerkt) „beide stehen, ihrer Natur nach, in dem Mittelpunkte aller geistigen Bestrebungen; nur sie können alle einzelnen Resultate in sich vereinigen; nur von ihnen kann in alles Einzelne zugleich Einheit und Begeisterung überströmen; nur sie repräsentiren eigentlich was der Mensch ist, da alle übrigen Wissenschaften und Fertigkeiten, könnte man sie je ganz von ihnen scheiden, nur zeigen würden was er besitzt und sich angeeignet hat. Ohne diesen zugleich erhellenden und funkenweckenden Brennpunkt bleibt auch das ausgebreitetste Wissen zu sehr zerstückelt und wird die Rückwirkung auf die Veredlung des Einzelnen, der Na-

tionen und der Menschheit gehemmt und kraftlos gemacht, welches doch der einzige Zweck alles Ergründens der Natur und des Menschen und des unerklärlichen Zusammenhangs beider sein kann. Das Forschen um der Wahrheit und das Bilden um der Schönheit willen werden zum leeren Namen, wenn man Wahrheit und Schönheit da aufzusuchen flieht, wo ihre verwandten Naturen sich nicht zerstreut an einzelnen Gegenständen, sondern als reine Objecte des Geistes offenbaren. Schiller kannte keine andere Beschäftigung als gerade mit Poesie und Philosophie, und die Eigenthümlichkeit seines intellectuellen Strebens bestand gerade darin, die Identität ihres Ursprungs zu fassen und darzustellen." Mit Vorbehalt einiger für das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie hieraus sich ergebender und auch für unsre mehrgedachte Streitfrage wichtigen Folgerungen sei hier nur kurz daran erinnert, daß ebenfalls schon Cicero die zugleich practische Bedeutung des höhern oder idealen Standpunktes, der an dem Studium der Wissenschaften oder Künste selber Freude empfindet, in den Worten hervorgehoben hat: „Omnes artes aliter ab iis tractantur, qui eas ad usum transferunt, aliter ab iis, qui ipsarum artium tractatu delectati, nihil in vita aliud sunt tracturi.“ In gleichem Sinne sagt der berühmte Astronom Lalande: „L'étude en général est un des besoins de l'humanité; lorsqu'une fois on éprouve cette curiosité active et dévorante qui nous porte à pénétrer les merveilles de la nature, on ne démande plus *à* qui sert l'étude.“ (Astron. I, praef. p. IX.) Mit diesem reinen Interesse hängt namentlich das so einflußreiche Princip des steten Vorwärtsstrebens oder des Fortschritts zusammen, während die gemeine Nützlichkeitsbeziehung („cui bono“?) sich mit den einmal gewonnenen Resultaten begnügt und so dem Stillstande verfällt, dessen verderbliche Wirkungen u. a. der Freiherr v. Liebig an den ökonomischen Zuständen des früher von ihm zu sehr gerühmten Chinas in einer im März 1860 in der kön. Akademie der Wissenschaften zu München gehaltenen Rede „über die Cultur der Oekonomie

der Kraft" (s. Allg. Zeit. Nr. 94 vom 3. April 1860) treffend schildert. Es wird darin gezeigt, daß in geistiger Hinsicht alles Stehenbleiben von selbst schon ein Rückschritt ist, der so klein er anfangs erscheint in furchbarer Progression zunehmen muß. „Der Stillstand in der Cultur des chinesischen Volks ist nach diesen Betrachtungen begreiflich; denn unter der Herrschaft der Vorstellung, daß nur das Nützliche der Anstrengung werth, daß das Ueberlieferte vollkommen und das Bestehende keiner Verbesserung fähig sei, kann sich die Wissenschaft nicht entwickeln; und wenn Politik, wenn Lehre und Erziehung den Zweifel verdammen, so sind damit ihre Keime vernichtet... Der Grundsatz der Nützlichkeit, der nach Zwecken fragt, ist der offene Feind der Wissenschaft die nach Gründen sucht, und es werden Menschen welche vollkommen von der Richtigkeit ihrer Meinungen und ihrer Lehren überzeugt sind, nie unternehmen die Grundlagen derselben auf ihre Wahrheit zu prüfen. Die Wissenschaft hat das Eigene, daß der welcher ihr dient von den materiellen Zielen, zu welchen sie führt, selber nichts weiß, und daß sie von dem nicht mehr gefördert wird, der sie zu Zwecken der Nützlichkeit die nicht in ihrem Aufbau selbst liegen, gebraucht. Darum kann selbst der welcher mitten in ihr steht, die Nützlichkeit seiner Arbeiten im Voraus nicht erweisen und nur im Rückblick, im Spiegel der Geschichte erkennen wir, daß sie die wichtigsten Aufgaben des Lebens löst, daß jeder geistige Erwerb seine materiellen Früchte in der menschlichen Gesellschaft trägt und daß sie dasjenige unter allen Culturelementen ist, dessen Fortentwicklung keinen Stillstand kennt." — In Bezug auf Europa setzt v. Liebig den Vorzug der neueren Zeit mit Recht darin, daß, während früher man die irdischen Dinge und Erscheinungen um gewisser Zwecke der Nützlichkeit willen erforschte, man jetzt sie studirt, um ihre Existenz und ihren Verlauf wissenschaftlich zu begreifen; ingleichen wird gezeigt, daß erst die Wissenschaft den ihr vorausgegangenen Erfindungen in den Gewerben und Künsten die Kraft der Macht d. h. die

bewußte Leitung und Lenkung der Kraft verlieh; endlich daß es nur die Wissenschaft war, durch welche die Leistungen der Praxis um das Zehn- und oft Hundertfache gesteigert worden.

Dieß alles ist ganz richtig und in mehrfacher Hinsicht lehrreich, wenngleich nicht eben neu; schon im J. 1845 zeigte ein Artikel der Zeitschrift „Ausland" Nr. 107 S. 425 ff. an dem Beispiel von China, zu welchen schlimmen Folgen es führt, wenn in einem Volke blos das Nützliche gilt und man bei ererbter Cultur stehen bleibt, statt dieselbe fortzubilden. Auch hat man längst schon erkannt und ausgesprochen, daß unser Europa, obwol dem Areal nach der kleinste unsrer sog. Welttheile (Schubert, Allg. Stat. I. 77) dennoch darum der mächtigste ist, weil in ihm die Wissenschaften sich (mehr oder weniger) frei entwickeln konnten, während in der gesammten übrigen Menschheit diese Entwicklung durch den Einfluß der Hierarchie oder Priesterkaste gehemmt ward und noch wird. Nur die edelste der Menschenraçen, die der Arier, hat sich (wie Bluntschli nachgewiesen[46])) von diesem Joch emancipirt; so im Alterthum die Griechen (s. Heeren's Ideen über d. Politik rc.) deren Ansichten über den Ackerbau und das Gewerbswesen trotz ihrer Verkennung der höhern Bedeutung der Arbeit doch auch die große Wahrheit zu Grunde lag, daß rücksichtsloses Streben nach Geldgewinn höchst verderblich wirkt, wie in der Deutschen Vierteljahrschrift 1848 Nr. 41 S. 56 gezeigt worden. Im neuern Europa nehmen in dieser Beziehung unter den eigentlichen Culturvölkern die Germanen die erste Stelle ein, bei welchen die Wissenschaft durch die ihrer Volksthümlichkeit entsprechende Corporativverfassung der Universitäten zu einer Selbstständigkeit, dergleichen sich keine andern Hochschulen rühmen können, erwuchs, womit zugleich die Möglichkeit einer höhern idealen Welt- und Lebensansicht gegeben ward, deren Resultate durch die Kanäle des übrigen Schulwesens und Schriftthums, namentlich der Literatur im engern Sinn d. h. der Poesie, Philosophie und Geschichte gleichsam bis zu den untersten Volks-

schichten hindurch sickernd, nach und nach Bestandtheile der allgemeinen Ueberzeugung wurden und noch fortwährend werden.

Wie namentlich bei uns Deutschen „bis in die Hütten" (S. 23) eine allgemeine Empfänglichkeit selbst für die höhern Bildungsideale sich findet, dafür hat vor kaum dritthalb Jahren die Schillerfeier den glänzendsten Beweis geliefert; ein Fest, desgleichen noch nie eine Nation gefeiert hat und dessen Begehung zugleich an sich schon eine culturhistorische Thatsache von höchster Bedeutung war, zumal für unsere „Schillerstadt" Jena und in derselben für unser landw. Institut, dessen verewigter Stifter eine so sinnige Vorfeier zu demselben veranstaltet hatte.[47])

Indessen sind die besagten Nützlichkeits- und die Stabilitätsprincipien keineswegs auf jenes asiatische Weltreich beschränkt; ihre Bekämpfung thut auch in unserm Europa besonders in der gegenwärtigen Zeit und speciell in einem Gebiete noth, welches vor allem wichtig und zugleich ein Hauptgegenstand dieser Erörterungen ist. Oder wer weiß es nicht, wie in England und Frankreich Alles dem Dämon des Utilitarismus verfallen ist und daß selbst bei uns Deutschen, worüber schon unser Dichter („über die ästhetische Erziehung des Menschen" Brief 2) klagte, „der Nutzen das große Idol der Zeit ist, dem alle Kräfte frohnen und alle Talente huldigen sollen"; eine Richtung, welche keineswegs in den seitdem verflossenen zwei Menschenaltern aufgegeben worden ist oder einer bessern Platz gemacht hat. Wer weiß es ferner nicht, wie gerade in der Betreibung der Landwirthschaft Jahrtausende hindurch blos die niedere Beziehung des Bedürfnisses galt und daß zugleich mehr als in irgend einem andern Stande die Herrschaft des Schlendrians, die allerroheste Empirie, das starreste Beharren beim Herkömmlichen, der reine handwerksmäßige Betrieb, die blindeste Abneigung gegen jedwede Neuerung den Hauptcharakterzug des Bauernstandes bildete (vgl. S. 43). Kein Wunder, daß eben deshalb dieß Fach bisher sehr gering geschätzt, wo nicht verachtet und als eine der wissenschaftlichen Behand-

lung gar nicht fähige Sache angesehen ward. Die Klage darüber ist alt. Schon Columella, der für die damalige Zeit ein sehr hohes und richtiges Bildungsideal für den Landwirth in der Vorrede zu seinem Hauptwerke aufstellt, erklärt sich sehr entschieden gegen die bei den meisten herrschende Ansicht, den Ackerbau für die allerleichteste und keiner eigentlichen scharfsinnigen Behandlung fähigen Bethätigung zu halten, „nam illud procul vero est, quod plerique crediderunt, facillimam esse nec ullius acuminis rusticationem" (de re rust. praef. in fine). Er beklagt eben deshalb, daß diese Seite der Bildung so vernachlässigt werde und es keine ordentlichen Unterrichts- und Musteranstalten dafür gebe. „Wer sich der Beredsamkeit widmet, wählt sich einen Redner zur Nachahmung; die Schüler der Meß- und Rechenkunst halten sich an einen Lehrer dieser Wissenschaften; wer die Musik oder das Tanzen lernen will, bemühet sich sorgfältig um einen Tonkünstler oder Tanzmeister; zu einem vorhabenden Bau nimmt man Zimmerleute und Baumeister; zur Schiffahrt sucht man erfahrene Steuerleute; will man Krieg führen, so zieht man Kriegsverständige an sich; und um nicht alles durchzugehen, zu einer jeden Wissenschaft sucht man die geschickteste Anweisung, zur Bildung des Herzens und Einflößung der Tugend nimmt man einen Lehrer aus der Zahl der Weisen: dem Ackerbau allein, welcher so genau mit der Weisheit verbunden ist, fehlt es an Lernenden und Lehrern. Man hat Schulen für die Redner, Meßkünstler, Tonkünstler, ja sogar für die verächtlichsten Beschäftigungen, die Speisen schmackhaft zu würzen, eine Tafel verschwenderisch einzurichten, den Kopf und das Haar aufzuschmücken. Ich kenne aber weder Lehrer noch Schüler des Ackerbaues." — Das ist nun freilich anders geworden, wiewol eben nicht seit langem und noch lange nicht genug. „Noch vor fünfzig Jahren (sagt v. Ompteda in s. „Theorie der Ertragsanschläge", vgl. Birnbaum, Lehrb. der Landw. I, 77) nannte man den selbstarbeitenden Gutsbesitzer „Krautjunker"! und die Landwirthschaft gehörte zu den beliebten Zu-

flucht häfen für die in andern Fahrwassern bereits schiffbrüchigen Existenzen, oder galt als bescheidene Versorgung für jede zu einem andern Berufe nicht entwicklungsfähige Persönlichkeit."— In einer sehr lehrreichen Schrift, die im J. 1834 in Breslau unter dem Titel erschien: „Ueber die Erziehung für den Stand der Rittergutsbesitzer von F. v. K." wird (S. 34) ebenfalls darüber geklagt, „daß man glaubt, gerade die unfähigeren jungen Leute wären noch zur Landwirthschaft gut genug; ein Irrthum, der unserm Nationalwohlstande und dem Staatsglücke unendlich schadet ꝛc."

Es sei hierbei auch an einige Worte in der zweiten allgemeinen Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Potsdam 1839 erinnert, die sich in einer Rede des Herrn v. Bujanovics finden und den Gegensatz der frühern rohen Empirie zu der jetzigen bessern Auffassung recht klar aussprechen, auch zugleich an die große Umwandlung in dieser Beziehung sowie an die Verdienste ihrer Urheber erinnern: „Nicht fern von uns ist noch die Zeit— die in manchen Regionen leider! noch selbst die Gegenwart drückt— wo besorgte Eltern bei Berathung des künftigen Berufs ihrer Söhne den Ausspruch thaten: Dem hat die Natur alle Talente versagt, dem überlassen wir die Wirthschaft! — oder wo junge Leute, deren geistige und moralische Verwahrlosung jede andere Aussicht verschloß, in ihrer Verzweiflung sich doch noch zu Oekonomen gut genug dünkten! Bei den riesenhaften Fortschritten des menschlichen Wissens und der innigen Verkettung und Wechselwirkung, welche zuvor schroff getrennte Fächer gegenseitig verbinden, ist auch jenes der Landwirthschaft zu so großer wissenschaftlicher Bedeutung erhoben worden, daß man beinahe zum entgegengesetzten Extreme gelangt und das vorhin so leicht Geglaubte dem nach einer höhern Stufe aufstrebenden Geiste beinahe unerreichbar scheint! Wenige Zweige der mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften dürften dem wahrhaft rationellen Landwirthe fremd bleiben und nicht mit oberflächlicher theoretischer Kenntniß darf er sich begnügen, da dessen practischer Beruf

sich nicht für die Schule, nein, für's Leben eignet. Dadurch sehen wir nicht nur den ganzen einst so gering geschätzten Beruf, wir sehen sogar einzelne noch in neuester Zeit nur für die niedrigsten Gewerbsstufen geltende Zweige, wie jenen des Branntweinbrenners durch die hochgeehrten Namen eines Hermbstädt, Pistorius, oder jenen des Schäfers durch einen Thaer, Ehrenfels und so viele andere ihrer würdigen Nacheiferer im wahrsten Sinne des Worts geadelt. Aber nicht blos der unermeßlichere Umfang der Wissenschaft und die Räthsel und Geheimnisse ihrer practischen Einübung sind die Aufgabe des Landwirths, eben seine ganz practische Tendenz und Stellung machen ihm das weitläufige Fach der Gesetzgebung, Statistik und Handelskenntniß mit allem was in das Gebiet der politischen Wissenschaften gehört, ebenso unentbehrlich als es Psychologie und Willenslehre oder Ethik für den Menschenkenner sind, — und wer sollte wol doch das in höherm Grade sein als gerade der Landwirth!"

In gleichem Sinne sagt Nölle, Dirigent des Handelsinstituts zu Osnabrück („Einige Worte an diejenigen Eltern, deren Söhne sich dem Handelsstande oder der Landwirthschaft widmen wollen, Oldenburg 1848" S. 40): „Wüßten manche Eltern, wie einflußreich die Zeit vom 14. bis zum 18. Jahre für das ganze Leben eines jungen Mannes werden kann und muß; wüßten sie, wieviel dem Landwirth in jetziger Zeit zu lernen nöthig ist, — sie würden nicht so leichtsinnig ihre Söhne mit dem 14. oder 15. Jahre in die rein practische Lehre schicken. Wir kennen Eltern welche schwach genug waren, den Bitten ihres Sohnes, ihn doch recht früh in eine große Landwirthschaft zu geben, nachzukommen. Der Knabe wollte gern reiten, selber Sporen und eine Reitpeitsche tragen, — das war der Beweggrund seiner Bitte!"— (Aehnliches sagt Armin Graf zur Lippe-Weißenfeld in s. interessanten „landw. Briefen" 1861 S. 10 ff.) — „Wir kommen der Zeit immer näher, wo nicht mehr gesagt werden darf: der Jüngling hat nichts gelernt, oder: es fehlt ihm jegliches Talent, deshalb soll er Oekonom werden! Nein, es wird bald

heißen: der junge Mensch besitzt Nachdenken, er scheint die Gabe des Ueberblicks zu bekommen, er ist sehr thätig, bemüht sich viel zu lernen 2c., deshalb soll er Landwirth werden." (Hinzugesetzt wird: „Schon gewinnt die Ansicht, daß selbst der kleinere Gutsbesitzer weiter ausgebildet werden müsse als es früher der Fall war, immer mehr Raum. Umsichtige Staatsmänner sind davon durchdrungen, daß für die Bildung unsrer Meier und Halbmeier, Schulten und Colonen durch Errichtung von Ackerbauschulen gesorgt werden müsse, und zwar practische, mit Musterwirthschaften verbundene. Es ist hohe Zeit, daß der vom Vater und Großvater ererbte Schlendrian auf den kleinen Ackergütern einer vernünftigen Bewirthschaftung Platz macht. Sehr schwer hält es, dieses durch populäre Schriften oder durch Vereine zu zwingen, da der Landmann nur dann zur Nachahmung geneigt ist, wenn er sich mit seinen eignen Augen von dem Bessern und Vortheilhaftern überzeugt.— In diesem Streben sich immer mehr Kenntnisse in seinem Berufe zu erwerben, muß demnach der größere Landwirth mit einem guten Beispiele vorangehen." Des Zusammenhangs wegen mag hier gleich an die richtige Bemerkung des Chemikers K. Schinz in Zürich erinnert werden, daß es mit der Einrichtung landwirthschaftlicher Schulen allein noch nicht gethan sei, sondern daß es vor allem auf den Gesichtspunkt ankommt, ob man nämlich entweder von dem Nützlichkeitsprincip ausgeht, oder das Erziehungswesen in höherm Sinne im Auge hat. „Beide Gesichtspunkte sind von größter Wichtigkeit; da indessen nicht Alles was nützlich scheint zugleich auch gut, edel und erhaben ist, so muß der letztere Gesichtspunkt, der das Gute, Edle, Erhabene, mit Einem Worte die Wahrheit will, den Vorrang behaupten, und es wird leicht sein zu zeigen, daß derselbe ebenso gut das Nützliche fördert als derjenige, der ausschließlich nur das Nützliche will;" (über die Errichtung landw. Schulen, Aargau 1845 S. 5).

In noch bestimmterer und ausführlicherer Weise ward um dieselbe Zeit das Bildungsideal einer höhern, diesen Na=

men in der That und Wahrheit verdienenden und bald darauf in's Leben gerufenen Landwirthschafts-Akademie geschildert, nämlich in einem unter der Aufschrift: „Die landw. Lehranstalt zu Proskau" in der Deutschen Allg. Z. (Beilage zum 23. Jan. 1846) erschienenen Aufsatze über die damals projectirte landw. Lehranstalt. Es wird dabei erwähnt, daß bereits vor 50 Jahren der an der Universität zu Frankfurt a. O. lehrende Professor v. Borowsky einen Plan zu einer Lehranstalt für Landwirthe höherer Klassen veröffentlicht hat, der aber damals nicht zur Ausführung kam, da die schlesische Landschaft, welcher derselbe von dem damaligen Minister Grafen Hoym empfohlen ward, nichts dafür thun wollte. Es wird dann bemerkt, daß in der neuern Zeit auch in dieser Provinz das Interesse für höhere landw. Bildung sehr rege geworden ist und daß sich in Schlesien bereits 22 landw. Vereine finden. Dann wird gesagt: „In den Sitzungen der schlesischen ökonomischen Vereine ist begreiflicher Weise von der bald zu eröffnenden Akademie zu Proskau oft gesprochen und der Ruf: practisch, nur practisch! ist laut geworden. Soll das heißen, der Wunsch sei, die dort auszubildenden Landwirthe mögen zur Anwendung gewisser wirthschaftlicher Gesetze angehalten werden, so läßt sich gar nichts dagegen einwenden. Soll es aber heißen, die Erwerbung ausgebreiteter Einsichten ausschließen, so bedürfen wir keiner Akademie, ja weiter keines andern Unterrichts als des des bloßen Ackermannes. Wir halten die große Anzahl der in unserm Vaterlande befindlichen Güter mit bedeutendem Areal für kein Glück, und hoffen daß die Zeit nicht mehr gar zu fern sei, wo durch Parcellirung derselben der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt sein wird und aus ihnen sich Bauerngüter bilden werden; denn der jetzige Umfang der Rittergüter ist nur aus der Einziehung verlassener, vom Gutsherrn nicht mehr besetzter Bauerhöfe entstanden. Dessenungeachtet muß Jeder, der es mit dem Vaterlande wohl meint, wünschen, daß eine so zahlreiche und durch den Besitz mächtige Klasse wie die Rittergutsbesitzer

eben sind, auch so einsichtsvoll wie möglich sein möge, und es ist niemals zu fürchten, daß echte Wissenschaftlichkeit ihnen nachtheilig werden könne. Diese zu pflegen, dürfte vielmehr die Hauptaufgabe einer landwirthschaftlichen Akademie sein. Daß ein Jeder der ein Gut bewirthschaften oder die Wirthschaft leiten will, alle bei derselben vorkommenden Verrichtungen, alle Arbeiten kenne, ja nöthigenfalls selbst Hand an's Werk zu legen vermöge, ist unerlaßlich und muß vorausgesetzt werden; aber das kann der Knecht auch und besser! Wer leiten soll, muß ausgebreitete Kenntnisse besitzen, muß es verstehen, die stille, einsame, ruhige Betrachtung auf die allgemeinste, ausgedehnteste Wirksamkeit zu beziehen, das Wissen zum Erkennen zu bringen, das Erkannte durch Handeln in's Leben treten zu lassen. Der Landwirth hat so viele Beziehungen zu seinem Besitz und dieser bringt ihn in so mannigfache Verhältnisse, daß seine Kenntnisse die mannigfachsten sein müssen, und es wird dieß mehr als je zuvor erkannt. Als Ackerbauer bedarf er Bodenkunde; Chemie, Physik, Mineralogie werden, was dem Unkundigen verschlossen zu Füßen liegt, ihm zum Leben erwecken. Wiesenbau und Forstcultur sind mangelhaft ohne botanische Kenntnisse. Viehzucht wird durch Vieharzneikunde und wenigstens einige encyclopädische Kenntnisse von Anatomie gewiß gehoben. Mathematik auf Feldmessen, Nivelliren, Baukunde angewendet, wie fruchtbringend, Zeit, Kraft und Geld ersparend für den, der sie inne hat! Staatswissenschaft und aus ihr Staatswirthschaft zu kennen, dürfte denen an deren Besitz politische Rechte geknüpft sind eine unerlaßliche Nothwendigkeit sein. — Das ist aber nur die eine materielle Seite, eine wichtigere ist die, daß so ausgebildete Männer ihren Besitz, ihr Eigenthum nicht ansehen werden blos als Mittel zum Erwerb, zum Häufen von Geld sondern als ein vermittelndes Glied das sie mit den Fachbegabtesten geistig verknüpft und ihnen blos eine Bedingung für ein höheres Dasein ist. In diesem Sinne hat dann der große Landbesitz eine

Bedeutung; fehlt diese, dann hat er blos eine Macht, die zwar lange Zeit bestehen kann, in sich selbst aber den Keim zu ihrem Untergange trägt! In diesem Sinne verstehen wir den Ausspruch Ancillon's, mit dem wir diese kurze Betrachtung, zu der uns ein so wichtiges Ereigniß wie die bevorstehende Eröffnung der landw. Akademie zu Proskau für Schlesien ist, geführt hat, schließen wollen und den wir S. 114 seiner „Staatswissenschaft" finden: „„Am höchsten stehen diejenigen und ragen über die Masse hervor, die durch ein großes unabhängiges Vermögen und alle Bildungsmittel, die ein solches darbietet, richtige Einsicht in das Ganze der gesellschaftlichen Verhältnisse haben erlangen können, die Alles zugleich auffassen, die da wissen, inwiefern das Interesse der kleinen Gesammtheiten mit dem der größeren zusammenfällt oder nicht, inwiefern alle besondern Stände oder einige derselben dem Wohle des Staates Opfer bringen, oder inwiefern alle besondern Interessen sich in Eins verschmelzen und mit einander ausgleichen lassen."" Solche hoffen wir aus der landw. Akademie zu Proskau hervorgehen zu sehen."

In der Schrift des zum Director dieser Anstalt ernannten G. Reg.-Raths Heinrich „über Zweck und Wirksamkeit landw. Lehrinstitute", Breslau 1847, findet sich demgemäß (S. 3 ff.) eine eingehende Berücksichtigung des dermaligen Uebergewichts der sog. materiellen Interessen nach ihrer Licht- und Schattenseite, namentlich des zunehmenden Proletariats, sowie der Nothwendigkeit (S. 109 ff.) unter den landw. Practikern „mit den Früchten echter Wissenschaftlichkeit auch den Sinn dafür immer mehr zu verbreiten."

Unstreitig sind in allem Obigen einige in wahrhaft practischer Beziehung höchst wichtige Bildungsmomente und Ziele angedeutet, deren Berücksichtigung und möglichste Verwirklichung alle höhern landwirthschaftlichen Lehranstalten sich zur Hauptaufgabe machen sollten. Zumal die mit Universitäten verbundenen, an welche, eben weil sie nicht nur die höchsten in diesem Gebiete und überdieß die Pflanzstätten oder

Baumschulen der Lehrerbildung für alle übrigen, sondern auch dazu bestimmt sind die Wissenschaft mit dem Leben zu vermitteln, natürlich weit größere Ansprüche mit Fug und Recht gemacht werden; wogegen denn auch sie selber ihren studirenden Mitgliedern gegenüber zu größeren Anforderungen verpflichtet und somit auch berechtigt sind. Denn auch hier gilt unsers Dichters Wort:

„Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

Auch die allbekannte Devise: nobilité oblige! gehört hierher; bildet doch die „Studentenwelt" im ganzen neuern Europa und zumal in Deutschland eine Art von Aristocratie oder Adel, die sich bekanntlich dem letztern in einem gewissen Punkte ganz gleich achtet und stellt, und auch so mancher anderer Vorrechte sich erfreut, die sich unsre Zeit — in welcher das democratische Princip das Uebergewicht hat[48]) — nur unter der Voraussetzung fernerhin gefallen lassen wird, daß entsprechenden Verpflichtungen Genüge geleistet wird.

Obiges findet nun seine nächste Anwendung in dem schon (S. 81) im Allgemeinen erörterten Begriff des Studiums. Auch in unsrer deutschen Sprache bezeichnet (nach Adelung, Campe, K. Schwenck u. A.) „studiren" eine eifrige Beschäftigung mit einer Sache, ein anhaltendes Nachsinnen oder Forschen, ein Streben nach möglichst deutlicher Erkenntniß eines Gegenstandes, womit zugleich der Nebenbegriff der Benutzung aller nöthigen Hülfsmittel zur Erreichung dieses Zwecks sich verbindet. Man „studirt" z. B. Schiller, wenn man sich nicht begnügt, einige der berühmtesten Dichtungen desselben (wie heutige sog. „Gebildete" nach A. Jung's Königsb. Lit.-Bl. 1843 Nr. 1. S. 6 pflegen, vgl. Hodegetik S. 322 Note) oberflächlich kennen zu lernen, sondern wenn man gründlich alle Hauptwerke mit Benutzung der Commentare und Biographieen (von Hoffmeister, Viehoff, K. Grün, Schwab, Scherr, Palleske, W. v. Humboldt, Gödeke, Kuno Fischer rc.) liest, und diese Lectüre so oft wiederholt, bis man endlich „schillerfest" wird![49]) Beiläufig bemerkt sollten rationell ge-

bildet sich nennende Oekonomen nicht nur obiges thun, sondern speciell auch mit den vielen auf ihr Fach bezüglichen Einzelgedichten, culturgeschichtlichen und ästhetischen Erörterungen sich vertraut machen, die leider den allermeisten ganz unbekannt sind, was in der akademischen „Schillerstadt" und im „Schillerhause" jedenfalls nicht vorkommen sollte! (S. 22).— Man „studirt" z. B. Schach, wenn man sich nicht begnügt es zu seinem „Zeitvertreib" (!) zu üben, sondern mit der Theorie und Tactik insbesondere der Spieleröffnungen und Endungen, dem Gambit rc. aus den Hand- und Lehrbüchern sowie den Musterspielen von Koch, Allgaier, Heinse, Walker, Staunton, Delabourdonais, v. Orelli, v. d. Lasa, Anderssen, M. Lange rc. rc. und mit Schachzeitungen sich möglichst bekannt macht, wodurch man in einem Semester weiter kommt als in zehn- und mehrjähriger bloßer Routine. Schon aus diesem Grunde sollten auf allen Universitäten Schachclubbs gebildet werden, zumal dieß edelste aller Spiele nicht nur „ein Probierstein des Gehirns"— nach Goethe's Götz, Aufz. II — sondern auch ein treffliches Mittel der eignen Charakter- und der Volksbildung ist, wie in einem späterhin mitzutheilenden Plane zu einem solchen Vereine näher gezeigt werden soll (vgl. S. 22) an welchem die Betheiligung besonders Landwirthen zu empfehlen sein möchte, theils weil gerade sie die meiste (meistens in schmähliger Weise durch das leidige Kartenspiel von ihnen gemißbrauchte) Muße oder freie Zeit dazu haben (S. 30) theils weil (nach Schön's Grundlegung der Nationalökon. 1835 S. 351) „alle Veredlung eines Volks von der seiner Vergnügungen ausgehen muß," und dazu, nächst Turn- und Singvereinen ein Schachclubb die vortrefflichsten Dienste leisten kann. Auch ist die Errichtung eines solchen sehr wol möglich, da nach dem Petersburger Astronomen v. Schubert (Verm. Schriften Bd. 2. „über den russ. Nationalcharakter") selbst in Rußland die (bisher!) leibeignen Bauern dieß Spiel allgemein üben und oft so gut spielen, daß sie viele Werste weit auf die Edelhöfe um ihre Kunst zu zeigen geholt werden. Auch in dem Dorfe Ströbeck bei Halberstadt spielen die

sämmtlichen Bewohner männlichen und weiblichen Geschlechts seit dem 11. Jahrhundert Schach, worüber Näheres in M. Lange's Magdeb. Schachzeitung 1849 S. 84. 106. 116.

Der Hauptpunkt ist und bleibt übrigens, daß man die Wissenschaft die man als Lebensberuf gewählt in jenem Sinne d. h. mit Begeisterung (S. 84) „studirt", ohne welche der Mensch dem Fluche der „elenden Philisterei des Geschäftslebens" (S. 68, vgl. S. 13) unrettbar verfällt, sonach auch dem Verdict unsers Dichters:

„Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynes Schooß."

Auch einige andere Schillerworte gehören hierher; zunächst die bekannte Xenie „Wissenschaft":

„Einem ist sie die hohe himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt."

Ferner:

„Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringst,
Ehe die Parce mit Zwang dich auf dem andern entführt."
(„Die ideale Freiheit.")

Und:

„Millionen beschäftigen sich, auf daß die Gattung bestehe,
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus!"
(„Die verschied. Bestimmung.")

Begeistern in jenem Sinne und das höchste irdische Gut, Seelenfrieden, gewähren sowie echte Humanität fortpflanzen kann in nachhaltiger Weise nur das Höhere und Höchste des geistigen Menschenlebens, das an sich Wahre und Schöne, das absolut Gute und Heilige; nur das Leben in und für diese Ideen und die ihnen entsprechenden Ideale, nicht die gemeinen egoistischen Nützlichkeitsbeziehungen und Bestrebungen für die niedern Bedürfnisse. Allerdings muß hienieden auch für diese letzteren gesorgt wer-

den und zwar gleicherweise im Einzel= wie im Völkerleben. „Der Mensch muß sich zuerst wohl nähren, kleiden, behausen, ehe er an ein höheres Dasein denken kann; die Oekonomie ist daher nicht nur die erste Stufe der Civilisation, sondern auch ihre bleibende Unterlage.“ (J. Schön, Gesch. u. Statistik d. Civ. S. 147). Auch das „Geschäftsleben“ an sich ist nicht minder eine Grundbedingung einer wohlgeordneten bürgerlichen Gesellschaft; bei uns Deutschen zumal hat von jeher die Bildung zu tüchtigen Beamten, besonders zu den höchsten und einflußreichsten der Rechts= und Staatsgelehrten, eine Hauptaufgabe der Universitäten ausgemacht. Der Trieb nach „Wohlstand“ ist der menschlichen Natur eingepflanzt und soll nicht ausgerottet werden. Das cynische Ideal der möglichsten Bedürfnißlosigkeit (Diogenes von Sinope!) ist einseitig und selbst sittlich verwerflich, (s. Schleiermacher, Entw. d. Sittenlehre, 1835 S. 182 ff.), weil es eine Hauptaufgabe der Menschheit, die Herrschaft über die Natur, aufgiebt und dem Vervollkommnungstriebe Abbruch thut, während der Luxus (in gehörigen Schranken) die Bildung fördert; vgl. Schulze, Nationalök. S. 789; Roscher, Nationalök. I. 408 ff. Welchen unermeßlich großen Schaden (namentlich für die Landwirthschaft, s. Schulze NÖ. S. 339) hat nicht die, aus Mißverstand der Bibelstelle Marc. 10, 17 ff. hervorgegangene Möncherei (Antonius des Heil. von Koma in Oberägypten!) gestiftet! „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkte machen von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein um nicht Egoist zu werden, zusammenhalten damit er spenden könne. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher ist, sich für sie als Verwalter zu betragen;“ Goethe (Wanderjahre I. 6; vgl. Eph. IV. 28. Die Stellen Matth. 10, 37 ff. Marc. 10, 17 ff. u. dgl. m. haben nur eine temporale und locale Bedeutung; s. Reinhard, christl. Moral Bd. III. §. 266.)

Selbst nach Reichthum zu streben, ist (obwol gefährlich, Ps. 39, 7; Matth. 19, 24; 1 Tim. 6, 9) nicht schlechthin verwerflich:

„Auch der Reichthum ist eine Kraft
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschheitswerke."
Rückert.

Aehnliches gilt vom Handel, der zwar auch seine bedeutenden Schattenseiten hat, aber im Ganzen der Civilisation, Cultur und Bildung doch (besonders in Bezug auf die Bekämpfung der religiösen Intoleranz, des schlimmsten Feindes der Humanität) sehr förderlich gewesen ist, wie dieß alles die Nationalökonomik näher nachweist. Auch unser Dichter:

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."
(„Der Kaufmann.")

Wie es mit der Landwirthschaft in dieser Beziehung früher stand und in welch niedrigem Sinne derselbe Jahrtausende hindurch aufgefaßt ward, ist schon bemerkt worden (S. 90. vgl. S. 43). Auch ist unbestreitbar ihr Zweck die Beschaffung des Brodes d. i. der physischen Existenzmittel, und zwar nicht nur für die Landwirthe selbst sondern auch für die ganze übrige Bevölkerung— daher ihr Hauptproblem die Gewinnung der größtmöglichen Menge und Vollkommenheit zur Nahrung geeigneter Pflanzen und Thiere auf einer bestimmten Fläche und die Erzielung eines möglichst großen Reingewinns, so daß nicht mit Unrecht von ihr gesagt werden kann: „all ihr Reichthum kommt von der Gnade Gottes und durch — das Einmaleins!" (Fraas, Schule des Landb. 1851 S. VI.) Aber eben deshalb erlangt gerade in diesem Fache (wie dieß u. A. unser Schulze in s. mehrerwähnten Dresdner Rede 1837 klar gezeigt) nur zu leicht das Materielle das Uebergewicht, und um so nöthiger ist demnach gerade hier die Bekämpfung des bloßen Utilitätsprincips durch die Hinweisung auf die höhern und höchsten Zwecke alles Menschenlebens, insbesondere durch Aufstellung der edleren Bildungsideale dieses Berufs. Schon der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Landwirthschaft, Albrecht Thaer, huldigte jener höhern Auffassung. Er wollte, wie er

selbst in s. „Einleitung in die Engl. Landw." erklärte und wie sein noch lebender Sohn in der Wanderversammlung der deutschen Land= und Forstwirthe in Altenburg 1844 bestätigte, — die Betreibung dieses bisher so gemißachteten oder nur auf das Materielle gerichteten Geschäfts zu einem jeden denkenden Kopf befriedigenden und mit Freude erfüllenden Lebensberufe erheben; auch war Thaer für seine Person ein Musterbild edelster Uneigennützigkeit. Daß sein ebenfalls noch lebender Gehülfe, der Nestor der deutschen rationellen Oekonomen Koppe, in gleichem Sinne sich ausgesprochen hat, ist schon bemerkt worden (S. 16); auch von E. Stöckhardt gilt dasselbe (s. dessen „angehenden Pachter" 6. Aufl. 1859 S. 39). Wie schon früher der Freih. v. Rochow auf Rekahn, Schubart v. Kleefeld in Zeitz, der Pfarrer Oberlin in Steinthal im Elsaß, R. Zach. Becker und Salzmann in Gotha und Schnepfenthal die Landwirthe darauf aufmerksam machten, der Volksbildung gehörig Beachtung zu widmen, so haben denn vor allen H. Pestalozzi, Em. v. Fellenberg und Schwertz für diese wichtigste der socialen (übrigens auch der politischen und nationalen) Fragen der Gegenwart gewirkt, deren Bedeutung heutzutage kein Bildungsideal und keine Bildungsanstalt ignoriren darf, da ihre Lösung vorzugsweise durch bessere Erziehung aller Stände ohne alle Ausnahme, ganz besonders aber nur durch höhere persönliche Volksbildung im engern Sinne zu erwarten ist. An dieser letztern sich zu betheiligen ist für jeden wahrhaft Gebildeten Pflicht, wenn er anders der Mahnung Schiller's nachkommen will, „zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit das wir von der Vorwelt überkommen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben sollen, auch aus seinen Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette der Bildung, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, sein fliehendes Dasein zu befestigen." (S. Schiller's erste Vorles. in Jena am 26. Mai 1789; vgl. Rückert oben S. VI.) [55])

Als derjenige welcher für unsre Zeit das höhere Bildungsideal

der rationellen Oekonomik aufstellte, in klarer Erkenntniß, daß die Universität der geeignetste Standort für die Pflanzung der höchsten und edelsten Bildung sei, zuerst sein landwirthschaftliches Institut mit einer solchen in wesentlichen Zusammenhang brachte und der nicht nur selbst für jene höhern Ideen und Ideale begeistert war sondern auch seine empfänglichen Schüler dafür zu begeistern wußte — ist unser F. G. Schulze zu nennen. Dieß ist schon vielfach ausgesprochen und nur kürzlich erst in den Verhandlungen des Weimarischen Landtags (Sitzung vom 3. Febr. 1862, s. Protoc. S. 17 ff.) in ehrenvollster Weise anerkannt worden. In dieser Sitzung ward über unser landwirthschaftliches Institut von dem Finanzausschusse Bericht erstattet und von dem Referenten (Dr. Bran) u. a. bemerkt worden, wie unser Schulze schon als Oberverwalter der Großherzogl. Domänen Tieffurth ꝛc. im Verkehr mit dem für alles Große und Edle begeisterten Landesherrn Karl August zur Einsicht in die höheren Ziele des Landwirths gebracht ward, und wie die „innere Begeisterung für die Sache ihm bei und nach der Stiftung unsers Instituts 1826 den ausdauernden Muth verlieh, den er lange Zeit gegen Vorurtheile zu bewähren hatte. „„Ich will junge Landwirthe zu tüchtigen Practikern bilden, damit sie später, im Wohlstande lebend, sich eine unabhängige Stellung erringen, dabei ihren Geist über alles Gemeine erheben, damit sie dereinst zum Wohl ihrer Familie und zum Segen des Vaterlandes wirken. Dazu bedarf ich aber der Universität; hier ist der Boden, wo das junge Gemüth für alles Edle und Erhabene begeistert wird; hier schließen sich gleichgesinnte junge Männer in Freundschaft fest aneinander, trotzen vereint in Freiheit des Handelns wie die Universität sie gewährt der Verlockung zum Schlechten und erlangen dadurch die Festigkeit des Charakters, wie sie zum spätern Leben nothwendig wird."" So lauten seine eigenen Worte."

Gewiß war dieß die Schulze beseelende Idee und ebenso gewiß ist hierin das rechte Bildungsideal alles Universitätsstudiums ausgesprochen (wie anderwärts

von dem Verf. d. näher nachgewiesen worden[51]). Aber nicht minder gewiß ist, daß von der Realisirung desselben nur auf solchen Universitäten die Rede sein kann, welche einerseits der vollen akademischen Freiheit genießen und auf welchen andrerseits eine für jene hohen Ideen und Ideale auch empfängliche akademische Jugend sich findet, wie dieß beides in unserm Jena zur Zeit Karl August's der Fall war und Gottlob! noch ist. Oder nicht?

Es wird nicht schaden und erscheint gerechtfertigt aus der Pflicht der Dankbarkeit für dieß große Gut, dessen sich unser Jena erfreut, die Erinnerung an eine Erklärung Karl August's und des Herzogs Emil August von Gotha wieder aufzufrischen, in welcher diese hochherzigen Fürsten, in jener traurigen Periode der so bald nach dem Befreiungskriege in Folge der schmachvollen Metternichschen Politik über uns hereingebrochenen Reaction, officiell in der Sitzung vom 1. Apr. 1819 dem „hohen deutschen Bundestage" durch ihren Gesandten Hrn. v. Hendrich erklären ließen, daß Sie auch fernerhin die akademische Freiheit schützen würden; wobei zugleich als Zweck des Universitätsstudiums bezeichnet ward: „gehörig vorbereitete Jünglinge für den Kirchen- und Staatsdienst tüchtig zu machen, überhaupt aber das Wahre, Schöne, Gute und Heilige nicht nur in sich zu bewahren sondern auch immer mehr zu verbreiten und dadurch in den ganzen Gang der geistigen, sittlichen, bürgerlichen und religiösen Fortbildung des deutschen Volks einzugreifen." Auch wird ausdrücklich bemerkt, daß „die deutschen Universitäten Anstalten sind, auf welchen es nicht blos um Unterricht, sondern um Ausbildung des Jünglings in der Gesammtheit seiner Anlagen, um Begründung der nöthigen Welt- und Menschenkenntniß, um Entwicklung des Charakters zur Freiheit und Selbstständigkeit gleichsam in einem der akademischen Jugend bereiteten künstlichen Leben zu thun ist."[52]) Diese höhere Auffassung findet sich auch in dem Statut unsrer Universität vom J. 1829 aufgenommen.

Wie sehr eine andere Hauptbedingung in unserm Jena schon früher sich vorfand, ein lebendiges Interesse an der Landwirthschaft und der Volksbildung von Seiten der Staatsregierung, ist bereits bemerkt worden (S. 72 ff.). Daß dasselbe edlere Interesse von Ihren Königl. Hoheiten dem regierenden Herrn Großherzoge Karl Alexander und der Frau Großherzogin Sophie getheilt wird, ist bekannt, und nur kürzlich erst gelegentlich der ebenerwähnten Verhandlungen im Weimarischen Landtage vom 3. Febr. d. J. von dem Hrn. Staatsminister v. Watzdorf näher gezeigt worden.

Daß man nun ein langes Leben hindurch von jenen höchsten Ideen und Idealen begeistert sein und nichtsdestoweniger auch den nächstliegenden practischen Bedürfnissen und Forderungen der Gegenwart namentlich im Gebiete der Landwirthschaft volle Genüge leisten könne, dafür ist unser Schulze selber ein schlagender Beweis; wie dieß ebenfalls in jener Sitzung des W. Landtags in dem glänzenden Zeugnisse des genannten Staatsmanns anerkannt ward [53]).

Das Nähere über die Lehre von diesen Ideen und Idealen — vom anthropologisch-pragmatischen Gesichtspunkte aus das wichtigste Kapitel aller akademischen Hülfsdisciplinen, aber leider! auch das dermalen am wenigsten gewürdigte — sowie über die Bedeutung des Universitätsstudiums der rationellen Oekonomik für die großen nationalen, politischen und socialen Fragen der Gegenwart bleibt der Fortsetzung dieser Blätter vorbehalten. Mögen Diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt sind (S. V) hier nur nochmals an die bereits oben (S. 26) mitgetheilte Mahnung unsers Schulze erinnert sein, sich im Interesse ihrer höhern Selbstbildung — ohne welche sie wenig für die Volksbildung würden wirken können, nach Goethe's Ausspruch (S. 50) — mit derjenigen Hülfsdisciplin (gleichviel ob durch den Besuch von Vorträgen darüber oder durch Privatstudium) näher bekannt zu machen, welche ihnen eine wissenschaftliche Verständigung der höhern Ideen und Ideale des gesammten Universitätswesens oder akademischen Studiums und Lebens darbietet

— der Hodegetik nämlich, mit deren Hülfe sie der von Fichte ihnen gestellten Aufgabe der Selbsterziehung während dieser wichtigsten Lebensperiode Genüge leisten können. Mögen namentlich die Mitglieder unsers Instituts als „Schillerhäusler" (S. 46) und in Fichte's Säcularjahre (S. 72) stets eingedenk sein einiger Worte zwei der einflußreichsten aller Jenaischen Professoren:

„Anders ist der Studirplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener dem es bei seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern oder eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen. ein solcher wird bei seinem Eintritte in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben als die Wissenschaften die er Brodstudien nennt, von allen übrigen die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit die er diesen letzteren widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten." — „Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge mit Wissenschaft und Kunst nichts Höheres will und ausrichtet als der Tagelöhner mit dem Schlechtesten, der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sclavenseele mit sich herumträgt! — Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verleitet wird, der sich bereden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu

befriedigen vermag; sein Genie wird sich gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles was er thut, er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegensetzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die geahndete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhange der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Cultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anstatt daß er jetzt streben sollte ein neuer Schöpfer derselben zu sein und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweit sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Unzuverlässigkeit seiner Systeme zeigen; der Theologe verliert die Achtung für den seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt." — „Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist, denn früh hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes wie in der Sinnenwelt Alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Der Brodgelehrte verzäunt sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Der philosophische Kopf weiß alles was um ihn geschieht zu seinem Eigenthum zu verwandeln. Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von außen her borgen; der philosophische Geist findet in seinem Gegenstande, in seinem Fleiße selbst Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wie viel lebendiger wird sein Eifer, wie viel ausdauernder sein Muth und seine Thätigkeit sein, da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjüngt! Das Kleine selbst gewinnt

Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabei immer das Große im Auge hat, dem es dient, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das was er treibt behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist."

So Schiller (in der 1. Vorles. in Jena am 26. Mai 1789).

„Zu welchem Zwecke denn, o studirender Jüngling, wendest du diesen Fleiß, welcher, so groß oder gering er sei, doch immer einige Mühe kostet, auf die Wissenschaften? strengst du deine Aufmerksamkeit an, wenn du weit lieber deine Gedanken herumschweifen ließest, versagst dir so manchen Genuß, wozu dir die Lust gar nicht fehlt? Antwortest du: damit ich nicht einst darben müsse, damit ich eine gute Versorgung, ein gemächliches Auskommen erhalte, wovon ich mir gütlich thun könne; damit meine Mitbürger mich ehren und ich leichter sie zur Erfüllung meiner Wünsche zu bewegen vermöge: Ich frage, wer ist denn dieser Du, für dessen einstige Pflege und Wohlsein du dich so lebhaft interessirest und für denselben schon jetzt abarbeitest und aufopferst? Es ist noch sehr ungewiß, ob es je zu der gehofften Pflege kommen wird; gesetzt aber es käme dazu und du pflegtest dieses Du eine gute Reihe von Jahren hindurch, was wird zuletzt das Ende sein von dem allen? Alle Pflege wird ein Ende haben und der gepflegte Körper hinsinken und sich in einen Aschenhaufen verwandeln! Und dafür willst du das einförmige, stets in derselben Gestalt wiederkehrende und oft verdrießliche Geschäft des Lebens beginnen und dir es noch mit Bedacht, über die Last, die es schon an sich bei sich hat, beschwerlich machen? Ich wenigstens finge unter dieser Bedingung den Roman gleich bei dem Ende an und ginge noch heute in mein Grab, in welches ich über kurz oder lang doch gehen muß.— Oder antwortest du mit löblicherem Anscheine, nur nicht gründlicher also: Ich will meinen Nebenmenschen nützlich werden und ihr Wohlsein befördern! so frage ich: Wozu wird denn nun wieder deine Nützlichkeit nützen? Nach einer Reihe von Jahren wird von allen, denen du nützen willst und wie ich

dir das freiwillig zugebe, nützen wirst, kein einziger mehr da sein, noch den mindesten weitern Nutzen von deiner Nützlichkeit ziehen. Du hast deine Mühe an das Vergängliche gewendet; sie vergeht und du vergehst mit ihr, und es kommt eine Zeit, wo jede Spur deines Daseins ausgetilgt sein wird. — So nicht der würdig Studirende, wenn er auch nur mit dem Princip der Rechtschaffenheit an sein Geschäft gegangen ist. Ich bin, sagt er zu sich; aber so gewiß ich bin, bin ich da durch einen Gedanken der Gottheit, denn nur sie ist die Quelle des Daseins und außer ihr ist kein Dasein. Was ich durch und in diesem Gedanken bin, das bin ich vor aller Zeit und bleibe es unabhängig von aller Zeit und dem Wechsel derselben. Dieß zu erkennen will ich streben, an dessen Herausarbeitung will ich meine ganze Kraft wenden; dann ist sie an das Ewige verwendet und ihr Resultat bleibt am Ewigen. Ich bin ewig und es ist unter der Würde des Ewigen, daß es sich selbst an die Vergänglichkeit verschwende!" —

Ferner: „In Summa: alle weise Anwendung der Universitätsjahre und mit ihr die Sittlichkeit und die Religiosität und der einige wahre Lebensgenuß des Studirenden hängt davon ab, daß er ergriffen und durchaus besessen und ausgefüllt sei von einem lebendigen Triebe nach echter Wissenschaft und wahrer Geistesbildung. Wo dieser ist, da erzeugen alle übrigen Tugenden und Liebenswürdigkeiten und der Anbeginn des innern seligen Lebens sich ganz von selber. Wo dieser fehlt, da kann nichts anderes erfolgen als daß der Jüngling, durch den wissenschaftlichen Unterricht der Lehrer, der nirgends in ihm einen Eingriffspunkt findet, nicht beschäftigt, von der drückendsten Langeweile ergriffen werde, daß er getrieben werde, sich derselben zu entledigen und daß er, da zu den scheinbar anständigen Zeitvertreiben ihm selten der Zugang offen steht, dieses auf eine gemeine und geschmacklose Weise thue. Gegen dieses allmächtige Naturgesetz, der Langenweile zu entfliehen, helfen keine menschlichen Sittengesetze und Einrichtungen, und ich habe in diesem Zuge den Grund der Geschichte der meisten Universitäten aus-

gesprochen. Eine durchaus wohlgesittete Universität kann nur dadurch entstehen, wenn man Keinem der nicht überzeugende Proben ablegt, daß er vom Triebe nach Wissenschaft und Geistesbildung beseelt sei, den Zutritt verstattet. Bis dieses irgendwo geschieht, wird die Mehrheit auch der Studirenden betrachtet werden müssen wie alle Mehrheit im ganzen menschlichen Leben, als der Gegensatz und das Prüfungsmittel, an dem die Tugend der Besseren erscheine und sich stähle; und ich will diese Ansicht den Besseren, mit denen allein ich mich in's Gespräch habe setzen wollen, hiermit empfehlen. Uebrigens haben alle die dieses vernehmen, ohne Ausnahme die Erlaubniß, sich zu diesen Besseren zu zählen, und wo etwa das Gewissen einen stillen Einspruch dagegen machte, von nun an durch kräftige Freiheit sich wirklich unter die Zahl derselben zu versetzen."

So Fichte (in der 4. Vorles. über die Bestimm. des Gel. in Erlangen 1805 und in dessen „Nachgel. Werke" 1835 S. 207.)

Zum Schluß stehe hier noch eine Warnung unsers Schulze: „Auch rathe ich Jedem, welcher nach höherer Bildung durchaus keine Sehnsucht in sich verspürt, dessen Bestrebungen einzig von Genuß- und Vergnügungssucht geleitet werden, der kein anderes Studium als das Brodstudium treiben will, das hiesige Institut nicht zu besuchen. Landwirthschaftliche Lehranstalten werden sich überhaupt glücklich zu preisen haben, wenn unter ihren Mitgliedern solche „Vergnüglinge" und „Brodanbeter" immer seltner werden." (Die Arbeiterfrage 1849 S. 181. [54]))

Anmerkungen.

1. Creutzer, Symbol. und Mythol. 1819 II. 247. Fr. G. Welcker, Griech. Myth. 1860 II. S. 793. (vgl. auch Wieland's oben S. 82 angeführtes Singspiel, in welchem, beiläufig bemerkt, zu Goethe's bekannter Fauststelle „zwei Seelen fühl' ich in meiner Brust ꝛc." eine fast wörtliche Parallele sich findet).

2. Plato de rep. l. II. (v. 250 Bip.) Seneca ep. 61.

3. Steffens, die gegenw. Zeit. S. 486.

4. Zeller in Schwegler's Jahrb. d. Gegenw. 1846 März. S. 251. Auch gelegentlich der 9. Versammlung der deutschen Philologen in Jena 1846 ward die Thatsache jener „Verschleuderung" besprochen. Allg. Z. vom 26. Oct. 1846 Beilage.

5. Platon lehrte in Athen in einem Lusthaine, welcher von einem Bürger Namens Akademos dem Staate geschenkt war; s. Scheidler, Idee der Univ. S. 183.

6. „Universitäten hatten ihren Namen eigentlich nicht von einer Vereinigung des Unterrichts in vielen oder allen Wissenschaften (litterarum universitas), sondern dieser Name drückte ursprünglich blos einen literarischen Staat im Staate, eine Corporation oder privilegirte Gilde, eine Zunft der Lehrenden und Lernenden (universitas magistrorum et scholarium) aus." Eichhorn, Geschichte der Lit. II. 71.

7. Vgl. Schulze, geschichtl. Mittheilungen 1858 S. 150 ff.

8. Morgenblatt Nr. 15 vom 11. April 1852 S. 347.

9. In einem Berichte aus London vom März 1849 im Morgenbl. Nr. 85 vom 9. April wird die Antwort des bekannten Louis Blanc auf die Frage mitgetheilt: welchen Eindruck England auf ihn gemacht habe? — „Es ist ein Land, in dem die Gesetze dem Bürger merkwürdige Freiheit gewähren, die Gesellschaft aber eine Tyrannei ausübt, die ihn dreifältig dafür beschränkt." — „„Ich (der Frager) mußte über diese Antwort lächeln, weil sie so ganz dem entsprach, was ich selbst stets über diesen Punkt empfunden und gedacht. Im weitern Verfolg des Gesprächs kamen wir darin überein, daß diese sociale Tyrannei das Individuum allzu oft verhindere, ein ehrlicher Mensch zu sein, denn Niemand wage es, eine Meinung auszusprechen, die den Ansichten des Tages oder seiner Partei entgegenstehe, oder auch den nationalen Vorurtheilen widerspreche, welcher Punkt vielleicht obenan steht. Als Beleg hierzu führte er an, daß John Mill, der politische Oekonomist, ihm gesagt, er bedaure ihm bekennen zu müssen, daß er in seinem großen Werke nur halb (!) ausgesprochen was er gedacht,

aus Furcht Anstoß zu geben! Und doch ist John Mill ein ganz frei dastehender Mann, der von Niemand etwas zu erwarten hat und dem daher keine gemeine Rücksicht die Zunge binden konnte. Wenn er also aus Furcht vor John Bulls eingefleischten Vorurtheilen und einmal angenommenen Grundsätzen und Ansichten seine Meinung nicht zu äußern wagte, was sollen da Andere thun, die durch solche Aufrichtigkeit etwas Reelles einbüßen könnten?!"

10. Reinhold, Theorie des Vorstellungsvermögens S. 135.

11. Benedict Weber, Einleitung in d. Studium der Cameralwissenschaften S. 142 ff.; vgl. Dr. Birnbaum, F. G. Schulze rc. S. 47.

12. Leben von Körte S. 248. Schulze, über Wesen und Stud der Wirthschafts- oder Cameralwiss. S. 93 ff.

13. v. Gülich, Gesch. Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues, Bd. V. S. 188: „Bekanntlich machte in fast allen deutschen Ländern das Studium der Jurisprudenz das Hauptstudium der angehenden Staatsdiener aus. Dieses aber, wie nützlich es in anderer Hinsicht auch sein mag, nahm die jungen Männer in ihrer Bildungszeit meist so sehr in Anspruch, daß ihnen gar wenig Zeit für Anderes übrig blieb und sie in der Regel nur nebenbei den cameralistischen Studien einige Aufmerksamkeit schenken konnten; am wenigsten blieb ihnen Zeit und ward ihnen Gelegenheit, mit Handel, Gewerbe und Ackerbau durch eigene Anschauung sich bekannt zu machen. — Darüber aber blieben den deutschen Staatsmännern nicht nur manche practische Verhältnisse fremd, sondern es zeigte sich nicht selten bei ihnen auch eine Geringschätzung gegen die Praxis und gegen practische handel- und gewerbtreibende Männer, die, wenn auch gelehrter Bildung ermangelnd, des gesunden Menschenverstandes oft recht viel und nicht selten mehr als die Beamten hatten und auch deshalb die allgemeinen Verkehrsverhältnisse oft richtiger erkannten als die letzteren, weil sie, während diesen nicht selten große Befangenheit beiwohnte, dieselben häufiger unbefangner auffaßten. Dieser Umstand aber trug nicht wenig bei, die Angestellten den Handel- und Gewerbtreibenden zu entfremden, wodurch den ersteren wieder sehr erschwert ward, nützlich für das Gemeinwesen zu wirken."

14. In Hösken's „Volkswohl" (1849 S. 29) heißt es: „Das einseitige französische System wirkte nachtheilig auf den Ackerbau. Dazu kommt daß der völlig vernachlässigte Wiesenbau und der Mangel an Viehzucht nicht nur das Fleisch sondern auch manche andere Lebensmittel vertheuern. Frankreich besitzt etwa 9 Millionen Stück Rindvieh und 31 Mill. Schafe; England auf der Hälfte des bewirthschafteten Landes 16 Mill. Stück Rindvieh — und jedes Stück ist fast doppelt so schwer als

in Frankreich— und 60 Mill. Schafe; jenes baut auf 6 Mill. Hectaren Land 68—70 Mill. Hectoliter Getreide, England auf 3 Mill. dagegen 40 Millionen; jeder französische Ackerbauer liefert durchschnittlich einen jährlichen Ertrag von 200—220 Fr., jeder englische von 700—750 Fr. In Frankreich kann selbst mancher größere Gutsbesitzer seinen Ueberfluß an mittelmäßigen Weinen gar nicht verwerthen, während ihm Fleisch, Butter und Käse fehlen, oft zum eigenen Verbrauche. Die französische Küche muß durch Gewürze und pikante Brühen den Mangel an gutem Fleische zu ersetzen suchen. Auch hat es seinen natürlichen Grund, daß die französischen Soldaten sich in Deutschland so wohl befunden haben und die Tradition ihnen dieses Land noch immer als das Eldorado des Kriegslebens ausmalt." (Hört! vgl. S. 11 u. S. 24. Note 21.)

15. Vgl. Huber's Janus 1845 H. 19 u. 20 S. 408 und Pertz Leben Stein's V. 237.

16. Vgl. W. Roscher, Nationalökonomie d. Ackerb. S. 57, welcher zwar auch anerkennt, daß der Ackerbau bei jedem cultivirten Volke die Grundlage der übrigen Wirthschaft ist, aber gegen die Voraussetzung warnt, als ob der Ackerbau gleichsam ausgewachsen, mit Arbeit und Kapital gesättigt sein müßte, bevor aus seinem Ueberschuß der Gewerbfleiß erschaffen und genährt werden könnte. Indessen möchte vom anthropologischen Standpunkte aus und mit Hinweis auf die elende Lage des eigentlichen Volks in England Thaer's entgegengesetzte Ansicht doch wol den Vorzug verdienen.

17. Thaer, Beiträge zur Kenntniß der Engl. Landw. Bd. III. „Nur in einem gewissen Verhältnisse ist es wahr, daß Handel und Manufacturen dem Ackerbau freundlich die Hand bieten und daß sie sich gegenseitig einander zu einer höheren Stufe emporheben. Aber erstere dürfen nur den Ueberfluß des letztern an Menschenhänden und an Kapital an sich ziehen. Nehmen sie mehr als den Ueberfluß weg, so erschöpfen und erdrücken sie ihn. So lange eine Nation noch nicht genug arbeitende Hände, noch nicht Vermögen genug besitzt, ihren Acker in völlige Cultur zu setzen, können ihr ihre weit getriebenen Manufacturen und Fabriken nicht den höchsten nachhaltigen Wohlstand verschaffen. Denn ohne allen Zweifel besteht der größte, der sicherste, der bleibendste Reichthum eines Staats in einem sehr cultivirten und sehr productiven Acker und nirgends kann folglich das Vermögen der Nation vortheilhafter wie darin angelegt werden. — Man wird es endlich in Deutschland einsehen, daß unser Nationalreichthum nur durch die höhere Cultur unsers Grund und Bodens und durch die stärkere Erzeugung landwirthschaftlicher Producte unter Begünstigung ihrer Ausfuhr vermehrt werden könne. Ist die Production dann so hoch getrieben, daß Nahrung im Ueberfluß vorhanden und folglich immer wohlfeiler wie für Ausländer zu haben ist, so

wird die größere Volksmenge unter gehöriger Leitung der Regierungen sich selbst Industriezweige schaffen, die auf einem festen Stamme ruhen und von einer genugsam ausgebreiteten Wurzel ernährt werden." Diese Ansicht ist jedenfalls darum als die richtigere anzusehen, weil der wahre Nationalreichthum eines Volks in der Tüchtigkeit seiner physischen, sittlich-religiösen, politischen (namentlich kriegerischen), intellectuellen und ästhetischen Ausbildung, als der höchsten geistigen Güter besteht, für deren Erlangung und Vertheilung unter möglichst Viele der Ackerbau unendlich günstiger ist als Industrie und Handel.

18. S. Stimmen der Weisheit zur Würdigung der Landwirthschaft. Darmstadt 1854 S. 24.

19. S. Michaelis Mos. Recht Th. I. §. 41. Pastoret, hist. de la legislat. I. p. 12. v. Kautz, Nationalök. 1860 II. S. 97.

20. Aristot. Pol. l. c. v. Kautz a. a. O. S. 106.

21. Grenzboten 1849 Nr. 24 S. 403.

22. G. E. Fischer, über den Sinn der höhern Analysis S. 20. Vgl. J. Mosen in der Urania 1840 S. 105 u. v. Martius, Rede am Linnäusfeste 1837 d. 23. Mai, „die Leiden und Freuden des Naturforschers", s. Scheidler, Paränesen für Stud. 1840 S. 170 ff. Dess. Hodegetik S. 134.

23. Linné Amoen. acad. Vol. II. 160. Vgl. Flögel, Gesch. d. menschl. Verstandes S. 174.

24. „Quod me attinet, dubius adhuc sum, qua nota characteristica troglodytae (d. i. der Urang-Utang) distinguantur a homine;— vix unicam notam discerno, qua homo discerni a simiis possit"; Fauna Suec. praef. Anthropomorphia p. 76. Amoen. acad. diss. 105. Vgl. die Illustr. Zeit. vom 15. März 1862 (in dem Bericht über den anthropologischen Verein zu Göttingen vom Sept. 1861), auch das Magazin für die Lit. des Auslandes Nr. 39 vom 25. Sept. 1861 S. 464.

25. In den „Wanderjahren" („Aus Makariens Archiv") W. 1829 Bd. 23. S. 260.

26. Platon de republ. VI. (p. 69 Bip.)

27. W. v. Humboldt, Briefw. mit Schiller 1830. S. 27.

28. Goethe, Wanderjahre B. III. Cap. 14. (W. Bd. 23. S. 209.)

29. S. Oldenberg, Grundlinien zur Pädagog. Goethe's 1858. S. 19ff. 90.

30. Vgl. Rosenkrantz, über Abschaffung des Zweikampfes 1836.

30. Vgl. Schwarz, Lessing als Theologe.

32. Creutzer, Symbolik und Mythol. II. 247. 2. Ausg.

33. Zeiß und Schöll's Festschriften zu Karl August's Jubelfeier

34. Schöll, Karl-August-Büchlein S. 150.

35. In einem Briefe an Knebel, s. Dietzmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar, 1857. Vgl. Allg. Zeit. Nr. 267 vom 24. Sept. 1857. Beil. und Schöll a. a. O. S. 36.

36. v. Knebel's Nachlaß 1835. I.

37. Jen. Lit. Zeit. 1828 Juli; vgl. Schöll a. a. O.

38. Zeiß a. a. O. S. 14. Vgl. F. G. Schulze, gesch. Mitth. 1858 S. 202.

39. Zeiß a. a. O. S. 9. Schöll a. a. O.

40. Vgl. Scheidler, Lebensfrage der Eur. Civilisation (Bran's Minerva 1838 Febr.)

41. Lor. Schweitzer, das Forstwesen im Großh. Weimar, 1836. F. G. Schulze, geschichtl. Mitth. 1858. Anhang.

42. Schubart's Leben (von Rockstroh). Dresd. 1846. S. 85.

43. K. Welcker, universal-polit. Encycl. S. 517. Vgl. Scheidler, Jen. Blätter 1859 I. S. 11.

44. Meiners, Verfassung u. Verwaltung der d. Univers. I. 287. Maßmann, die hohe Schule ꝛc. 1858. S. 31.

45. Niebuhr, Preußens Recht ꝛc. 1814. S. 29. Vgl. Scheidler, publicist. Beleuchtung der N. Gespräche des Generals v. Radowitz, 1852. S. 199.

46. Bluntschli in den Abendbl. der N. Münchner Zeit. 1856. Nr. 27 vom 31. Jan. (Auch in der Allg. Zeit. 1856 Febr. mitgetheilt.)

47. S. Günther, die Schillerfeier in Jena 1859 S. 5 ff.

48. Vgl. Scheidler, Handb. der philos. u. const. Pol. I. 110.

49. Scheidler, Jen. Schillerbuch 1860 S. XXXVIII.

50. Vgl. über diese Vorlesung Scheidler, Jen. Schillerbuch 2. Abth. S. XLII.

51. Scheidler. Hodegetik S. 151 ff. (3. Ausg.)

52. S. die Protocolle der B. V. und Nat. Zeit. d. Deutschen 1819 St. 15 Beilage. (Auch mitgetheilt in Scheidler's Idee d. Univers. 1838 S. 247 ff.)

53. S. Sten. Protocolle S. 22. Vgl. (Rechnungsrath Lange's) „Dritter Bericht über das landw. Vereinsleben im 2. Verwaltungsbezirke des Großherzogthums S. Weimar. Jena 1862.“ S. 7 ff. 90 ff.

54. Vgl. E. Stöckhardt, Nachricht über die Großherzogl. S. Lehranstalt für Landwirthe an der Univ. Jena, 1861 S. 13 ff.

Epiloge.

1.

„Vom Ziele haben viele Menschen einen Begriff, nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen!“
Goethe (an Zelter I. 242.)

2.

„Das Tonspiel kennen muß, wer's brauchen will zum Spiele;
Und so die Menschen, wer sie leiten will zum Ziele.

Denn Niemand will allein und kann zum Ziele schreiten,
Wo nicht zum gleichen Ziel viel Andre ihn begleiten.

Und ist das Ziel nur gut, so ist nichts einzuwenden,
Wenn du zu deinem Ziel weißt Andre fein zu wenden.

Denn leider! ohne Ziel geh'n in der Irre viel,
Die es dir danken, wenn du ihnen zeigst ein Ziel.“

3.

„Was du nie müde wirst zu fühlen, wirst du nie
Zu sagen müde, doch zu hören werden sie;

Die ausgenommen, die wie du desgleichen fühlen,
Nicht die aus Langerweil' in Neuigkeiten wühlen.

Was dir am Herzen liegt, das sagst du nie genug,
Und unermüdlich ist der Bauer hinter'm Pflug.

So unermüdlich bin ich meinen Pflug zu treiben,
Und euch das beste Korn in's Herz zu sä'n durch Schreiben.“

4.

„Ich glaube nicht, daß ich viel eignes neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.

Doch denk' ich, daß dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.“
Rückert. (Weish. des Brahm. II. und III.)

5.

„Gut hören, die's behalten und vollbringen!“
Dante. (Hölle XV, 99.)



Epiloge.

1.

„Vom Ziele haben viele Menschen einen Begriff, nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen!“

Goethe (an Zelter I. 242.)

2.

„Das Tonspiel kennen muß, wer's brauchen will zum Spiele;
Und so die Menschen, wer sie leiten will zum Ziele.

Denn Niemand will allein und kann zum Ziele schreiten,
Wo nicht zum gleichen Ziel viel Andre ihn begleiten.

Und ist das Ziel nur gut, so ist nichts einzuwenden,
Wenn du zu deinem Ziel weißt Andre fein zu wenden.

Denn leider! ohne Ziel geh'n in der Irre viel,
Die es dir danken, wenn du ihnen zeigst ein Ziel.“

3.

„Was du nie müde wirst zu fühlen, wirst du nie
Zu sagen müde, doch zu hören werden sie;

Die ausgenommen, die wie du desgleichen fühlen,
Nicht die aus Langerweil' in Neuigkeiten wühlen.

Was dir am Herzen liegt, das sagst du nie genug,
Und unermüdlich ist der Bauer hinter'm Pflug.

So unermüdlich bin ich meinen Pflug zu treiben,
Und euch das beste Korn in's Herz zu sä'n durch Schreiben.“

4.

„Ich glaube nicht, daß ich viel eignes neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.

Doch denk' ich, daß dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.“

Rückert. (Weish. des Brahm. II. und III.)

5.

„Gut hören, die's behalten und vollbringen!“

Dante. (Hölle XV, 99.)

Scheidler, Karl Hermann,

Jenaische Blätter zur Förderung der höhern, wissenschaftlichen sowie politischen und socialen, landwirthlichen Jugend- und Volks-Bildung
Herausgegeben von Karl Hermann Scheidler
Bd.: 1

Jena 1862. 1863. 1867